

Das Werk

Monatsblätter der Montangruppe der Siemens-Rheinische-Schuckert-Union

V. Jahrg.

Düsseldorf, September 1925

Heft 6

Der Waggonbau der Dortmunder Union auf der Deutschen Verkehrsausstellung München 1925

Von Oberingenieur R. J. Billinger, Waggonbauschef der Union

Wenn die Union auf der Seddiner Ausstellung im Spätjahr 1924 in erster Linie Wert darauf legte, dort vor der Fachwelt Wagentypen vorzuführen, die dem Sinne der Ausstellung entsprechend nicht das Alltägliche bedeuten, so war es diesmal die Absicht, auf der Münchener Ausstellung Typen zu zeigen, die durch die Qualität in erster Linie beachtenswert erscheinen. An sich ist ja ein Straßenbahn-Motor- oder Anhängewagen nichts Neues, ein offener 20-t-Rohlenwagen und ein Kühlwagen etwas Alltägliches, der Selbstentlader und der Schwerlastwagen ein im Industrieverkehr so häufig gesehenes Fahrzeug, daß man an und für sich darüber nicht viel Aufhebens machen brauchte. Und doch bei all der vielen Selbstverständlichkeit scheint es uns der Mühe wert zu sein, einen kurzen Überblick über das Wesen der dort ausgestellten Wagentypen zu geben.

1. Der Straßenbahn-Anhängewagen für die Straßenbahnen Dortmunds.

Einer Serie von Anhängewagen für die Dortmunder Straßenbahnen G. m. b. H. entstammend, macht dieser Wagentyp von außen bei geschlossenen oder offenen Türen einen ungemein schlanken und durch die elegante Linienführung seiner Architektur, die großen Fenster und die einheitliche Farbentönung einen geradezu eleganten Eindruck. Die Nachwehen der Kriegszeit sind auch bei den Wagen dieser Serie verschwunden. Die stumpfen, schwarz getönten Beschläge sind dem erheitenden Rotguß gewichen, der im Sonnenlicht überall funkelt: als Türschloß, als Halter für die Ein- und Aussteigegriffe und als breiter durchgehender Abschluß für die beweglichen Oberteile der festen großen Wagenkastenfenster. Ungemein leicht wirkt der Wagen außerdem durch die einfache Befestigungsart der Radsätze am Wagenkasten. Frühere Serien dieses Wagentyps mußten mit Rücksicht auf die damaligen schwierigen Kurvenverhältnisse als einachsige Drehgestelle ausgeführt werden. Nach Umbau der Schienenanlage der Dortmunder Straßenbahn ist dieses nicht mehr nötig; die Lenkachse genügt heute vollkommen den Anforderungen. Was von dem Äußeren des Wagens gesagt ist, gilt in erhöhtem Maße von der Inneneinrichtung. Überall Rotguß an Handgriffen, an Haltestangen, Schutzgittern, Tür- und Fensterbeschlägen, bis zur Kerzen-Notbeleuchtung und den Haltern für die Stredentafeln. Außer dieser Lichtwelle fällt ohne weiteres das hohe Tonnendach mit seiner

spiegelblanken Steinpappeausfüllung und der Garnierung durch die üblichen Aufbaumleisten auf. Überhaupt das Aufbaumholz ist es, das dem Wagen das Angenehme und Weiche verleiht, ganz einerlei, ob es die Sitze sind, oder die kleinen Rahmen, welche die Eichenholzfüllungen auf dem Perron, im Wagenkasten über den Fenstern oder an den Seitenwänden wirksam abschließen.

Als besonderes Merkmal für den Dortmunder Anhänger ist eine weitere architektonische Seltenheit im Straßenbahnwagenbau zu erwähnen: Es ist das Fehlen des sonst üblichen Kastenabschlusses durch Kastenstirnwände mit doppelten oder einfachen Schiebetüren. In Erkenntnis des Umstandes, daß eigentlich der Perron des Straßenbahnwagens — ob offen oder geschlossen — das letzte Überbleibsel aus dem alten Pferdebahnwagen heute keine Existenzberechtigung mehr hat, wenigstens nicht beim Anhängewagen, ist man dazu übergegangen und hat auch das kennzeichnende Vermittlungsglied, die Stirnwände, Fenster, Türen mit Zählklappen usw. kurzerhand weggelassen und durch je zwei Spiegelscheiben, die seitlich von je einer Rotgußröhre gehalten werden, ersetzt. So stellt also das Wageninnere tatsächlich nur ein einziger Raum dar. Diese Wagen laufen Sommer und Winter und, wie man aus dem Straßenbahnbetriebe hört, sind eigentlich Klagen über das Fortfallen des Kastenabschlusses und etwa damit entstehende Unannehmlichkeiten durch Witterungseinflüsse nie erhoben worden.

Wenn wir den Wagen mit Rücksicht auf diese Bauform besonders hervorheben, so möchten wir doch nicht unerwähnt lassen, daß gerade zur weiteren Bauvereinfachung und dadurch bewirkten direkten Geldersparnis eine großzügige deutsche Straßenbahnverwaltung endlich einmal dazu überginge, den tiefer liegenden Perron nunmehr zu vermeiden, d. h. also mit der herkömmlichen Art zu brechen, die Langträger des Wagens nach den beiden Perronseiten hin abzutropfen. Als Ersatz würde je eine Aufsteigetriftstufe mehr genügen, die ja auch heute schon überall da verwendet werden muß, wo das Drehgestell bei einem vierachsigen Wagen das Höherlegen des Wagenkastens selbst erfordert.

An besonderen Neuigkeiten bei dem Wagen erwähnen wir noch die doppelte Kugellagerung der Perrontüren, die neuesten Türschlösser, die Springrouleaux und die optische Signaleinrichtung für die Zugabfertigung. Als weiter besonders erwähnenswert ist der Wagen mit

Aluminiumblechen verkleidet, die von der Firma Carl Berg (Werdohl) hergestellt sind. Die Straßenbahnverwaltung hat seit Jahren mit dieser Materialwahl gute Erfahrungen gemacht.

Zur Bremsung des Wagens dient, abgesehen von der

üblichen Handbremse, eine viertklozige Druckluftbremse der Firma Knorr mit Bremszylinder 7 B.

Der Wagen an sich ist vorgesehen für 22 Sitzplätze (Quersitze) sowie 24 Perron- und 2 Innenstehplätze.

Die äußeren Abmessungen des Wagens sind folgende:



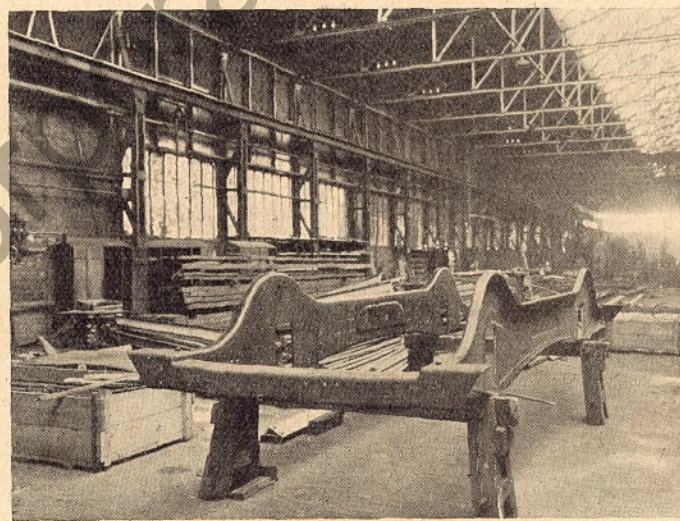
Ausstellungswagen der Dortmunder Anhänger



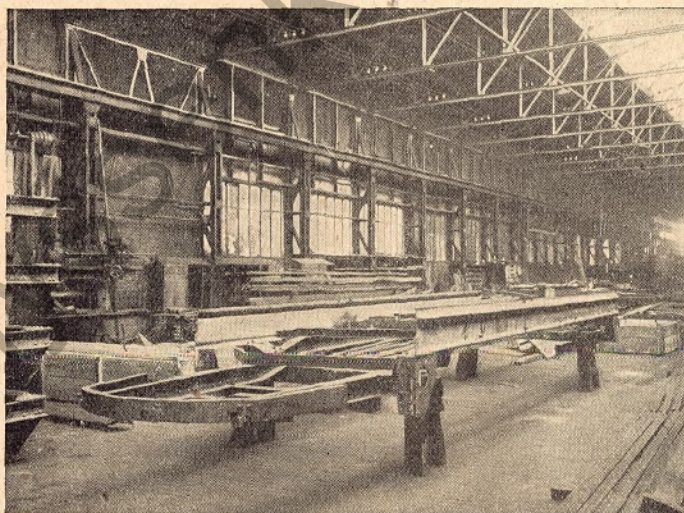
Innenansicht des Ausstellungswagens der Dortmunder Anhänger



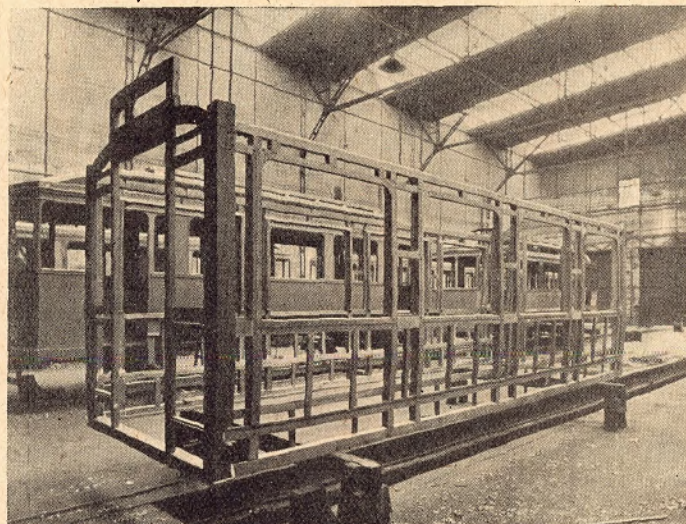
Dortmunder Anhänger, Kühlwagen und serbische III.-Kl.-Durchgangswagen im Bau



Laufgestell-Einzelteile Triebwagen Essen



Untergestell Triebwagen Essen



Wagenkastengerippe Triebwagen Essen

Länge über Puffer gemessen	10 685 mm
Rastenhöhe über SO.	3 270 "
Rastenbreite außen	2 060 "
Rastentlänge ohne Plattform	5 760 "
Achsenabstand	3 000 "
Spurweite	1 435 "
Wagenbreite über Scheuerleiste	2 090 "

Das beistehende Bild stellt die Serienfabrikation in den Werkstätten der Dortmunder Union dar.

2. Der Straßenbahn-Motowagen für die süddeutsche Eisenbahngesellschaft, Direktion Essen.

Der Triebwagen für die Essener Straßenbahnen hatte sich an den vorhandenen Typ anzulehnen und ist diesem gegenüber mit möglichst wenig Abänderungen, die lediglich auf Betriebsvorschlägen fußten, ausgeführt. Bei einer Spurweite von 1000 mm und einem Radachsstand von 3200 mm stellt der Wagen an sich die allgemein übliche Gebrauchsart dar. Als Motowagen mit Oberlicht versehen, mit festen Stirnwänden und doppelten Schiebetüren, sowie Quersitzbänken, macht der Wagen den allgemein üblichen gedungenen Eindruck des Triebwagens für Schmalspurstrecken.

Ein Fahrgestell aus Preßträgern der angenehm geschwungenen Form ist der Träger der beiden Antriebsmotoren. Der Lieferant dieser Gleichstrommotoren, Type D und 531, ist die Siemens-Schuckert-Alt.-Ges.

Vier Schienen-Magnetbremsen garantieren im Notfalle das sofortige Stillstellen des Wagens. Der Radsatz an sich besteht aus einer hochwertigen Chromnickel-Stahlachse, die Räder sind als Speichenräder aus Stahlguß ausgeführt. Gelagert sind die Radsätze in SKF-Normarollenlagern, die ein besonders leichtes Laufen garantieren sollen. Eine doppelte Abfederung trägt außerdem zum möglichst stoßfreien Lauf des Wagens bei.

Der Wagenkasten, aufgebaut in der üblichen Form auf den gekrüppelten Langträgern, hat als tragende Elemente gepreßte Eisenseitenträger und eine Blechverkleidung seines eichenen Kastengerippes.

Ferner sind in Eiche gehalten das gesamte Dachgerippe, einschließlich Oberlicht, die Füllungen in Rasten und Perron sowie Rasten-Türgerippe-Gesamtfüllungen.

Den angenehmen Ton der naturlackierten Eiche haben die sämtlichen Sitzbänke. Die gesamten Beschläge sind aus Rotguß; die in Messingrahmen gehaltenen Fenster des Wagens sind teilweise (über Eck) herabklappbar. Zum Schutze gegen Sonnenstrahlen sind Springrouleaux eingebaut. Die übliche Oberlichtventilationseinrichtung besorgt den Luftwechsel sowohl im Perron als auch im Wagenkasteninnern. Sonstige für den Betrieb notwendige Einrichtungen, wie Sandstreuer, Streckentafeln, Beleuchtung, sind in der üblichen, an das Vorhandene angepassten Form gehalten.

Die einzelnen Phasen der Bauweise werden durch die Abbildungen des Laufgestelles und des Kastengerippes deutlich gezeigt.

Die Hauptabmessungen sind folgende:

Ganze Länge über Puffer gemessen	10 436 mm
Rastentlänge	5 880 "
Rastenbreite	2 070 "
Rastentinneres einschl. Oberlicht	2 360 "
Oberlichthöhe über SO.	3 315 "
Länge des Fahrgestells außen	5 360 "

Der Wagen hat 22 Sitzplätze sowie 20 Stehplätze auf den Plattformen und 3 Stehplätze im Wagen.

3. Der Kühlwagen für die Deutsche Reichsbahngesellschaft.

Einer größeren Serie von Kühlwagen für die Reichsbahngesellschaft, nach allerneuesten Gesichtspunkten erbaut, entstammend, konnte mit Zustimmung der Eisenbahnverwaltung ein Probestück zur Ausstellung gelangen. Wagen einer ähnlichen Type laufen bekanntlich seit einiger Zeit und doch finden sich immer wieder Gesichtspunkte, die auf vorteilhafte Abänderung und Verbesserung drängen. Solchen Wünschen entsprechend ist die derzeitige Ausführung entstanden. Die Wagen sind in erster Linie dazu bestimmt, dem Milchtransport zu unseren Großstädten zu dienen.

Mit Luftdruckbremse ausgestattet, können sie nicht nur an Eilgüterzüge, sondern auch an Personenzüge angehängt werden. Zur Verwendung als Fleischtransportwagen kommen sie ebenfalls in Frage und sind im Innern bereits mit entsprechender Vorrichtung, Fleischhaken usw., versehen. Eine Kühlanlage an sich, zur Kälteerzeugung, ist nicht beabsichtigt, jedoch garantiert der Einbau eines über die ganze Breite des Wagens hingehenden Eiskäfigs, der vom Dache aus zu bedienen ist, wenigstens die Einhaltung einer an sich niedrigen Temperatur (siehe Abbildung Inneneinrichtung).

Eine Isolierung des gesamten Wagenkastens mit Torfsoleum in geradezu luftdichter Form durch Aneinanderverklitten mittels hochender pechartiger Masse will die Erhaltung der niedrigen Temperatur gewährleisten. Ob dieses tatsächlich erreicht wird und ob diese Isoliermasse wirklich ihre Versprechungen erfüllt, kann allein die Auftraggeberin nach längerer Laufzeit der Wagen begutachten. Doppelte Türen mit entsprechendem Verschuß wollen auch in ihrer Weise zur Erhaltung der niedrigen Temperatur beitragen und eine Zinkblechverkleidung im Wageninnern bis unter das Dach führt das Schweißwasser zu den einzelnen Ausflußstellen am ebenso behandelten Fußboden ab. Das Dach hat die Form eines Korbogens und ist ebenso isoliert, wie der Kasten selbst. Besonders erwähnenswert sind die eigens in der Linienführung des Daches gepreßten Torfsoleumstücke zur Isolierung.

Im übrigen sind zum Bau des Wagens die allgemein üblichen Normalien verwendet. Die Zug- und Stoßvorrichtung ist die moderne, verstärkte, mit dem Hülsenpuffer aus der eigenen Werkstätte.

Der Anstrich ist mit soda- und säurefester Farbe, wie bei allen staatlichen Kühlwagen, weiß ausgeführt, die Buchstabenschrift groß und in der hellroten Farbe weithin leuchtend.

Abmessungen des Wagens:

Länge über Puffer gemessen	11 200 mm
Pufferhöhe	650 "
Radstand mit Ventachsen	5 700 "
Rastentlänge außen	9 900 "
Rastenbreite	2 750 "
Höhe des Wagens über SO.	3 844 "

4. Der 20-t-Rohlenwagen A 10

ohne Bremse, mit R.-R.-Bremse (im Austauschbau).

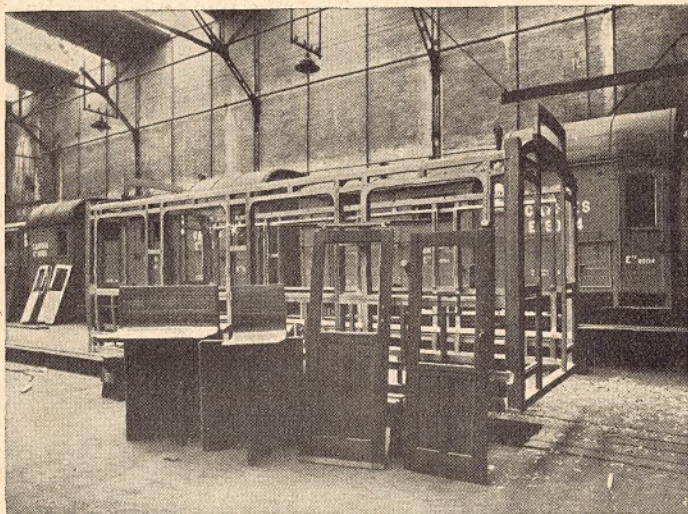
An anderer Stelle haben wir bereits in umfassender Form die Herstellung von Güterwagentypen im Großserienbau geschildert. Der vom Eisenbahnzentralamt in rastloser Arbeit herausgeschälte Typ des 20-t-Wagens nach Musterblatt A 10 Reihe III ist für den sogenannten Austauschbau fabrikationsreif geworden und wurde in unseren Werkstätten auch ausgeführt. Die beistehenden Licht-

bilder veranschaulichen zum Teil den Fabrikationsgang und versuchen einen Einblick in die gewissenhafte Handhabung der Kontrollwerkzeuge innerhalb der einzelnen Bauphasen zu geben.

Mit Ausnahme von einigen wenigen unbedeutenden Abänderungen unterscheidet sich auch der Typ des 20-t-

Wagens im Austauschbau nicht von dem bisherigen normalen A-10-Wagen der Reihe III.

Bekanntlich ist der Genauigkeitsgrad in der Bearbeitung von seiten des Eisenbahnzentralamtes auf 0,2 mm festgelegt und in diesem Sinne durchgearbeitete Konstruktionszeichnungen mit Angabe der Bezugskanten und



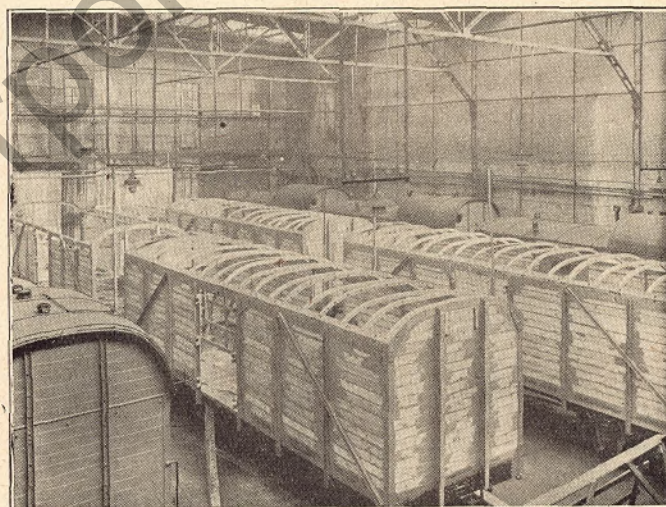
Inneneinrichtungsteile einbaufertig in den Triebwagen Essen



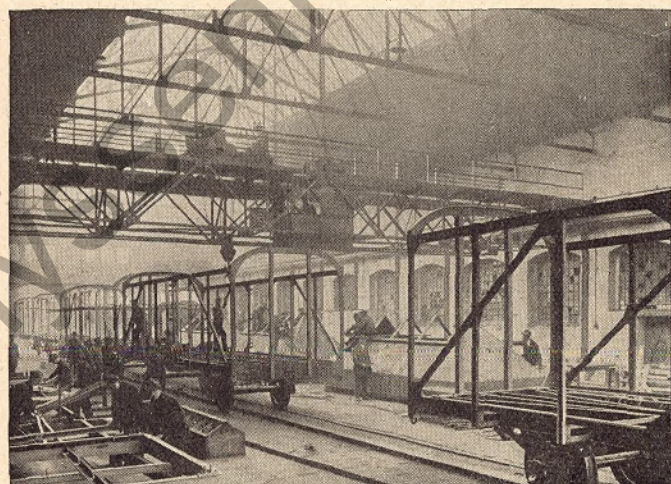
Kühlwagen für E.-B.-A.



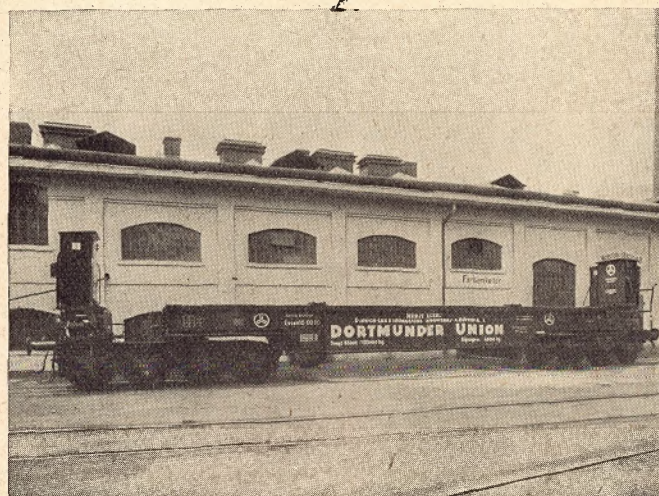
Innenansicht des Kühlwagens



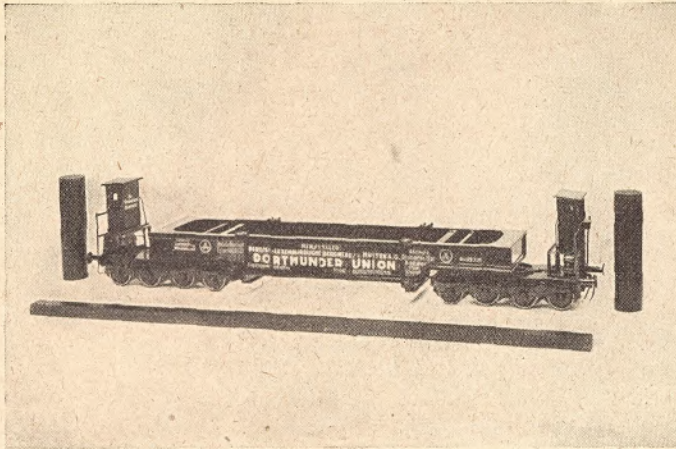
Wagenkasten der Kühlwagen



Kastengerippe der Kühlwagen für E.-B.-A.



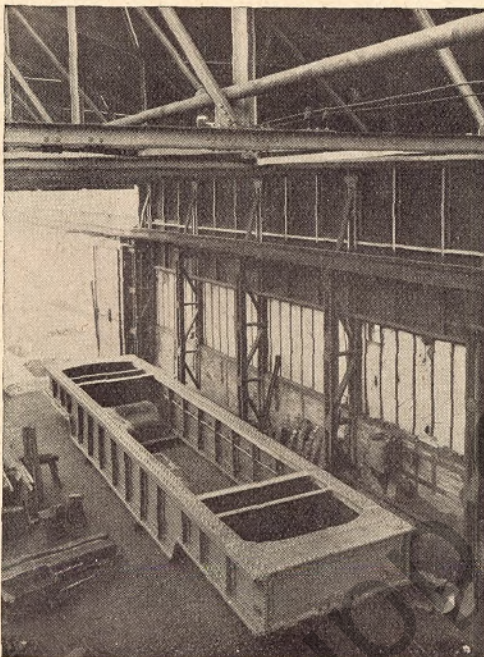
Schwerlastwagen für die Deutsch-Luxemburgische Bergwerks- und Hütten-Alliengesellschaft



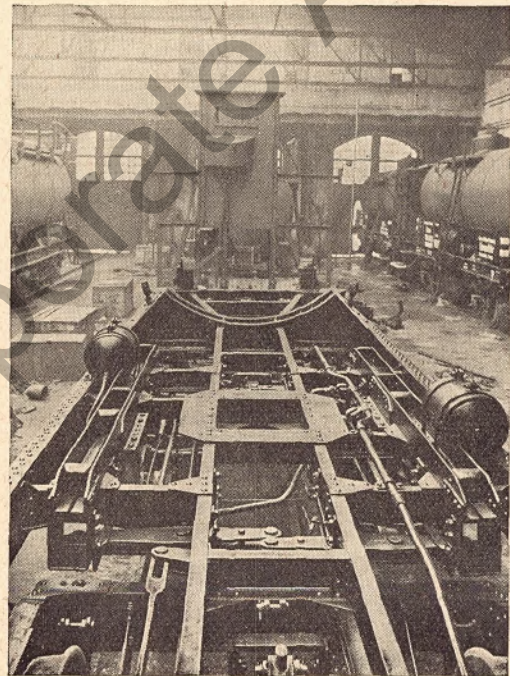
Schwerlastwagen-Modell



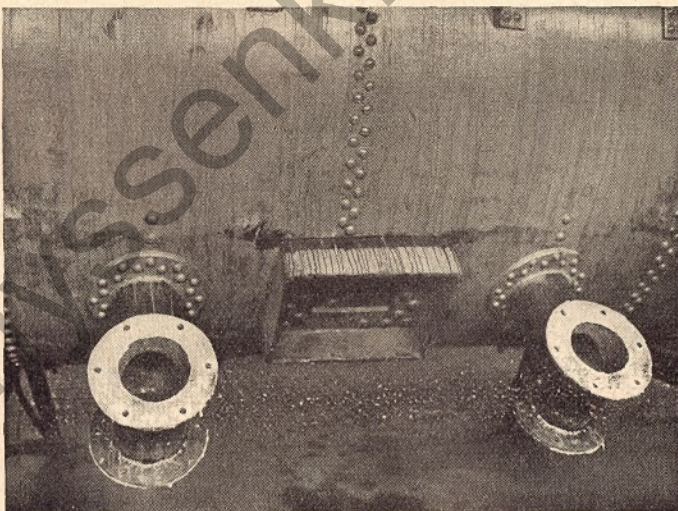
Selbstentlader Zeche Hardenberg



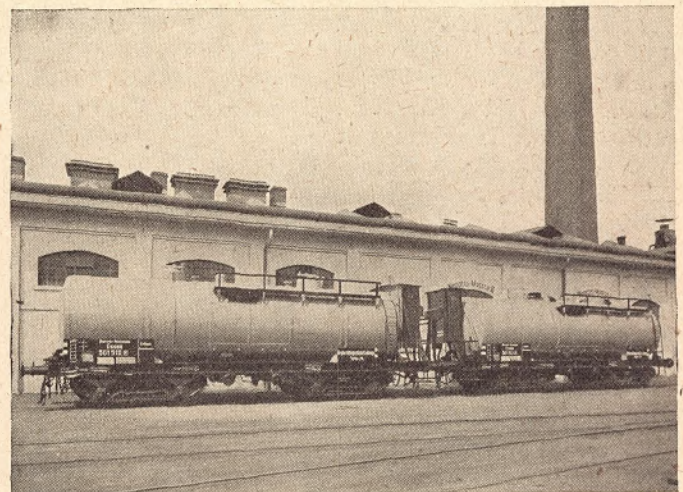
Brücke des Schwerlastwagens für die
Deutsch-Luxemburgische Bergwerks-
und Hütten-Actiengesellschaft — W 241



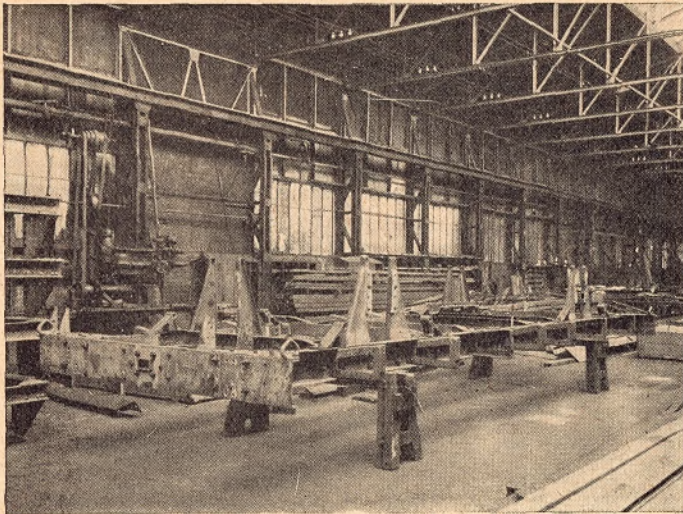
Untergestell des Großkesselwagens



Kesselverankerung des Großkesselwagens



Großkesselwagen versandfertig



Austauschbau. Untergerstell

Bezugslöcher lassen auch den Uneingeweihten die Summe von Arbeit ahnen, die zur korrekten Durchführung einer derartigen Forderung aufgewendet werden muß. Auch die Wagen dieses Typs sind mit der verstärkten Zug- und Stoßvorrichtung und mit dem drehbaren Hülsenpuffer, der im eigenen Werk hergestellt wird, versehen.

5. Der achtschlägige Schwerlastwagen.

Für den eigenen Bedarf innerhalb der Betriebe der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft wurde im vorigen Jahre ein achtschlägiger Schwerlastwagen, zunächst mit einer Tragfähigkeit von 85 000 kg, hergestellt, dessen Brücke — Bild W 241 — eine garantierte Tragfähigkeit von wenigstens 120 000 kg bei einem Wagengesamtgewicht von nur 48 550 kg hat. Der Tiefladewagen kann daher jederzeit bei Umtausch der Normalradsätze in solche von 20 t Achsdruck mit einem Gesamtgewicht von 120 000 kg belastet werden, vorausgesetzt, daß die zu befahrende Eisenbahnstrecke hinsichtlich des Schienenprofils und der Tragfähigkeit der zu befahrenden Brücken dieser Voraussetzung genügen. Der Wagen ist mit Hand und Luftdruckbremse ausgestattet; zum Zwecke der leichteren Beladung sind die beiden Bremserhäuser in die wagerechte Stellung umlegbar. Entsprechend den neuesten Vorschriften sind verstärkte Zugvorrichtungen sowie drehbare Hülsenpuffer eingebaut.

Langträger nach 1902/21				Langträger nach 1902/21				Kurzträger nach 1902/21			
Träger	Stärke	Stärke	Stärke	Träger	Stärke	Stärke	Stärke	Träger	Stärke	Stärke	Stärke
1	10	10	10	1	10	10	10	1	10	10	10
2	10	10	10	2	10	10	10	2	10	10	10
3	10	10	10	3	10	10	10	3	10	10	10
4	10	10	10	4	10	10	10	4	10	10	10
5	10	10	10	5	10	10	10	5	10	10	10
6	10	10	10	6	10	10	10	6	10	10	10
7	10	10	10	7	10	10	10	7	10	10	10
8	10	10	10	8	10	10	10	8	10	10	10
9	10	10	10	9	10	10	10	9	10	10	10
10	10	10	10	10	10	10	10	10	10	10	10
11	10	10	10	11	10	10	10	11	10	10	10
12	10	10	10	12	10	10	10	12	10	10	10
13	10	10	10	13	10	10	10	13	10	10	10
14	10	10	10	14	10	10	10	14	10	10	10
15	10	10	10	15	10	10	10	15	10	10	10
16	10	10	10	16	10	10	10	16	10	10	10
17	10	10	10	17	10	10	10	17	10	10	10
18	10	10	10	18	10	10	10	18	10	10	10
19	10	10	10	19	10	10	10	19	10	10	10
20	10	10	10	20	10	10	10	20	10	10	10
21	10	10	10	21	10	10	10	21	10	10	10
22	10	10	10	22	10	10	10	22	10	10	10
23	10	10	10	23	10	10	10	23	10	10	10
24	10	10	10	24	10	10	10	24	10	10	10
25	10	10	10	25	10	10	10	25	10	10	10
26	10	10	10	26	10	10	10	26	10	10	10
27	10	10	10	27	10	10	10	27	10	10	10
28	10	10	10	28	10	10	10	28	10	10	10
29	10	10	10	29	10	10	10	29	10	10	10
30	10	10	10	30	10	10	10	30	10	10	10
31	10	10	10	31	10	10	10	31	10	10	10
32	10	10	10	32	10	10	10	32	10	10	10
33	10	10	10	33	10	10	10	33	10	10	10
34	10	10	10	34	10	10	10	34	10	10	10
35	10	10	10	35	10	10	10	35	10	10	10
36	10	10	10	36	10	10	10	36	10	10	10
37	10	10	10	37	10	10	10	37	10	10	10
38	10	10	10	38	10	10	10	38	10	10	10
39	10	10	10	39	10	10	10	39	10	10	10
40	10	10	10	40	10	10	10	40	10	10	10
41	10	10	10	41	10	10	10	41	10	10	10
42	10	10	10	42	10	10	10	42	10	10	10
43	10	10	10	43	10	10	10	43	10	10	10
44	10	10	10	44	10	10	10	44	10	10	10
45	10	10	10	45	10	10	10	45	10	10	10
46	10	10	10	46	10	10	10	46	10	10	10
47	10	10	10	47	10	10	10	47	10	10	10
48	10	10	10	48	10	10	10	48	10	10	10
49	10	10	10	49	10	10	10	49	10	10	10
50	10	10	10	50	10	10	10	50	10	10	10
51	10	10	10	51	10	10	10	51	10	10	10
52	10	10	10	52	10	10	10	52	10	10	10
53	10	10	10	53	10	10	10	53	10	10	10
54	10	10	10	54	10	10	10	54	10	10	10
55	10	10	10	55	10	10	10	55	10	10	10
56	10	10	10	56	10	10	10	56	10	10	10
57	10	10	10	57	10	10	10	57	10	10	10
58	10	10	10	58	10	10	10	58	10	10	10
59	10	10	10	59	10	10	10	59	10	10	10
60	10	10	10	60	10	10	10	60	10	10	10
61	10	10	10	61	10	10	10	61	10	10	10
62	10	10	10	62	10	10	10	62	10	10	10
63	10	10	10	63	10	10	10	63	10	10	10
64	10	10	10	64	10	10	10	64	10	10	10
65	10	10	10	65	10	10	10	65	10	10	10
66	10	10	10	66	10	10	10	66	10	10	10
67	10	10	10	67	10	10	10	67	10	10	10
68	10	10	10	68	10	10	10	68	10	10	10
69	10	10	10	69	10	10	10	69	10	10	10
70	10	10	10	70	10	10	10	70	10	10	10
71	10	10	10	71	10	10	10	71	10	10	10
72	10	10	10	72	10	10	10	72	10	10	10
73	10	10	10	73	10	10	10	73	10	10	10
74	10	10	10	74	10	10	10	74	10	10	10
75	10	10	10	75	10	10	10	75	10	10	10
76	10	10	10	76	10	10	10	76	10	10	10
77	10	10	10	77	10	10	10	77	10	10	10
78	10	10	10	78	10	10	10	78	10	10	10
79	10	10	10	79	10	10	10	79	10	10	10
80	10	10	10	80	10	10	10	80	10	10	10
81	10	10	10	81	10	10	10	81	10	10	10
82	10	10	10	82	10	10	10	82	10	10	10
83	10	10	10	83	10	10	10	83	10	10	10
84	10	10	10	84	10	10	10	84	10	10	10
85	10	10	10	85	10	10	10	85	10	10	10
86	10	10	10	86	10	10	10	86	10	10	10
87	10	10	10	87	10	10	10	87	10	10	10
88	10	10	10	88	10	10	10	88	10	10	10
89	10	10	10	89	10	10	10	89	10	10	10
90	10	10	10	90	10	10	10	90	10	10	10
91	10	10	10	91	10	10	10	91	10	10	10
92	10	10	10	92	10	10	10	92	10	10	10
93	10	10	10	93	10	10	10	93	10	10	10
94	10	10	10	94	10	10	10	94	10	10	10
95	10	10	10	95	10	10	10	95	10	10	10
96	10	10	10	96	10	10	10	96	10	10	10
97	10	10	10	97	10	10	10	97	10	10	10
98	10	10	10	98	10	10	10	98	10	10	10
99	10	10	10	99	10	10	10	99	10	10	10
100	10	10	10	100	10	10	10	100	10	10	10

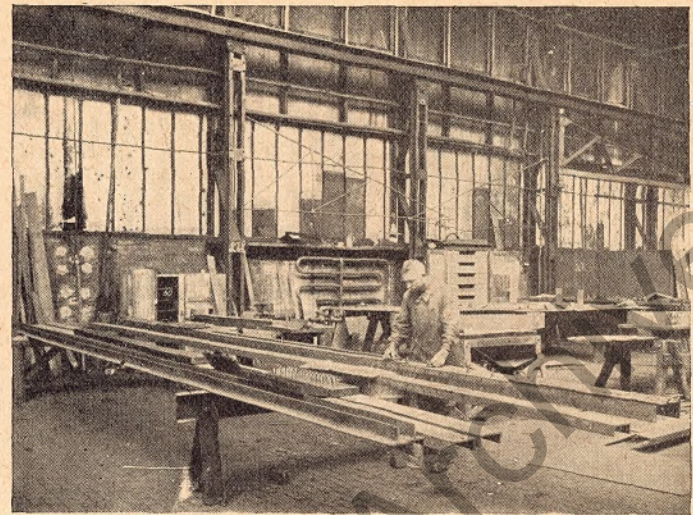
Austauschbau. Ergebnisse der Nachprüfung

Die Hauptabmessungen dieses Wagens sind folgende:

Länge über Puffer der Drehgestelle gemessen	20 060 mm
Abstand der Drehzapfen	13 500 "
Länge der Brücke	14 030 "
Breite der Brücke	2 800 "
Höhe des Obergurtes der Brücke über SO.	2 010 "

6. Selbstentlader.

Aus einer größeren Serie von Selbstentladern zum



Austauschbau. Nachprüfen von Arbeitsstücken und Schablonen auf Maßhaltigkeit

Transport von feuchter Rohle für eine uns nahestehende Zeche führen wir ein Stück zur besonderen Beachtung vor.

Eigenartige Entladeverhältnisse führten dazu, das Ladegut aus dem Behälter durch einen besonders engen Ausfluß zu lenken. Die zur Verfügung stehende Ausflußweite beträgt nur 2200 mm. Der Wagen ist im allgemeinen nach den neuesten Bedingungen der Staatsbahn hergestellt, soweit diese für Wagen auf Privatgleisen in Frage kommen. Die Entladung des Raftens erfolgt durch einfache Hebelbetätigung.

Bei zahlreichen Versuchen wurde als Ablaufzeit einer vollen Ladung bei durchschnittlichem Material 65 sek beobachtet. Die Wagen sind mit befriedigendem Ergebnis bereits seit Monaten im Betriebe.

Das Eisenbahnzentralamt stellt bekanntlich in einem gesonderten Pavillon Modelle sämtlicher Wagentypen der deutschen Staatsbahnen aus. Wir haben hierzu das Modell

unseres Schwerlastwagens zur Verfügung gestellt, das ebenfalls in unseren eigenen Werkstätten hergestellt ist und von dem wir beistehend eine Abbildung geben. — All diese nunmehr in München ausgestellten Wagentypen der verschiedensten Art geben ein deutliches Bild vom Wollen und Können in der Waggonbauabteilung der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- u. Hütten-Aktiengesellschaft.

Inwieweit unsere Absicht, Qualität vorzuführen, uns wirklich gelungen ist, darüber mag der eifrige Besucher

der Ausstellung sich ein Urteil bilden. Daß wir jederzeit in der Lage waren und sind, das Besondere und Eigenartige auszuführen, hat bereits Seddin bewiesen. Der dort neben anderen Wagentypen ausgestellte Großkesselwagen läuft, mit den allerneuesten Errungenschaften der Eisenbahntechnik ausgestattet, auf den Strecken der deutschen Reichsbahn. Wir geben hierbei Abbildungen von Wagen dieses Typs aus den einzelnen Bauperioden und nach deren Fertigstellung.

Wie der Mensch den Blitz bezwang

Von Dr. Werner Buchloh

III.

Das Gewitter.

Alles, was zuletzt über die Entstehung des Regens gesagt wurde, ist nun auch von größter Bedeutung für die Bildung von Gewittern. Wir haben jetzt allen Grund, anzunehmen, daß der Eintritt eines Gewitters begünstigt wird, wenn die Geschwindigkeit der aufsteigenden Luft und die Stärke der Regenbildung besonders groß sind. Der Meteorologe spricht in diesem Fall von einer Böe, und es sind verhältnismäßig geringfügige und noch wenig bekannte Umstände, von denen es abhängt, ob die Böe von Blitz und Donner, d. h. von einem Gewitter, begleitet ist oder nicht. Auf starke aufströmende Luftströme kommt es jedenfalls vor allem an.

Es ist nun merkwürdig, daß eine so auffallende Erscheinung wie das Gewitter, die das Sinnen der Menschheit von ihren ersten Anfängen an beschäftigt hat, noch bis heute nicht völlig aufgeklärt worden ist. Viele Vermutungen darüber sind von den Naturforschern schon aufgestellt worden. So versuchte der Physiker Schnecke in München die Gewitterelektrizität auf Reibungselektrizität zwischen dem Hagel-Eis und den Wassertropfen zurückzuführen. Wenn der Hagel aus großen Höhen durch eine Wasserwolke hindurchfährt, so muß notwendigerweise Reibungselektrizität eintreten. Der Hagel nimmt negative Elektrizität zur Erde mit und läßt die Wolke entgegengesetzt geladen zurück. Der Ausgleich der Ladungen zwischen Wolke und Erde geschieht dann durch den Blitz. Diese Erklärung mag in der Tat eine gewisse Berechtigung haben in den Fällen, wo das Gewitter von Hagel begleitet ist, was ja in der Tat häufig vorkommt. Aber es wird doch noch viel öfter geschehen, daß ein Gewitter ohne Hagelschlag auftritt.

Von allen Erklärungen, die bisher gegeben wurden, scheint die des Physikers Lenard in Heidelberg noch die größte Wahrscheinlichkeit für sich zu haben. Er hatte schon früher entdeckt, daß in der Nähe eines Wasserfalles die Luft negativ elektrisch geladen erscheint, während das Wasser die entgegengesetzte Ladung annimmt. Neuerdings ließ er Versuche anstellen, die im kleinen den Vorgang nachahmen, der sich beim Gewitter in großem Maßstab abspielt, wenn dicke Regentropfen mit großer Geschwindigkeit sich gegen tumultuarisch aufströmende Luft bewegen. Er blies absichtlich Luft gegen große fallende Wassertropfen und siehe da, die Luft wird negativ elektrisch, während der Wassertropfen die entgegengesetzte Elektrizität annimmt. Er nimmt an, daß jeder Wassertropfen an der äußersten Oberfläche negative und unter dieser Fläche positive Elektrizität besitzt. In der Gesamtheit erscheint daher der Tropfen natürlich unelektrisch. Nun nimmt aber der stoßartig aufsteigende Luftstrom aus der Oberflächenschicht der ihm entgegenfallenden Tropfen negative Elektrizität mit, und der Tropfen fällt positiv elektrisch zur Erde. Auf diese Weise wird die Erde gleichfalls mit einer Elektrizität geladen, die der in der Wolke zurückbleibenden entgegengesetzt ist. Und wenn sich der Vorgang ausreichend kräftig abspielt — und Lenard bringt Gründe bei, die das möglich erscheinen lassen —, muß schließlich ein Blitz den Ausgleich der Ladungen herbeiführen.

Von den Blitzen.

Den Seifenblasen, in die man stetig weitere Luft hineinbläst, bis sie platzen, gleichen jetzt die Wolken, in die mehr und mehr Elektrizität gepumpt wird, bis diese mit gewaltiger Leuchterscheinung und ungeheurem Krach wieder herausfährt. Vielsach geht sie zur Erde, aber auch oft in andere Wolken hinein. Die hochragenden Stellen bevorzugt der Blitz, um in die Erde zu gelangen. Hat einmal der Blitz seinen Weg sich durch die Luft gebahnt, so folgen gewöhnlich noch mehrere andere auf genau derselben Straße sehr rasch aufeinander. Wenn starker Wind weht, werden die Blitzbahnen seitlich bewegt, so daß sie dicht nebeneinander zu liegen kommen. Uns erscheint dies als Band, weshalb man in einem solchen Fall von einem „Bandblitz“ spricht.

Es kann aber auch ein Blitz zur Erde auf mittelbare Weise zustande kommen. Das geschieht, wenn eine unelektrische Wolke Elektrizität von einer höher gelegenen durch einen Blitz erhält. Weiter kann auch der eigenartige Fall eintreten, daß sich auf Gegenständen die Wirkung eines Blitzes zeigt, ohne daß er unmittelbar vom Blitz getroffen ist.

Wir haben früher gehört, daß ein elektrisch geladener Körper auf einen ihm nahen Körper Elektrizität durch Influenz erzeugt.

Denken wir uns nun ein großes und hohes Gebäude, über das eine negativ elektrische Wolke zieht. Das wird bewirken, daß das Dach des Gebäudes positive Elektrizität durch Influenz erhält, die durch eine Wolke festgehalten wird. Jetzt zieht über diese Wolke eine zweite, an die die erste ihre Elektrizität abgibt. Das Halteseil für die Elektrizität am Dache des Gebäudes, um im Vergleich zu sprechen, ist plötzlich gerissen und blitzgleich sauft diese Elektrizität vom Dache durch das Gebäude zur Erde. Früher wurde ein Fall angeführt, der auf ähnliche Weise entstanden sein kann. Man nennt einen derartigen Vorgang einen „elektrischen Rückschlag“, der dem Blitz gleiche Wirkungen zu erzielen vermag, ohne daß sichtlich der Blitz eingeschlagen hat.

Das gleiche Beispiel lehrt noch eine eigentümliche Blitzform, deren Zustandekommen man heute noch nicht einwandfrei erkannt hat, das ist der sogenannte Kugelblitz. Daneben gibt es aber noch merkwürdige Entladungen von elektrisch geladenen Wasserblasen, die man nicht als Blitze bezeichnen kann. Dazu läßt sich ein einfacher Versuch anstellen.

Man stecke durch eine Tonpfeife, wie man sie zur Erzeugung von Seifenblasen benutzt, einen Metalldraht, dem man mit Hilfe einer besonderen Maschine, Influenzmaschine genannt, Elektrizität zuführt. Gegenüber stelle man eine Metallplatte auf, der in bezug auf die erstere ungleichnamige Elektrizität zugeführt wird. Erzeugt man jetzt mit der Pfeife eine Seifenblase und leitet genügend große Elektrizitätsmengen zu Draht und Platte, dann fliegt die Blase mit knisterndem Geräusch von der Pfeife ab zur Platte hin, um an ihr zu zerplatzen. Es ist nun möglich, daß die durch das Aufschlagen des Regens entstehenden Wasserblasen, wobei sie sich durch die früher besprochene „Wasserfallelektrizität“ aufladen, zu elek-

trisch leuchtenden Kugeln werden. Hierzu erzählt ein Oberförster Mehl aus Mochenthal folgendes Erlebnis:

„Ende Juni 1874 wurde ich abends gegen 9 Uhr auf dem Heimwege von einem sehr heftigen Gewitter überrascht, vor dem ich mich unter eine alte Waldbütte flüchtete, die unmittelbar an einer kleinen Straße sich befand. Während das Gewitter mit unerhörter Gewalt tobte, bemerkte ich Kugeln von bläulicher Färbung, die auf der Straße dahinrollten und sich unter knisterndem Geräusch in sprühende Funken auflösten, teils vor, teils hinter meinem Standort. Ihr Plagen, das mehrmals in meiner unmittelbaren Nähe erfolgte, verursachte keinen Knall, wohl aber eine solche grelle Helle, daß ich mehrmals für Augenblicke geblendet wurde. Die Schnelligkeit, mit der sich die Kugeln bewegten, war nicht sehr groß; alle verfolgten dieselbe Richtung, genau die Bahn der Straße einhaltend, in Zwischenräumen von verschiedener Zeitdauer, und ich habe in der Zeit von einer halben Stunde 25 bis 30 solcher Kugeln beobachtet. Die „Kugelblitze“ zeigten sich gleich zu Beginn des Gewitters, während der Regen in Strömen floß und gewöhnliche Blitze unter unausgesetzten Donnerschlägen von allen Seiten niederfahren und mehrmals in meiner Nähe einschlugen. Da ich die Straße der „Kugelblitze“ wegen, den angrenzenden Hochwald aber der gewöhnlichen Blitze halber nicht zu betreten wagte, so blieb ich auf meinem alten Platz unter der Hütte, bis das Gewitter ausgetobt hatte, das drei Stunden anhielt. Ich war froh, endlich den unheimlichen Platz mit heiler Haut verlassen zu können.“

Was der Oberförster hier als „Kugelblitze“ bezeichnete, ist doch wohl sehr verschieden von der „Leuchtkugel“, die bei dem früheren Beispiel an der Lampe heruntergekommen war; diese kann sicherlich keine Wasserblase gewesen sein. Es sind bei Gewittern aber in der Luft viele leuchtende Kugeln zugleich gesehen worden, die wie an einer Schnur aufgereiht schienen und daher den Namen „Perlenschnurblitz“ erhalten haben. Ähnliche Erscheinungen wie die Perlenschnurblitze kann man künstlich auch im kleinen erzeugen. Wir kommen darauf im letzten Kapitel noch einmal zurück. Allgemein muß man sagen, daß die Frage, worin diese besonderen Blitze ihre Ursache haben, noch wenig geklärt ist. Besonders sind die angeführten Fälle, bei denen leuchtende Kugeln in der Mitte eines Zimmers entstanden, noch nicht völlig zu verstehen.

Vom Donner.

Wird die Saite eines Instrumentes angeschlagen, so erkennt man beim genauen Zusehen ein schnelles Hin- und Herschwingen derselben. Dadurch veranlaßt, wird in großer Geschwindigkeit ein kleiner Raumteil Luft verdünnt und darauf wieder verdichtet. Diese Verdünnungen und Verdichtungen pflanzen sich fort bis zu unserem Ohr, in dem ein Häutchen, Trommelfell genannt, als Folge davon, in zitternde Bewegung gebracht wird, d. h. wir hören den Ton der Saite. Also was unser Ohr an Geräuschen, Tönen und Klängen wahrnimmt, wird auf diese Weise veranlaßt. Der Vorgang wird mit dem Auf- und Niederschwingen einer Welle verglichen und als Fortpflanzung einer Schallwelle bezeichnet. Die Anzahl der Wellen in einer bestimmten Zeit bestimmen die Tonhöhe. Je schneller die Saite also schwingt, desto höher wird der Ton. Man erreicht dies durch strafferes Anspannen oder durch Verkürzung des schwingenden Teils der Saite.

Wenn ein Blitz mit unheimlicher Geschwindigkeit den Himmel durchrast, wird die Luft auseinandergerissen und nach dem Durchgang mit großer Gewalt wieder zusammen-

geschlagen. Das veranlaßt die gleichen eben beschriebenen Verdichtungen und Verdünnungen, wodurch wir als Begleiterscheinung des Blitzes den Donner wahrnehmen.

Das Rollen des Donners hat darin seinen Grund, daß die Schallwellen von Bodenerhebungen, Gebirgen, Wäldern und Luftschichten verschiedener Dichte bzw. Temperatur zurückgeworfen werden. Besonders im Gebirge wird durch Widerhall und Echos ein lange währender Donnerhall erzeugt.

Wetterleuchten.

Bei weit entfernten Gewittern kann es vorkommen, daß wohl das Licht, aber nicht der Schall des Blitzes zu uns gelangt. Wir nennen das dann Wetterleuchten. Die Ursache des Ausbleibens des Schalles kann aber auch eine andere sein, als die große Entfernung.

Es können nämlich tatsächlich leuchtende Entladungen der Elektrizität vorkommen, ohne ein merkliches Geräusch zu verursachen. Dieser Fall kann eintreten, wenn jene Entladungen sich in großen Höhen des Luftraumes abspielen, wo die Luft sehr verdünnt ist. Eine solche Erscheinung kann man auch nachahmen, wenn man die elektrische Entladung in eine luftverdünnte Röhre einleitet. Diese spielt sich unter Lichtentfaltung, aber ohne Geräusch ab. Es soll davon noch später die Rede sein.

In den allermeisten Fällen kommt aber das Wetterleuchten dadurch zustande, daß der Schall des Donners zwar vom Blitze ausgeht, aber durch allerhand Umstände von der geraden Bahn abgelenkt wird. Dazu gehören von Ort zu Ort wechselnde Winde, vor allem aber aneinandergrenzende Luftschichten von verschiedener Temperatur. In warmer Luft pflanzt sich der Schall mit größerer Geschwindigkeit fort als in kalter. Das hat zur Folge, daß der aus kälterer Luftschicht ankommende Schall an der wärmeren genau so zurückgeworfen wird, wie ein Stein, den man schief auf das Wasser wirft und von dort zurückprallt. Es sind das Dinge, die nicht in wenigen Worten ganz genau erklärt werden können und die wir hier einfach als Tatsache hinzunehmen haben. Ja, es kann sogar vorkommen — und das ist sogar die Regel —, daß infolge der stetigen Änderung der Temperatur in der Luftsäule auch die Schallstrahlen stetig ihre Richtung ändern und im Bogen herumlaufen. Tatsächlich ist ja in der Regel, wie wir schon früher sahen, die Luft am Boden wärmer und wird um so kälter, je mehr wir in die Höhe steigen. Vor und beim Gewitter gar pflegt die Temperaturabnahme mit der Höhe besonders stark zu sein. Dann kann es vorkommen, daß die Schallstrahlen besonders stark nach oben abbiegen und in verhältnismäßig geringer Entfernung von der Blitzstelle gar nicht mehr den Boden erreichen. Das ist der Fall, der am meisten zum Wetterleuchten Anlaß gibt.

Ein besonders merkwürdiger Fall dieser Art wird aus Wien von Haidinger wie folgt berichtet:

„Der 22. Juli war als ein schwüler ruhiger Tag vorübergegangen, mit schwachen Winden aus Nord-Ost, durch Ost, Süd-Ost und Süd und größtenteils gänzlicher Windstille. Der Himmel war mit Wolken überzogen, schichtenweise gelagert, grau, doch größtenteils dünn, so daß die Sonne öfters durch den mehr wie nebligen Himmel hindurchblickte. Um 8½ Uhr entstand ein Wetterleuchten in rascher Folge, das sich bald über den nordwestlichen Horizont verbreitete, von Westen noch ein wenig südlich beginnend. Es war aber nicht auf diese anfängliche Stellung beschränkt, wo man es so häufig zu sehen gewohnt ist, sondern es stieg schnell an der west-



Hofphotograph Jul. Söhn, Düsseldorf

Blick auf das Siebengebirge

lichen Seite nach oben empor und senkte sich dann wieder gegen Osten hinab, während nach und nach die ganze nordwestliche Hälfte des Himmels davon eingenommen wurde. Blitz folgte auf Blitz an allen Orten. Deutlich geschah die häufigste Entladung im Westen zwischen einer starken Haufenwolke und einer höher gelegenen Wolkenschicht. Dabei erfolgte die Mehrzahl der Blitze augenscheinlich in der Richtung von der unteren gegen die obere Wolkenschicht. Da die obere Schicht einen größeren Raum einnahm, so sah man die Blitze von den Rändern der unteren Wolke auseinandergehen. Sie waren zum Teil gekrümmt, scheinbar durch sich selbst in Knoten zurückkehrend, vielleicht also etwas schraubenförmig, andere wieder von einem einzigen Funken im Fortgange deutlich in zwei geteilt, gegabelt, aber die meisten auffallend langsam, so daß man die Richtung und Aufeinanderfolge der Lichtentwicklung unbezweifelt wahrnehmen konnte. Auch geschahen die so häufigen Entladungen hinter der Bedeckung der Wolken, die nur eine unbestimmte lichtere Stelle hervorbringen, ohne eine weiter ausgedehnte Blitzspur zu zeigen.

Bei all diesem Austausch von Elektrizität, bei diesem wechselnden Meer von Licht, bei diesen zahllosen Blitzen, die den Himmel durchfurchten, war gänzlich lautlose Stille; ein einziges Mal schien mir ein schwaches Rollen des Donners hörbar; andere Beobachter haben höchstens dreimal dasselbe bemerkt. Blitze über sich ohne Donner! Die Erscheinung hatte etwas Wunderbares und Erhebendes an sich. Dabei kein Tropfen Regen, aber gegen 10 Uhr erhob sich ein bedeutender Sturm in der Richtung des Gewitters, der bald an Stärke zunehmend von Nord nach Süd kam und dann noch mit wachsender Stärke anhielt und die Staubwolken hoch aufwirbelte.

Am demselben Abend war nordwestlich von Wien ein starkes Gewitter niedergegangen, das an dem Glashause des Stiftes in Klosterneuburg manchen Schaden angerichtet hatte.“

Sankt-Elms-Feuer.

Auf hohen Bergen, aber auch in der Ebene oder auf dem Meere, wenn elektrische Wolken nahe darüber ziehen, ereignet sich oft eine Erscheinung, die viel Anlaß zu Aberglauben gegeben hat; das ist das Sankt-Elms-Feuer. Darunter versteht man das Ausstrahlen der Elektrizität aus Spitzen oder aus scharfkantigen Gegenständen in die freie Luft, daß das Aussehen eines leuchtenden Büschels hat. Nach dem früher Gesagten läßt sich das Sankt-Elms-Feuer leicht verstehen. An den Spitzen drängt sich die Elektrizität stark zusammen; wenn nun eine tief ziehende Wolke noch dazu eine anziehende Wirkung ausübt, dann strömt die Elektrizität frei in die Luft aus; nun nicht als Funke, sondern als Büschel haarfeiner Strahlen, die man bei vielen Gelegenheiten als überirdische Erscheinung ansah. Sie zeigt sich auch auf dem Meere an den Masten von Schiffen, wo sie als gutes Vorzeichen gilt.

Vom eingefangenen Blitz.

Zuletzt wollen wir uns von der Elektrizität, die die Natur uns in so mächtiger Weise am Himmel zeigt, abwenden und von der übergroßen Bedeutung sprechen, die der „eingefangene Blitz“, wenn man so sagen soll, für den Menschen hat. Die Erforschung der Luftelektrizität blieb lange Zeit hindurch eine immerhin abgelegene Sache, weil die Schwierigkeiten der Erklärung und Untersuchung meist zu groß waren; dagegen hat man es in der Ergründung der elektrischen Erscheinungen an sich sehr viel weiter gebracht.

Bringen wir einer Spitze gegenüber eine Platte an und leiten zu beiden Elektrizitäten hin, so können wir ebenfalls eine Art Sankt-Elms-Feuer beobachten, indem auch hier ein Büschellicht entsteht.

Vergrößert man dann, ohne an dem Elektrizitätszufluß etwas zu ändern, den Abstand zwischen Spitze und Platte, so hört das Büschellicht auf — es fließt kein Strom mehr durch die Luft zur Platte.

Nun schließen wir luftdicht diese beiden Elektroden, wie man hier Spitze und Platte auch nennt, in ein Glasrohr ein und beginnen die Luft mit einer Pumpe aus der Röhre auszupumpen; dann bemerken wir eigenartige Erscheinungen, zu deren Erklärung es vieler Anstrengung bedurfte.

Vorerst geht hierbei ein rot-violett leuchtender Faden von der positiven Spitzenelektrode zur negativen Platte. Der Faden findet jedoch ein Stück vor der Platte sein Ende; auf ihr selbst erscheint ein Lichtkugeln.

Pumpen wir weiter aus, so verbreitert sich der Faden zu einem Band, und das Kugeln zu einer Ebene. Bei weiterer Verdünnung der Luft im Glasgehäuse sehen wir dann etwas Merkwürdiges. Das Lichtband wird plötzlich an einer großen Anzahl von Stellen unterbrochen; es bilden sich Schichtungen, die alle gegen die Platte gekrümmt sind. Es sieht so aus, als wären eine Reihe von Kugelhälften aufeinander getürmt. Den Grund für diese Schichten bildet ein stoßweiser Durchgang der Elektrizität durch die Röhre, worauf wir nicht näher eingehen können.

Diese Erscheinung glaubte man vergleichen zu können mit dem früher erwähnten Perlenstrahlblitz.

Bei unserer Perlenstrahl im Glase werden bei weiterer Verdünnung der Luft die leuchtenden Schattierungen immer unregelmäßiger und verschwinden allmählich. Mit einem Male leuchtet das Glas an dem der negativen Elektrode gegenüberliegenden Seite giftgrün auf. Man hat festgestellt, daß das grüne Licht das Leuchten des Glases selbst ist, veranlaßt durch fast unvorstellbar kleine Körperchen, die mit außerordentlich hoher Geschwindigkeit gegen die Glaswand prallen und sie zum Leuchten bringen. Diese Teilchen nennt man Elektronen.

Nehmen wir den millionsten Teil eines Millimeters und davon noch einmal den millionsten Teil, so haben wir ungefähr den Durchmesser eines solchen kleinen Körperchens. Von der geringen Größe können wir uns auch eine Vorstellung machen, wenn wir bedenken, daß die Länge eines Millimeters sich zu dem 25fachen Erdumfang verhält wie der Durchmesser des Elektrons zu einem Millimeter.

Auch die Geschwindigkeit der Elektronen in den luftverdünnten Röhren hat außergewöhnliche Werte. Hätte ein solches Teilchen einen Weg von einem Kilometer zur Verfügung, so könnte es ihn in dem 10000sten bis 100000sten Teil einer Sekunde zurücklegen.

Der Leser wird sicher verwundert sein, daß überhaupt die Möglichkeit besteht, derartiges zu messen. Nun, das Gebäude der Naturwissenschaft und der Kenntnis über die Elektrizität, zu dem durch Guericke's einfache Versuche die ersten Bausteine gelegt wurden, hat eine so riesenhafte Ausdehnung erfahren, daß man in einfachen Worten die Verwunderung über die Möglichkeit des obigen Ergebnisses durch eine Erklärung nicht zu beheben vermag. Immerhin zeugt dieses Ergebnis für den Scharfsinn der daran arbeitenden Männer.

Das eben beschriebene Elektron ist aber auch der leichteste Körper, von dem wir heute Kenntnis haben, und wir haben Grund zu der Annahme, daß wir in ihm den

kleinsten Baustein oder, wie man sich auszudrücken pflegt, ein „Atom“ der Elektrizität vor uns haben.

Das grüne Aufleuchten ist, wie wir früher gehört haben, verursacht durch die mit großer Geschwindigkeit aufprallenden Elektronen. Ebenso wie dauerndes Schlagen mit einem Hammer auf einen Nagel oder auf einen Stein diesen sehr warm macht, so wird auch das Glas sehr heiß.

Läßt man deshalb die Elektronen nicht einfach auf das Glas, sondern auf ein Stückchen schwer schmelzbaren Metalles schießen, so ereignet sich ein neues Wunder. Von diesem Metall gehen dann unsichtbare Strahlen aus, die durch fast alle Körper hindurchgehen, wie das Licht durch eine Glascheibe. Ohne besondere Mittel sind diese Strahlen, wie gesagt, unsichtbar, aber sie können andere Stoffe zum Aufleuchten bringen. Die Strahlen werden Röntgenstrahlen genannt nach ihrem Entdecker Professor Röntgen, der sie 1895 in Würzburg auffand. Läßt man diese Strahlen auf die Hand fallen und bringt auf die andere Seite einen mit einem aufleuchtenden Stoff über-

zogenen Schirm, so sieht man darauf die Knochen der Hand, da sie den Durchgang der Strahlen ein wenig mehr hindern, als das lose Fleisch, wodurch auf dem Schirm ein Schattenbild von ihnen entsteht. Recht unheimlich und wunderbar mag diese Erscheinung denjenigen anmuten, der sie zum erstenmal gewahr wird.

Sie ist auch außerordentlich wichtig geworden, besonders für die Ärzte, denen es nun möglich ist, gewisse Krankheiten, die im Menschen stecken, auf leichte Weise durch die Röntgenstrahlen aufzudecken. Der Gebrauch und das Studium dieser Strahlen ist wieder eine Wissenschaft für sich geworden, da durch sie ein neues Naturreich aufgefunden wurde.

Wenn das Gesagte auch nur ein kleiner Teil ist von den wunderbaren Dingen, die der „eingefangene Blick“ uns zeigt, so müssen wir uns doch jetzt damit begnügen.

So haben die Menschen also nicht nur den Blick, sondern mit ihm auch eine große Anzahl anderer Naturkräfte bezwungen und in ihren Dienst gestellt.

Die hüttenmännische Bewertung der Eisenerze

Von Dr.-Ing. J. Ferfer, Düsseldorf-Oberkassel

Durch mehrfach wiederholte chemisch-geologische Konzentrationsvorgänge haben sich in der festen Erdkruste auf kleinerem Raume zahlreiche nuzbare Lagerstätten von Erzen gebildet, deren Inhalt mittels eines ausgedehnten Bergbaues der hüttenmännischen Verarbeitung zugeführt wird. Nach der Gestalt der Lagerstätten, in denen im Erdkörper alle nuzbaren Mineralien gefunden werden, unterscheiden wir nach Heise-Herbst in der Hauptsache Flöze, Lager, Gänge, Stöcke (Stockwerke), Nester (Buken) und Seifen oder Trümmerlagerstätten. Unter einem „Flöz“ versteht man eine Lagerstätte, welche eine im Verhältnis zur Länge und Breite geringe Dicke (Mächtigkeit) besitzt, sich durch nahezu parallele Begrenzungsflächen auszeichnet und sich dem Verlande der umgebenden Gesteinschichten gleichlaufend einfügt. „Lager“ sind Lagerstätten, welche ihrer Entstehung und ihrem Verhalten nach mancherlei Ähnlichkeit mit Flözen haben, sich von diesen aber durch eine im Verhältnis zur Mächtigkeit geringe Flächenausdehnung und durch eine unregelmäßige, meist nach den Seiten hin sich „auskeilende“ Gestalt unterscheiden. Sie können, ebenso wie die Flöze, durch spätere Gebirgsbewegungen aus ihrer ursprünglichen Horizontallage aufgerichtet, ein ganz verschiedenes Einfallen haben. Als „Gänge“ bezeichnet man Gebirgsklüfte, welche durch die gebirgsbildenden Kräfte aufgerissen und später durch kalte oder warme von oben niederfallende oder von unten aufsteigende Gebirgswasser, oder auch durch heiße, aus dem Erdinneren aufsteigende Dämpfe mit nuzbaren Mineralien ganz oder teilweise ausgefüllt worden sind. Gemäß ihrer Entstehungsweise zeigen die Gänge die Eigentümlichkeit, daß ihr Verlauf und ihre Begrenzung vollkommen unregelmäßig und ihr Einfallen immer steil ist; ferner verlaufen (streichen) sie in den weitaus meisten Fällen winklig zu den sie umschließenden Gebirgsschichten. Ein Gang, der mit den umgebenden Schichten gleichen Verlauf zeigt, wird als „Lagergang“ bezeichnet. „Stöcke“ nennt der Bergmann mehr oder weniger große, unregelmäßige, meist undeutlich begrenzte Gebirgskörper, welche nuzbare Mineralien enthalten. Unter „Nestern“ und „Buken“ versteht man Stöcke von geringem Umfange. „Stockwerke“ sind massige Gesteins-

stöcke, welche nebartig von zahllosen Erzgängen durchschwärmt sind. Die „Seifen“, auch „Trümmerlagerstätten“ genannt, sind als Überreste ehemals im Gebirgskörper eingeschlossen gewesener Lagerstätten aufzufassen, welche durch Wasserläufe, im Verein mit der Verwitterung, zernagt und vom Wasser in Gestalt von Geröll fortgeführt worden sind, das sich dann an ruhigeren Stellen wieder abgesetzt hat. Von den genannten Lagerstättenformen kommen als Fundstätten für „Eisenerze“ im wesentlichen Flöze, Lager, Gänge und Stöcke in Frage.

Der Begriff „Eisenerz“ im hüttenmännischen Sinne wird nicht lediglich nach der Art des Vorkommens, der chemischen Zusammensetzung und der physikalischen Eigenschaften, sondern im wesentlichen nach der wirtschaftlichen Gewinnungsmöglichkeit des Erzes bestimmt. Der Hüttenmann verlangt dementsprechend, daß das Erz auf seiner natürlichen Lagerstätte in solcher Menge und Beschaffenheit vorkommt, daß sich der Abbau desselben und die Gewinnung des Eisens aus demselben mit wirtschaftlichem Vorteil bewerkstelligen läßt. Es wird also zunächst eine gewisse Mindestgröße des Erzvorkommens gefordert und im Zusammenhang damit ist die Frage nach den Kosten der Gewinnung von Wichtigkeit, wobei besonders die geologische Art des Vorkommens zu berücksichtigen ist. Ein Gangvorkommen weist beispielsweise im allgemeinen weit häufigere und größere Störungen auf als ein flöz- oder lagerartiges Vorkommen. Die wirtschaftliche Abbauwürdigkeit eines Erzvorkommens hängt ferner davon ab, ob das Erz durch einfachen Tagbau, durch Stollen oder durch Tiefbau mit kostspieligen Schachtanlagen gewonnen werden muß und ferner, ob das Erz mit oder ohne Aufbereitung der hüttenmännischen Verwendung zugeführt werden kann. Weiter ist noch die Entfernung des Vorkommens von den Verkehrswegen und von den nächsten Kohlenvorkommen von Bedeutung.

Für die Bewertung eines Eisenerzes kommt nun nicht nur die Menge des aus ihm zu gewinnenden Eisens in Betracht, sondern auch die Form, in der das Eisen im Erz vorhanden ist, d. h. also die chemische Verbindung des Erzes und ferner die Zusammensetzung der neben den eigentlichen Eisenverbindungen im Erz vorhandenen

schlackenbildenden Bestandteile. Das Erz wird nämlich im Hochofen in Roheisen und Schlacke zerlegt. Je nach der Verwendung bzw. Weiterverarbeitung des Roheisens oder, was dasselbe bedeutet, je nach der Roheisensorte, die erblasen werden soll, muß das Roheisen neben dem Eisengehalt auch noch andere Stoffe, wie Phosphor, Mangan, Silizium, in gewissen für die einzelnen Sorten verschiedenen prozentualen Mengen aufnehmen. Dasjenige Erz gilt nun ganz allgemein als das wertvollste, welches die für eine bestimmte Roheisensorte und für die Schlackenbildung erforderlichen Bestandteile in der richtigen Mischung, aber von den schlackenbildenden möglichst wenig enthält. Sind einzelne Bestandteile nicht in hinreichender Menge vorhanden, dann muß das Erz mit anders gearteten Erzen gemischt (gemöllert) werden oder einen Zuschlag an den fehlenden Stoffen erhalten; in letzterem Falle verringert sich natürlich der Wert des Erzes infolge der Anschaffungskosten des Zuschlagsmaterials, des höheren Brennstoffverbrauchs und des geringeren Ausbringens. Dieser allgemeine Grundsatz macht den Wert des Erzes von seinen einzelnen Bestandteilen in verschiedener Weise abhängig. Bei Erzsorten von ähnlicher Zusammensetzung und gleichartiger Beschaffenheit ist dasjenige das wertvollste, welches den höchsten Eisengehalt hat, weil bei diesem das Ausbringen höher, der Schlackenanteil und der Koksverbrauch geringer ist. Beim Vergleich verschiedenartiger Erze ist für die Beurteilung der Wertigkeit keineswegs der Eisengehalt allein maßgebend.

Zur Erzielung leicht schmelzbarer Verbindungen, Schlacken, im Hochofen, ist im Möller ein gewisser, aber möglichst geringer Kalk- und Kieselsäuregehalt erforderlich. Sind beide Stoffe im richtigen Mengenverhältnis im Erz enthalten, so nennt man dieses „selbstgehend“ oder „selbstschmelzend“. Überwiegt ein Bestandteil, so muß er durch Zuschlag des anderen ausgeglichen werden. Hierbei ist jedoch bemerkenswert, daß ein Überschuß an Kieselsäure im Erz dem Gewicht nach einen weit größeren Zuschlag an Kalk erfordert, als dies umgekehrt der Fall ist. Zur Ausgleichung einer Gewichtseinheit Kieselsäureüberschuß muß annähernd die vierfache Menge an Kalkstein (CaCO_3) oder etwa die doppelte Menge an gebranntem Kalk (CaO) zugeschlagen werden, während im umgekehrten Falle annähernd nur ein Viertel bzw. etwa die Hälfte des Kalkstein- oder Kalküberschusses an Kieselsäure erforderlich ist. Ein selbstgehendes Erz ist also selbst bei niedrigem Eisengehalt wertvoller als ein Erz mit höherem Eisengehalt, das aber zur Schlackenbildung einen Zuschlag von Kalk oder Kieselsäure erfordert, wie z. B. die selbstschmelzende kältige Lothringer Minette mit etwa 32 % Fe und der eisenreichere, aber stark kieselige Rot-eisenstein von der Lahn und Dill. Ein größerer Gehalt an Tonerde wirkt gleichfalls wertmindernd. Kieselsäure und Tonerde zusammen bilden für gewöhnlich bei der Erzanalyse den sogenannten Rückstand, der als größtenteils überflüssiger Schlackenbildner im Hochofen auf Kosten des Koksverbrauches und des Ausbringens mit verschmolzen werden muß.

Eine besondere Rolle spielt der Phosphorgehalt im Erz, da er praktisch vollständig ins Roheisen geht. Nach ihm werden die Erze in phosphorfreie oder -arme und in phosphorhaltige Erze eingeteilt. Als phosphorarm bezeichnet man ein Erz, das bei der Verhüttung im Roheisen höchstens 0,1 % Phosphor ergibt oder, praktisch genommen, alle Erze mit einem Gehalt von höchstens etwa 0,05 % Phosphor; alle übrigen Erze gelten als phosphorhaltig. Vor Erfindung des Thomasverfahrens machte

der Phosphorgehalt das Erz ziemlich wertlos. Nach Erfindung desselben steigerte sich die Wertschätzung desselben bedeutend. Das Thomasverfahren erfordert einen Phosphorgehalt im Roheisen von 1,7 bis 1,9 %, während das Bessemer-eisen als Höchstmaß 0,1 % Phosphor bedingt. Erze, welche diesen Anforderungen an den Phosphorgehalt entsprechen, gelten als wertvolle Haupterze (Thomas- und Bessemer- [Hämatit-] Erze). Hierbei ist die Erzmenge zu berücksichtigen, welche zur Erzeugung einer Tonne Roheisen erforderlich ist. So ist z. B. ein Erz mit etwa 0,6 % Phosphor und etwa 30 % Eisen oder mit etwa 0,9 % Phosphor und etwa 50 % Eisen als Thomaserz zu betrachten, da zur Erzeugung von 1 t Roheisen von ersterem mehr als 3 t, von letzterem kaum 2 t erforderlich sind. Geht im Erz der Phosphorgehalt über die genannten Grenzen hinaus, so steigert sich der Wert des Erzes durch die spätere Gewinnung von Thomasschlacken (Düngemittel) und durch die Verwendbarkeit von phosphorärmeren billigeren Zuschlagserzen. Erze, die nach ihrem Phosphorgehalt im Verhältnis zum Eisengehalt nicht als Haupterze angesprochen werden können, haben beschränkteren Wert. Sie werden für Gießereieisen, das eine Weiterverarbeitung nicht verträgt, verwendet, oder in Möllierung mit starker phosphorhaltigen Erzen zu Thomaseisen oder auch in Verbindung mit sehr reinen Erzen zu Roheisensorten mit niedrigem Phosphorgehalt, wie Bessemer-eisen, Hämatit, Stahleisen verarbeitet.

Das Mangan bildet einen wertvollen Bestandteil im Erz, da alle Roheisensorten einen mehr oder weniger höheren Mangangehalt erfordern. Fast alle Eisenerze enthalten etwas Mangan, wenn auch meist nur einen Bruchteil von einem Prozent. Höhermanganhaltige Erze werden zu besonders manganhaltigen Roheisensorten, wie Bessemer-, Martin-, Stahl- und Spiegeleisen verarbeitet. Im übrigen gestattet Mangan einen gewissen Schwefelgehalt zu beseitigen und dadurch teilweise einen sonst hierfür erforderlichen Kalkzuschlag zu ersetzen. Ein Mangangehalt im Eisenerz wird deshalb vom Hüttenmann im allgemeinen sehr geschätzt.

Von den wertmindernden Bestandteilen sind bereits die Kieselsäure, die Tonerde und der Phosphorgehalt in mittleren Gehalten erwähnt worden. Ein weiterer nachteiliger Bestandteil im Erz ist der Schwefel. Er geht bei der Verhüttung des Erzes teils ins Eisen, teils in die Schlacke und kann nur durch erhöhten Mangan- oder Kalkzuschlag, auch dann nicht immer vollständig, entfernt werden. Noch schädlicher wirkt Arsen. Es geht ebenfalls ins Eisen und erzeugt schon bei einem Gehalt von 0,2 % im Roheisen Kaltbruch. Arsenhaltige Erze sind entweder gänzlich wertlos oder aber nur in weitgehender Verdünnung mit anderen Erzen zu verwenden. Ein Gehalt an Zink im Erz beeinflusst zwar die Güte des erzeugten Roheisens nicht, gibt aber leicht Anlaß zu Betriebsstörungen infolge von Verstopfungen durch Zinkstaub oder Zinkschwamm, der sich an den Hochofenwänden und Gasabfuhrungsrohren festsetzt. Erze mit Zinkgehalt sind deshalb ebenfalls minderwertiger und werden bei größerem Gehalt an Zink vom Hüttenmann abgelehnt. Auch Titan wird im Erz nicht gern gesehen. Ein hoher Wassergehalt im Erz erfordert besondere Kosten für den Transport toter Lasten sowie ferner für die Verdampfung im Hochofen (höherer Koksverbrauch); Erze mit hohen Feuchtigkeitsgehalten sind deshalb gleichfalls wenig geschätzt.

Außer den chemischen Eigenschaften haben auch die physikalischen bestimmenden Einfluß auf die Wertigkeit eines Eisenerzes. Ein poröses und lockeres Gefüge

erleichtert die Reduktion und die Schmelzbarkeit der Erze, während feste und dichte Erze schwer reduzierbar und schmelzbar sind; zu letzterer Art gehören auch stark kieselige Erze. Chemisch gebundenes Wasser oder Kohlensäure (z. B. Kalkgehalt) befördert wegen der flüchtigen Bestandteile die Porosität. Die lockere Struktur der Erze darf aber nicht so weit gehen, daß die Erze fein und mulmig werden. Die stückige Form muß vielmehr möglichst erhalten bleiben. Mulmige Erze sind minderwertig und können nur in geringen Prozentsätzen Verwendung finden, da sie sonst im Hochofen leicht zu Verstopfungen führen. Dies ist auch, abgesehen von den höheren Schmelzkosten, der Grund, daß stark tonhaltige Erze schwer verwendbar sind.

Der zulässige Mindestgehalt an Eisen ist in den einzelnen Industriebezirken verschieden; im allgemeinen werden in Deutschland Eisenerze mit 28 bis 65 % Eisengehalt verarbeitet.

Die Gewinnung des Eisens aus den Eisenerzen vollzieht sich nach dem heutigen Stande der Hüttentechnik fast ausschließlich auf dem Wege der Herstellung eines Zwischenproduktes, des Roheisens, wobei mit erheblichen Metallverlusten zu rechnen ist. Es ist aber zu hoffen, daß diese unvollkommene Methode der Eisen- und Stahlerzeugung in absehbarer Zeit durch wirtschaftlichere Verfahren verdrängt wird, die es gestatten, unmittelbar aus dem Erz Flußeisen und -stahl ohne Verluste an Metall zu erzeugen.

Der Gedenktag der Eisenbahn

Am 27. September 1825 wurde die Eisenbahn zwischen Stockton, dem Hafen am Tees, und dem Ort Darlington im Kohlenbezirk Durham in England dem Betrieb übergeben. Dieses Ereignis gilt als das weltgeschichtliche Datum in der Verkehrsgeschichte, an das man anknüpft. Als Betriebskraft waren zunächst Pferde vorgesehen. Mit Pferden betriebene Eisenbahnen für

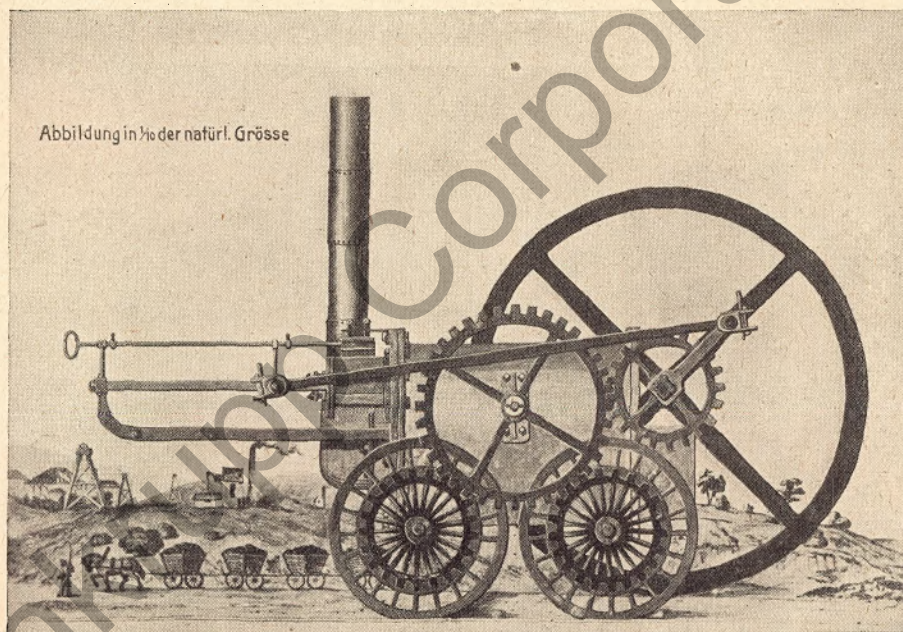
Güter- und Personenverkehr gab es bereits 1826 in unserem Ruhrgebiet, rund 60 km zum Transport von Kohlen und Erzen. Die soeben genannte Strecke war jedoch keineswegs eine solche mit geordnetem Personenverkehr mit regelmäßigen Zügen, nicht einmal eine solche mit zusammenhängendem Verkehr zwischen den beiden Endpunkten dieser Strecke, da in deren Verlauf eine Höhe zu überwinden war mittels ortsfester Dampfmaschinen und eines von diesen betriebenen

Seilzuges. Durchschlagenden Erfolg errang Stephenson, als das Projekt auftauchte, die beiden großen Städte Manchester und Liverpool, 60 km voneinander entfernt, durch eine Eisenbahn für Personen- und Güterverkehr zu verbinden. Bei der Wettfahrt zwischen drei Lokomotiven trug die Lokomotive Stephenson's „Rocket“ (Rakete) überlegen den Sieg davon, indem sie ihr fünffaches Gewicht mit einer Geschwindigkeit bis 20 engl. Meilen = 30 km Geschwindigkeit fortbewegte. Damit war die Bahn frei für jeden Fortschritt. Erreicht wurde diese glänzende Leistung einmal durch den Röhrenkessel, der die Angriffsfläche des Feuers vergrößerte und dadurch die Verdampfung beförderte und durch den Injektor, der durch Einblasen des

Dampfes in die Feuerung den Zug erheblich ansachte. Diese beiden Anordnungen sind heute noch Teile jeder Lokomotive. So hat sich dieses gewaltige Verkehrsmittel unter tausend Schwierigkeiten und im heftigen Kampf gegen Vorurteile und Feindseligkeiten aller Art allmählich zur heutigen Vollendung entwickelt.

In der Hälfte der hundert Jahre, die seit der Eröffnung

der ersten Eisenbahnverfloßen sind, hat das Eisenbahnwesen den Verkehr in der ganzen Welt vollständig umgestaltet, sich selbst aber auch technisch so vervollkommen, daß allein die Darstellung dieser einen Seite der Entwicklung Bände umfaßt. In unserer engeren westdeutschen Heimat griff den Eisenbahngedanken als einer der ersten der „alte“ Fritz Hartfort auf, der in allen Dingen immer zuerst an den allgemeinen Fortschritt, zuletzt an seinen persönlichen Vorteil dachte und



Erste, auf eisernen Schienen laufende Lokomotive von Trevithick aus dem Jahre 1804, welche auf der Merthyr-Tydfil-Eisenbahn in Südwalles zur Roheisenbeförderung kurze Zeit verwendet wurde

selbstlose Werbearbeit für alle wirtschaftlichen Zweige leistete, nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch. Schon 1827 war er es, der bei dem Freiherrn vom Stein auf die Anlage von Eisenbahnen drängte, er war auch eine der wesentlichen Triebkräfte für den weitausschauenden Plan einer Eisenbahn zwischen Rhein und Weser.

Die erste kontinentale Eisenbahn war die 1835 eröffnete Strecke Brüssel—Mecheln, der Ende desselben Jahres die Lokalbahn Nürnberg—Fürth folgte, für die bereits 1814 der bayrische Oberbergdirektor Baader eingetreten war. 1837 folgte die erste Teilstrecke der Leipzig—Dresdener Bahn, 1838 die Bahn Berlin—Zehlendorf und die erste deutsche Staatsbahn Braunschweig—Wol-

fenbüttel. 1839 im Mai wurde der Betrieb auf der Strecke Düsseldorf—Erkrath eröffnet, als Teil der Verbindung der bergischen Hauptstadt mit dem Wuppertal, die vorläufig noch vor dem Hochdahler Berg Halt machen mußte, wie die Köln—Aachener Bahn vor dem Königsdorfer Hügellücken; die erste Teilstrecke Köln—Müngersdorf wurde im August desselben Jahres in Betrieb genommen.

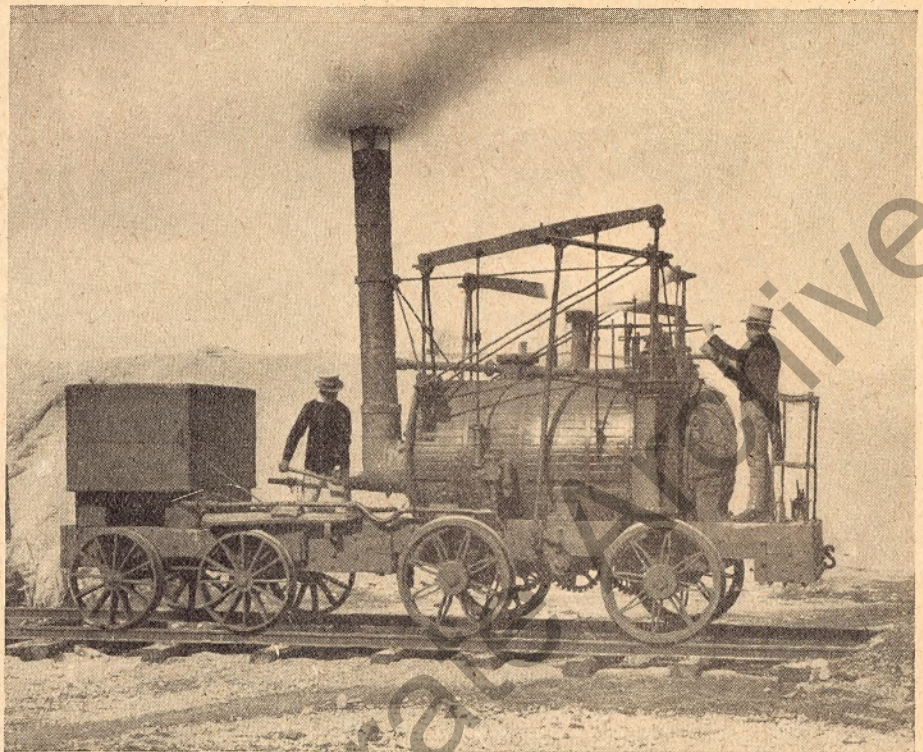
Die Länge des Eisenbahnnetzes der Erde beträgt, obwohl kaum hundert Jahre seit ihrer Entstehung vergangen sind, heute rund 800 000 km. Diese Länge entspricht dem 23fachen Erdumfang vom Äquator und der $2\frac{1}{2}$ -fachen Entfernung des Mondes von der Erde. Von dieser Ziffer entfallen rund 360 000 km auf Europa; Deutschland besitzt rund 62 000 km normalspurige Bahn.

Das Erzeugungsprogramm der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-A.-G.

Dortmunder Union für den Bedarf der Eisenbahn.

Die uns so selbstverständlich erscheinenden außerordentlichen Leistungen des Eisenbahnwesens für den Verkehr wären nicht denkbar ohne die gewaltigen und nie versiegenden Lieferungen der Industrie und die immerwährenden technischen Erfindungen und Vervollkommnungen, die von dieser Seite her stammen.

Den überwiegenden Anteil an diesen Leistungen hat zweifellos die Schwerindustrie mit ihren massenhaften, aber auch vielseitigen Lieferungen, vielseitig insofern, als viele der modernen Hüttenwerke heutzutage nicht nur auf die Erzeugung der groben Fabrikate sich beschränken, sondern durch Angliederung einer Anzahl Verfeinerungs- und Werkstättenbetriebe in der Lage sind, die mannigfaltigsten Bedarfsgegenstände der Wirtschaft, darunter auch der Eisenbahn, zu erzeugen. Fast alles, was auf der Eisenbahn der Blick flüchtig so oft umfängt, ist Gegen-



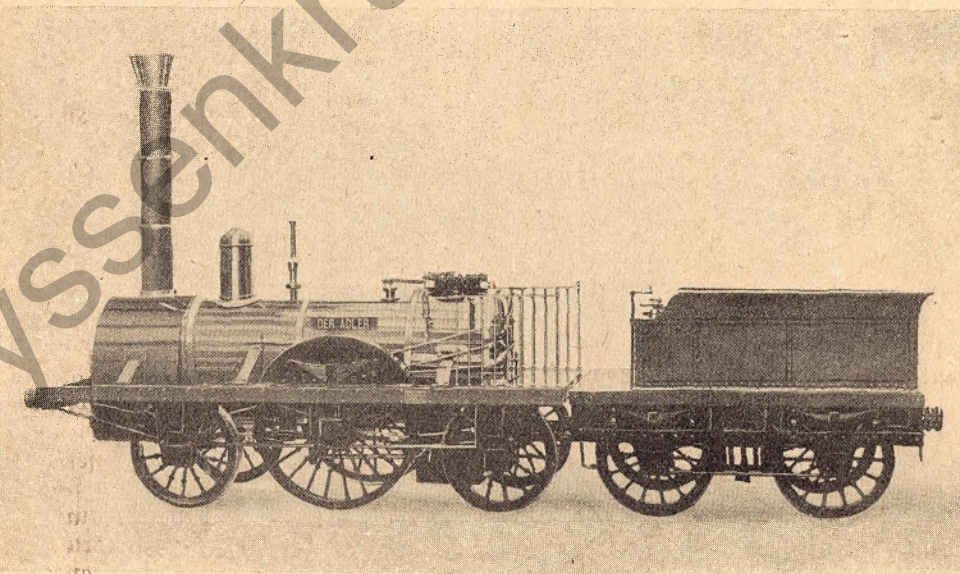
Eine der ersten Lokomotiven „Puffing Billy“

stand der Erzeugung vieler Hüttenwerke geworden: das Gleisnetz mit seinen baulichen Einzelheiten: Schienen, Schwellen, Weichen, Kleineisenzeug, die Signaleinrichtungen, die lange Reihe der Personenwagen, Güter- und Spezialwagen, die Brückenbauten, die in kühnem Schwunge Ströme und Täler überbrücken, die gewölbten Bahnsteighallen usw.

In der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-Aktien-Gesellschaft Dortmunder Union haben wir eines der besten Beispiele solcher vielseitiger Lieferwerke aus der Schwerindustrie. In den fünfzig Jahren ihres Wirkens hat die Dortmunder Union dem Eisenbahnwesen unermessliche Mengen an Bedarfsgut geliefert. Schon die Gründung des Werkes stand unter dem Einfluß des nach dem Kriege 1870/71 mit Macht einsetzenden Eisenbahnbaues, und die Vorgängerin

der Dortmunder Union, die Dortmunder Hütte, war jenes Werk, das der europäische „Eisenbahnkönig“ Strusberg erwarb, um für seine internationalen Eisenbahnbauten die notwendigen Materialien teilweise im eigenen Betriebe zu erzeugen.

Die im Jahre 1872 gegründete „Union, Aktiengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb“ war ein Riesenunternehmen, das „an Größe des Zieles“ — wie es in dem damaligen Geschäftsberichte heißt — „fast ohne Beispiel“ auf dem Kontinent war. Ihre jährliche Leistungsfähigkeit betrug, nach Ausbau der Anlagen im Laufe der Jahre, unter anderem etwa 200 000 t Schienen, Schwellen und Kleineisenzeug, 1800 Weichen, 10 000 t



Lokomotive „Der Adler“ 1835

Waggon- und Lokomotivradfäße, 20000 t Brückenbauten sowie 1000 Eisenbahnwagen. Indessen kam es nicht zu einer Entfaltung dieser Produktionskraft, da die Krisenstürme der siebziger Jahre, die selbst Unternehmungen wie Krupp gefährlich wurden, die Schwungkraft des Unternehmens für lange Zeit lähmten. Jahrzehnte später, durch die Vereinigung mit der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft, erklomm die Dortmunder Union innerhalb der westfälischen Schwerindustrie eine führende Stellung, wie sie den Gründern des Werkes vorgeschwebt haben mag.

Das Erzeugungsprogramm der Dortmunder Union ist auch heute noch zum weitaus größten Teil auf den Bedarf der Eisenbahn zugeschnitten. Was das Werk in dieser Richtung leistet, bezeugt die Tatsache, daß die in normalen Zeiten jährlich erzeugten Schienen-, Schwellen- und Kleineisenzeugmengen zu einer Gleisstrecke beispielsweise von Madrid bis Moskau gereicht hätten. Die Vielseitigkeit ihres Erzeugungsprogramms beweist die Dortmunder Union zur Zeit mit einer Reihe Sonderheiten für den Verkehr auf der Münchener Ausstellung, die wir hier, soweit sie das Eisenbahnwesen angehen, einer kurzen Musterung unterziehen wollen.

Die Dortmunder Union hat dort ausgestellt:

1. Das Modell einer verkürzten doppelten Kreuzungsweiche, „Bauart Bäseler“, D. R. P.

Diese Weiche weicht von der normalen Ausführung erheblich ab, der gegenüber sie viele Vorzüge aufweist. Ihr wesentliches Merkmal besteht darin, daß bei einer Herzstückneigung von 1 : 5,5 der Halbmesser von 180 m gewahrt bleibt, so daß die Weiche mit allen Fahrzeugen befahren werden kann, was sonst bei gleichen Bedingungen nur bei einer Neigung von 1 : 9 bzw. 1 : 8 möglich ist. Der Geländegewinn bei Verwendung dieser Weiche in ausgedehnten Gleisanlagen ist demgemäß ganz erheblich. Die Weiche ist vom Eisenbahn-Zentralamt zugelassen; die schweizerischen Bundesbahnen haben sie „in Anbetracht ihrer großen Vorzüge“ als Normalform ausgearbeitet.

2. Einen neuartigen verschließbaren Weichenbock, „Bauart Union“, der in eine Weiche eingebaut ist.

Der Weichenbock hat den Vorzug, billiger und leichter aufstellbar zu sein als der Staatsbahnstellbock.

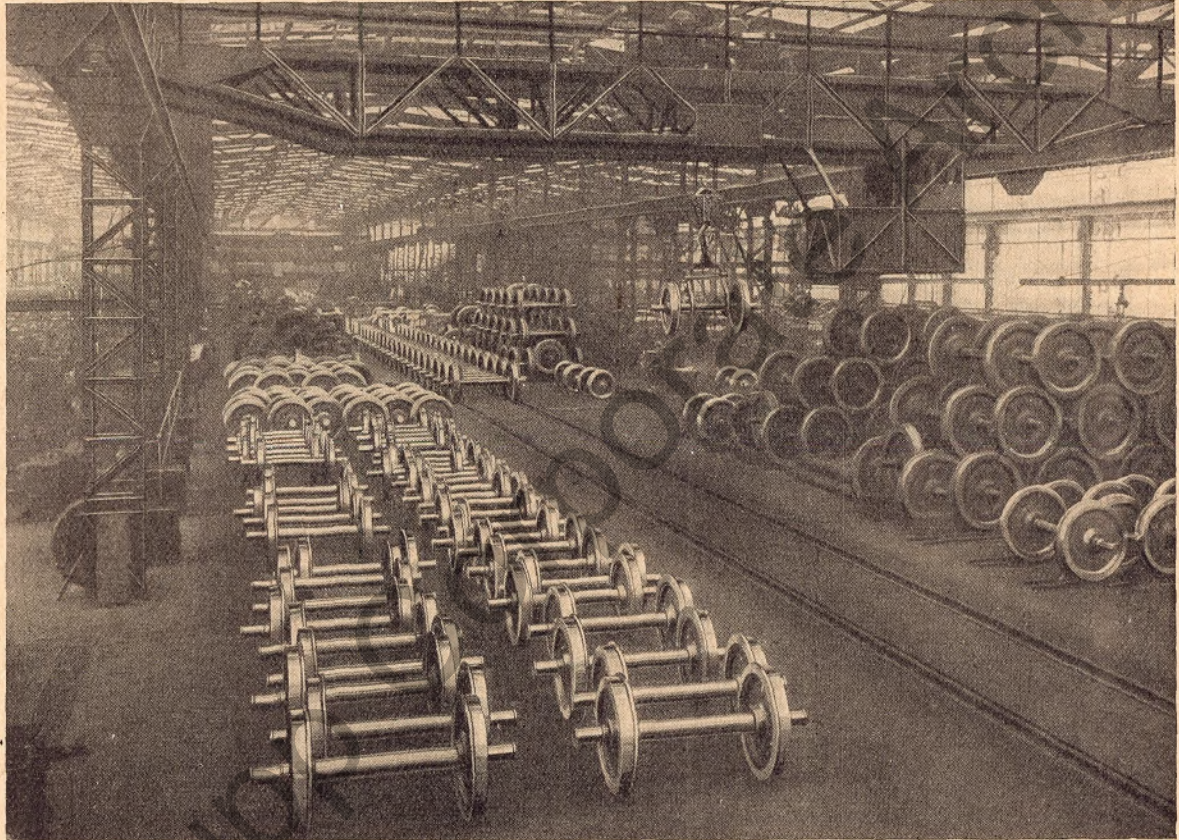
3. Die Reichsbahn-Gesellschaft hat das Modell einer doppelte tagigen Straßen- und Eisenbahn-Drehbrücke ausgestellt, die zur Zeit von der Dortmunder Union bei Königsberg über den Pregel gebaut wird.

4. Verschiedene Wagen-Sondertypen für den Güterverkehr, und zwar:

1 Schwerlastwagen auf zwei vierachsigen Drehgestellen, dessen gesamte Länge 20 m beträgt,

1 Selbstentladewagen, zweiachsig, für den westfälischen Bergbau, mit bemerkenswert großem Entladeraum,

1 Reichsbahn-Rühlwagen, nach den neuesten



Siehe Nr. 5

Vorschriften der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft gebaut.

5. Eine Anzahl Radfäße, und zwar:

1 Lokomotiv-Treibradfaß, S 1, von 2 m Durchmesser,

1 Stubenlokomotiv-Radfaß,

1 Waggon-Radfaß C₁,

1 Tender-Radfaß,

1 Laufradfaß für Lokomotiven,

1 Schlackenwagen-Radfaß,

1 Straßenbahnwagen-Radfaß.

Die Radfäße sind an den Lagerstellen mittels eines zum Patent angemeldeten Druckpolierverfahrens nickelartig hochglänzend poliert. Sie sind frei von den letzten noch wahrnehmbaren Unebenheiten, die selbst ein weitgetriebener Schmirkelprozeß nicht beseitigen kann. Die Gefahr des Heißlaufens ist damit so gut wie beseitigt und im Verein mit guter Schmierung ein ruhiger und glatter Lauf des Lagers gewährleistet. Eine Folgeerscheinung der durch das Anpressen von

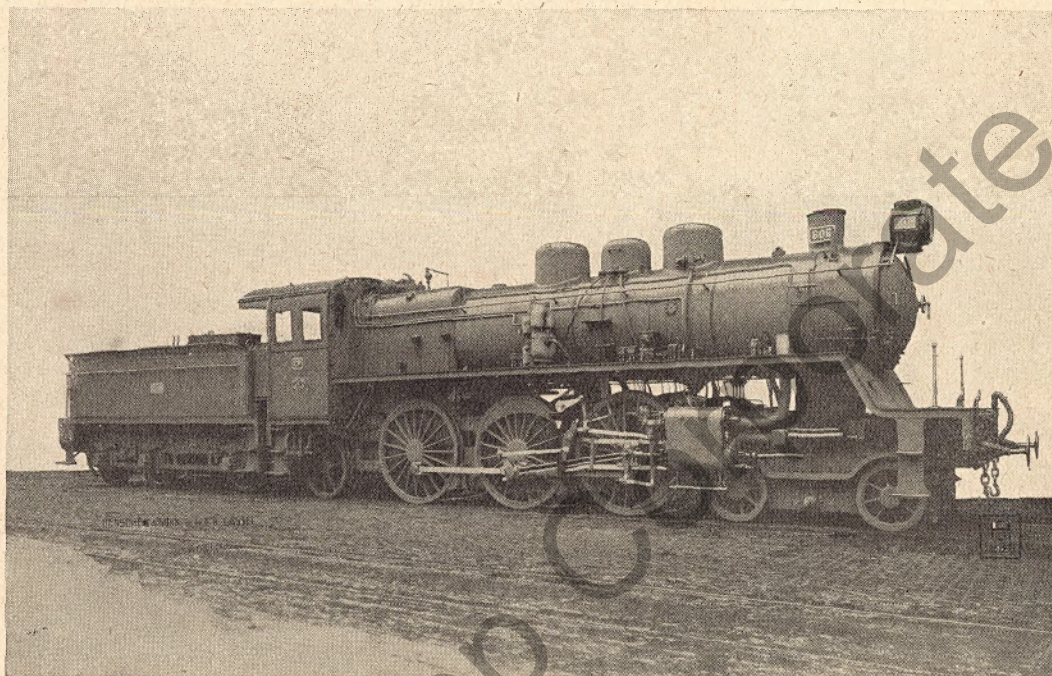
Stahlrollen an die Lagerstellen unter stärkstem Druck erzielten Glättung ist naturgemäß eine Verdichtung des Materialgefüges, also eine Erhöhung der Festigkeit, die bis zu 70 % der Ursprungsfestigkeit geht.

6. Geprüfte Lokomotiv-Radreifen aus Siemens-Martin-Sonderstahl von hoher Festigkeit und Zähigkeit, der von der Reichsbahn an Stelle des Siegestahles zugelassen wurde.

Die Reifen wurden unter einem Fallbär von 1000 kg Gewicht einer Schlagprüfung aus einer Höhe bis zu 10 m unterworfen.

7. Gepresste und gewalzte Waggonradscheiben sowie zwei Hülsenpuffer, Regelbauart der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft.

Eine dieser Scheiben wurde zur Probe kalt durchgedrückt, wobei sie frei von Rissen blieb.



Dierzzylinder-Verbundheißdampf-Schnellzug-Lokomotive, 1925 für Portugal geliefert

Die Dortmunder Union führt im Film während der Dauer der Ausstellung wichtige und interessante Arbeitsgebiete vor, von denen in diesem Zusammenhang besonders interessieren: Die Hochöfen (Gewinnung des Roh-eisens) — Aus dem Walzwerk — Herstellung von Eisenbahnradfäßen auf der Dortmunder Union.

Auf einem Transparent in der Halle I ist der Entwicklungsgang des gesamten in den Betrieben der Dortmunder Union hergestellten Eisenbahnmaterials schematisch dargestellt.

Die oben aufgeführten Ausstellungsgegenstände lassen vermuten, welche Betriebe und Einrichtungen zu ihrer Erzeugung der Dortmunder Union zur Verfügung stehen.

Das Werk besitzt neben Hochöfen, Stahl- und Walzwerken ein weitgerühmtes Preß- und Hammerwerk, das unter anderem Radfahrteile herstellt, deren Qualität Welt-ruf besitzt. Außerdem verfügt das Werk über eine Reihe weitausgedehnter Werkstättenbetriebe für den Bau von Brücken, Hallen und anderen Eisenhochkonstruktionen, Weichen, Waggons, Radfäßen usw.

Der älteste dieser Werkstättenbetriebe, der Brückenbau, besteht seit Anfang der siebziger Jahre, zählt daher

zu den ältesten deutschen Eisenbauwerkstätten. Annähernd 3000 Brücken aller Tragsysteme und Spannweiten sind im Laufe der Zeit neben zahllosen Eisenbauten anderer Art aus ihm hervorgegangen. Die Brückenbauanstalt der Dortmunder Union ist zur Ausführung der bedeutendsten und technisch schwierigsten Brücken- und Eisenhochbauten fähig, wie das Beispiel der während des Krieges erbauten über 2 km langen Rampenbrücke über den Kaiser-Wilhelm-Kanal bei Hochdonn zeigt, die ein Gewicht von 12 143 t hat und deren Bau das ganze Rüstzeug technischer Wissenschaft für den Ingenieur sowie genaueste Arbeit in der Werkstatt und auf dem Bauplatz erforderte. Die Hochdonn-Brücke bietet ein Beispiel für die riesenhaften Ausmaße neuzeitlicher Brückenbauwerke, ihre Bauausführung ließ die Hilfsmittel besonders gut erkennen, die dem Ingenieur für die Ausführung derartig schwieriger

Projekte auf dem Bauplatz zur Verfügung stehen.

Die Weichenbauanstalt gehört ebenfalls zu den leistungsfähigsten Betrieben dieser Art. Der eigentliche Betrieb nimmt einen Flächenraum von 8500 qm ein, während 12 000 qm zu Lager- und Montierzwecken dienen. Der Weichenbau fertigt sämtliche nur vorkommenden Bauarten von Weichen aus Vignolschienen an, für Haupt- und Nebenbahnen, Voll- und Schmalspurgleise, in allen Profilen für eiserne und hölzerne Schwellen, ferner Sonderheiten, wie Federweichen, Bahnstangenweichen sowie die erwähnte verkürzte doppelte Kreuzungsweiche, Bauart Bäfeler.

Die Weichenbauanstalt der Dortmunder Union lieferte vor dem Kriege jährlich 5000 Weichen jeder Art an die Staats- und Privatbahnen fast aller Länder sowie an zahllose Privatunternehmungen.

Die Waggonbauanstalt ist für den Bau von jährlich 4000 Personen- und Güterwagen eingerichtet. Jeder Sondertyp wird gebaut. Die Waggonbauanstalt ist frei von Unterlieferanten aller Art, da sämtliche Bauelemente aus eigenen Betrieben bezogen werden können.

Die Radfabrik zählt mit einer Jahreserzeugung von 25 000 Waggon- und 2500 Lokomotiv- und Tender-radfäßen zu den größten Radfabriken des Kontinents. In einem Hallenbau von 218 m Länge stehen etwa zweihundert moderne Werkzeugmaschinen für weitgehende Unterteilung der Arbeitsvorgänge und rationelle Massenerzeugung. Gebaut werden Lokomotiv-, Tender- und Waggonradfäße für das In- und Ausland in jeder Größe und Art, für Voll- und Nebenbahnen, ferner Einzelteile zu Radfäßen.

Hiermit ist in großen Zügen der Erzeugungsbereich der Dortmunder Union, soweit er den Bedarf der Eisenbahn betrifft, angedeutet.

Der Ruf aus dem Aether

Roman von Paul Rosenhayn

(5. Fortsetzung)

„Das ist eine sehr merkwürdige und aufregende Depesche, Griggs. Ueberdies ist sie außerordentlich reich an Ornamenten. An Schnörkeln.“

„Ich werde Ihnen ihren Sinn auslegen. Sie sollen entscheiden, Herr Professor, ob ich mich geirrt habe. Ich gebe zu, daß ich nicht wörtlich übersehe; ich tue das im Interesse der Vereinfachung.“

„Gut, gut.“

„Die Erhebung der Kriminellen Eures Planeten ist in vollem Gange.“ So beginnt die Depesche.“

„Weiter!“

„Wir erfüllen das Vorhandensein eines kongenialen Intellekts. Wir richten diese Botschaft, wie die vorhergehenden, an dich persönlich. Du sollst die Führung der Kriminellen auf Eurem Planeten übernehmen. Unser Stern wird dir seine ungeheuren Radio-Energien zur Verfügung stellen. Du sollst der Vollzieher des Saturngedankens sein — du sollst die Herrschaft der Kriminellen auf Eurem Planeten aufrichten.“

Der Professor war aufgesprungen. „Geben Sie mir den Bildstreifen, Griggs. Was Sie mir da sagen, ist so unerhört, daß ich es einfach nicht in mich aufnehmen kann.“

„Sie sollen ihn haben.“

Der Professor rollte das Filmband gedankenvoll umeinander. „Geseht den Fall, Sie hätten die Botschaft richtig gedeutet. Der Saturn fordere Sie tatsächlich auf, die Herrschaft der Verbrecher auf der Erde aufzurichten. Was werden Sie tun? Werden Sie dem Rufe folgen?“

„Nein, Herr Professor. Denn das würde den Bruch mit allen meinen bürgerlichen Instinkten bedeuten.“

* * *

Astrid Laurgaard lachte über das ganze Gesicht, als sie eintrat. Sie war noch schöner geworden in den wenigen Wochen. Das leuchtend blonde Haar fiel in einem weichen Knoten tief in den Nacken. Ihre Wangen waren voller und rosiger geworden. Als sie ins Zimmer trat, jung und siegessicher, waren alle dunklen Schatten fortgeweht.

Sie schwenkte ein Zeitungsblatt.

„Nat' mal, was hier drinsteht! Als Ueberschrift!“

„Was ist das für ein Blatt?“

„Die Politiken.“

„Dann ist es ein neuer Angriff“, sagte er resigniert.

„Fehl-diagnose, Herr Doktor. Diese Zeitung, an der sich alle dänischen Zeitungen ein Muster nehmen sollten, bringt vier fettgedruckte Ueberschriften untereinander. Vier, hörst du? Eine immer einsichtsvoller als die andere:

„Ein neuer Ründer der Zukunft!“

Doktor Griggs sagt die Erhebung der Sträflinge in der ganzen Welt voraus!

Doktor Griggs — Medium für Saturnwellen!

Er kann kraft seiner prophetischen Gabe vielleicht die Welt vor einer furchtbaren Katastrophe bewahren!“

Er nahm ihr fassungslos das Blatt aus der Hand, leuchtender Stolz überglänzte seine Züge.

„Das ist Professor Willumsen von der Sternwarte!“

„Und Develund!“ setzte sie hinzu.

Das Gefühl, von einer langen, schweren Krankheit zu genesen, sprengte ihm fast die Brust.

„Wir wollen in die Stadt fahren!“ sagte er endlich glücklich.

„In die Stadt? Wir wollen eine Fahrt am Sund entlang machen.“

„Und im „Angleterre“ zu Abend essen.“

„Ja, Liebster.“

Sie verlebten ein paar Stunden glücklichen Nichtstuns. Sonniger Frühlingstag lag über der gesegneten Küste von Seeland; bis fern drüben zum Hallandschen Ufer spielten die zitternden Sonnenschleier über dem Wasser. Der Himmel war wie ein unendliches, durchsichtiges, grünes Glasdach, das eine Welt voll junger Liebe und erwachender Daseinswonnen einschloß.

Sie kamen von der Eremitage zurück. Ein paar Bekannte grüßten in den Wagen hinein — tiefer als sonst, wie es Griggs schien.

Er wandte sich zu Astrid herum. Sie nickte lächelnd; auch sie hatte die Veränderung gemerkt.

Der Saal des Hotels d'Angleterre war fast gefüllt. Der Geschäftsführer begrüßte die beiden mit höflichem Respekt und führte sie an einen Tisch. „Reserviert für illustre Gäste“, sagte er halb im Scherz, halb wohl im Ernst.

„Guten Abend!“

Es war Alfater, der die zwei mit sichtlicher Freude begrüßte. Er setzte sich plaudernd für einen Moment zu ihnen.

„Ganz Kopenhagen spricht von Ihnen, Herr Doktor. Der Artikel in der Politiken geht von Hand zu Hand. Und nun: die neuesten Berichte der Abendzeitungen, die Ihre Prophezeiungen ...“

„Ich habe noch nichts gelesen.“

„Die Sträflinge von Ceuta haben revoltiert. Sie wissen doch: die spanische Deportationskolonie Ceuta? Der Gouverneur ist ermordet, die Besatzung zum Teil getötet; der größere Teil ist auf die Seite der Verbrecher getreten.“

Alfater warf einen spähenden Blick über die Tische ringsum: „Sehen Sie, wie man zu uns herüberblickt? Man hat Sie erkannt.“

Er erhob sich.

„Wollen Sie nicht bleiben?“

„Ich bin in Gesellschaft. Dort drüben an dem Tische neben der Säule — sitze ich mit ... nun, Sie sehen ja selbst.“

Griggs sah hinüber. Dort drüben saß Develund mit Yrsa Aspinall. Der Freund grüßte mit der Hand herüber mit einer Lässigkeit, die wohl nichts anderes war als freundschaftliche Formlosigkeit. Yrsa lächelte liebenswürdig.

Der Geschäftsführer kam. „Ein paar Damen bitten um Ihr Autogramm, Herr Doktor.“

Griggs zog den Füllfederhalter und schrieb mit jener übertriebenen Korrektheit, die solche Situation einzugeben pflegt, zweimal seinen Namen nieder.

„Das ist das sicherste Zeichen der Berühmtheit!“ sagte Astrid lachend, während der Geschäftsführer, froh der Beute, davonging. Musik setzte ein: asiatische Melodien klangen auf und hüllten den Saal in eine Atmosphäre von weicher Träumerei.

„Gandrup!“ flüsterte Astrid.

Der Kammerherr, im Frack, die obligate Orchidee im Knopfloch, ging suchend durch die Reihen. Develund erhob sich halb; der Kammerherr steuerte auf den Tisch der drei zu.

„Was hat eigentlich Develund?“ fragte Astrid.

„Nichts. Du sahst, wie freundlich er herübergrüßte.“

„Er bittet deinen Feind an seinen Tisch.“

Griggs zuckte die Achseln. „Yrsa.“

Irgendwo im Saale entstand eine Bewegung. Der Geschäftsführer unterhielt sich mit einigen Gästen; es schien, als blide man verstoßen herüber. Dann löste sich die Gruppe. Der Manager kam quer durch den Saal an den Tisch der beiden.

„Eben läuft ein Telegramm ein“ — seine Stimme überschlug sich vor Aufregung — „das neue Empörungen meldet. Die Strafkolonie auf den Andamanen ist in hellem Aufruhr; die Viperinsel steht in Flammen — Port Blair ist ein Trümmerhaufen. Die Sträflinge haben das offene Meer erreicht. Es müssen geheime Beziehungen bestanden haben, denn ein Schiff hat sie aufgenommen. Es scheint sicher, daß der Dampfer den Kurs auf die Strafkolonien der Südsee genommen hat.“

Griggs hörte schweigend zu.

„Das bedeutet“, sagte der Geschäftsführer, „nicht mehr und nicht weniger, als daß Ihre Voraussagen sich zu erfüllen beginnen, Herr Doktor Griggs; diese Ueberzeugung greift mehr und mehr um sich. Und nun sagen Sie, verehrter Herr Doktor, wie wird das werden?“

„Das kann ich Ihnen im Augenblick nicht sagen“, erwiderte Griggs. „Ich werde bei nächster Gelegenheit mit dem Saturn darüber reden; Sie bekommen dann Bescheid.“

„Aber was wird aus uns allen, wenn die Verbrecher die Oberhand bekommen?“

„Sie unterschätzen meine Beziehungen“, sagte Griggs würdevoll. „Ich werde mit den Leuten reden, damit das Hotel d'Angleterre unter dieser allgemeinen Umwälzung nicht zu leiden hat.“

„Es ist uns eine große Ehre, Herr Doktor, daß Sie bei uns verkehren. Und eine große Veruhigung, versteht sich.“

„Auf alle Fälle bitte ich um die Rechnung.“

Die Dinge, die jetzt folgten, die sich zeitlich überstürzten, sind in ihren Einzelheiten kaum zu schildern. Schon aus dem Grunde nicht, weil sich, wie bei einem Großfeuer, das Aufflammen der einzelnen Brandherde nicht unterscheiden ließ. Es war so, wie Direktor Willumsen gesagt hatte: ein Zyklon des Aufruhrs ging über die Erde. Schlag auf Schlag folgten sich die Meldungen von neuen Empörungen. Kriegsschiffe wurden ausgerüstet, Expeditionen entsandt. Aber bei den ungeheuren Entfernungen der Deportationsorte mußte eine lange Karenzzeit vergehen, bis sich die Erfolge zeigten

konnten. Das Feuer aber fraß weiter in dieser Zwischenzeit — und setzte den halben Erdball in Flammen.

Ein furchtbares Erschrecken ging durch die Menschheit von einer so elementar lähmenden Gewalt, daß sich kaum jemand ihm entziehen konnte. Es war, als ob die Erde zu wanken beginne; eine neue Epoche schien sich über Nacht aufzutun, bereit, das Bisherige unter Ertrümmern zu begraben. Alle Grundfesten der Ordnung wankten, alles, woran der Mensch geglaubt, was er für unverrückbar gehalten hatte, ging in Flammen auf. Tag für Tag liefen neue Meldungen ein; und es machte ihre besondere Eigenart aus, daß man die Unglücksbotschaften hinnehmen mußte, ohne etwas Ernstliches dagegen tun zu können.

In einem Sonntagvormittag wurde der Ausbruch der Insassen des Zuchthauses zu Cadix gemeldet, der größten spanischen Strafanstalt. Die Nachricht wurde demontiert; bestimmt aber war irgend-ein authentischer Kern vorhanden.

So marschierte die kriminalistische Gefahr vor den Toren Europas. Der Name Norman Griggs stand plötzlich als Head Line über den großen Zeitungen der ganzen Welt. Camille Flammarion war auf ihn aufmerksam geworden — damit war wenigstens für einen großen Teil der nicht unmittelbar zünftig orientierten Gelehrtenwelt die Bedeutung Griggs' fundamentiert. Man betrachtete ihn allen Ernstes als den Mann mit der unerklärlichen Begabung interplanetaren Begreifens. Als das begnadete Medium zwischen der Planetenwelt und der Erde. —

„Sieh hier!“ Er zeigte einen Brief von exotischem Aussehen.

„Was ist das?“

„Eine Berufung an die Universität Tokio.“

„Wirst du annehmen?“

„Ich kann nicht, so gern ich möchte. Ein paar schwere Fälle in meiner Klinik, die mir nicht ganz aussichtslos erscheinen.“

„Haben die Japaner Strafkolonien?“

„Nein. Aber die chinesische Deportationstolonie Ta Tsing Lü Li ist vor drei Tagen gestürzt und dem Erdboden gleichgemacht.“ —

In einer stürmischen Juninacht geschah der Ausbruch der Verbrecher aus der Strafanstalt San Franzisko. Doch das war an sich gleichgültig gegen die ungeheuerliche Meldung, die sich daran knüpfte: Militär und Polizei hatten sich geweigert, auf die Flüchtigen zu schießen!

Die Erde hielt den Atem an. Um den Kontinent legte sich furchtbare Beklemmung, wie ein erstickender Gürtel. Es schien, als ob drüben im Südwesten ein einziges ungeheures Gewitter am Himmel emporsteige.

Trotzdem gab es Verneiner — die ewigen Verneiner, die es immer gibt. Aber sie kamen nicht auf; ihre Wikeleien versagten vor den Tatsachen, die sich vor aller Augen vollzogen. Mit Redensarten, mit Ausflüchten war nichts mehr getan. Das war nicht mehr Menschenwerk — das war die kosmische Welle, der mit irdischer Macht nicht beizukommen war.

In jenen Tagen kam zum zweitenmal die Aufforderung des Saturns:

„Übernimm die Führung!“

Griggs war in einem Widerstreit der Stimmungen, den er sich selbst vergeblich zu erklären suchte. Er hatte einen Gipfel des Ansehens, des Ruhmes erreicht, der jenseits aller menschlichen Hoffnungsträume ragte. Die ihn geschmäht hatten, waren seine Bewunderer geworden — die ihn verfolgt hatten, lagen ihm zu Füßen. Die schönste Frau hing ihm in Liebe an; sie hatte ihren Namen, ihren Ruf, ihre gesellschaftliche Geltung für ihn dahingegeben, freudigen Herzens hatte sie es getan. Dennoch war eine Unruhe in ihm, die von Tag zu Tag wuchs. Er konnte sie sich verstandesmäßig nicht erklären mit allen Argumenten des strebenden Mannes, des erfolgreichen Führers. Nur in stillen Nächten sprach es zu ihm; hallend ging es durch seine Träume. Er wehrte sich dagegen, er war froh des lauten Tagestrubels, der alles übertönte. Aber die Schatten sanken, die schimmernde Stadt fiel in Schlaf, und unerbittlich begann es in ihm von neuem zu klingen.

Der Ruf aus dem Aether ...

Um der lodenden Stimme zu entgehen, irrte er durch die nächtliche Stadt.

So traf er Urja. Seine Frau.

Sie kam aus einer Gesellschaft. Er staunte und schüttelte den Kopf.

„Ich will dir die Wahrheit gestehen“, lächelte sie. „Ich sah dich vorübergehen, als ich im Auto durch die Brezgade fuhr. Da habe ich meinem Cavalier aufgetragen, allein weiterzufahren: ich wünschte auszufliegen.“

„Und was sagte der?“ erkundigte sich Griggs erstaunt.

„Nichts. Er war sprachlos.“

Sie hing sich in seinen Arm. „Willst du mich nach Hause begleiten? Zu Fuß?“

„Ja“, sagte er.

Sie schmiegte sich an ihn. „Es ist so einsam des Nachts.“

Er spürte die Wärme ihres Körpers. „Du hast noch das gleiche Parfüm.“

„Sakuntala“, nickte sie. „Liebst du es noch?“

Er antwortete nicht. Sie streifte ihn mit einem lächelnden Seitenblick. „Willst du eine Tasse Mokka bei mir trinken?“

„Ich ... bei dir?“

„Schließlich bin ich doch deine Frau.“

Er wollte seine Hand von ihrem Arm nehmen.

„Fürchtest du dich etwa?“ lächelte sie.

„Und Develund?“

„Glaubst du, daß Develund im Ernst etwas dagegen einzuwenden hat, wenn ich mit meinem Mann eine Tasse Kaffee trinke? Mir scheint, du hast tatsächlich Angst. Wenn du nicht willst — niemand zwingt dich. Gute Nacht, Norman. Leb wohl.“

Da ging er mit ihr. — —

Es war heller Morgen, als Griggs zurückkehrte. Strahlende Sonne lag über den Straßen; aber es war jener stechende Glanz, der der Vorboten trüben Wetters ist. Die Fassaden der Häuser bligten in der harten Frische des Morgens; erbarmungslos lag drückendes Tagwerk vor ihm.

Mit jedem Schritt fühlte er die Ermattung wachsen.

Zögernd, wie vor einer schweren Wendung, ging er ins Wohnzimmer.

Auf dem Tisch lag ein Brief; er kannte die Handschrift nur zu genau.

„Ich weiß, wo Du warst. Du gehörst zu der Frau, die Du liebst. Leb wohl.“

Astrid.“

Er ging hinüber ins Arbeitszimmer, wo die Post lag. Der erste Brief, den er öffnete, war eine Vorladung des Kommissariats zur sofortigen Vernehmung.

Es war der gleiche Kommissar, der heute, sachlicher als an jenem Morgen, gewissenhaft in den Akten blätterte und nur flüchtig aufsaß, als Griggs eintrat. Es dauerte lange, bis der Beamte die Anwesenheit des Vorgeladenen recht zu erkennen schien. Er warf einen prüfenden Blick auf den Besucher und rückte seinen Stuhl mit behaglicher Bereitwilligkeit zurecht.

„Herr Doktor Griggs, wir sind heute in der erfreulichen Lage, die Voruntersuchung abzuschließen.“ Er lehnte sich mit einem Ruck gegen die Lehne des spartanisch einfachen Stuhls zurück. „Nicht wahr, verehrter Herr Doktor, wir wollen uns alle Winkelzüge schenken. Meinen Sie nicht auch?“

„Gewiß.“

„Sehr schön. Um Sie nicht trotzdem in Versuchung zu bringen, in Gedächtnisfehler zu verfallen“ — der Kommissar lächelte — „will ich Ihnen gleich die Aussage der Kranken Schwester Helga Wingaard mitteilen. Oder warten Sie mal: Sie können sie im Original hören. Sie hat zu Protokoll gegeben:“

„Ich habe gehört, daß der Patient Lumbye mit Herrn Doktor Griggs folgenden Abkommen getroffen hat: Ich verpflichte mich, Sie zum Universalerben einzusetzen, wenn Sie mir die Dosis Morphium geben, die ich brauche, um nicht wieder aufzuwachen.“

Helga Wingaard.“

„Diese Aussage ist von Anfang bis zu Ende erlogen“, sagte Griggs aufspringend.

„Ich habe nicht den Eindruck, Herr Doktor Griggs.“

„Sie glauben dieser Person mehr als mir?“

„Ja.“ Der Beamte wehte die störrische Feder am Rande des Tintenfassens, um sie endlich befriedigt einzutauchen. „Sie sind Partei; die Zeugin ist uninteressiert.“

„Auch das ist nicht wahr. Ich habe sie wegen Unregelmäßigkeiten entlassen — und dies ist ihre Rache.“

„Abermals eine Divergenz der Behauptungen. Die Schwester sagt, sie sei gegangen, weil das Verbrechen, das Sie an Lumbye verübt haben, sie völlig erschüttert habe; sie habe den Glauben an Sie verloren und habe nicht vermocht, länger in Ihren Diensten zu bleiben. Um es Ihnen gleich zu sagen, Herr Doktor: die innere Wahrscheinlichkeit ist auf Seiten der Schwester.“

„Sie wollen also einen Unschuldigen auf Grund der Aussage einer schamlosen Lügnerin verurteilen?“

Der Beamte erhob sich. „Darüber wird die Staatsanwaltschaft entscheiden.“ — —

Der Küstenwind hatte die grauen Wolken von Fünen her herübergetrieben. Sie lagen über der Stadt wie finstere Wächter: regungslos, böse Vorzeichen drohender Wetter. Die ganze Stadt war mit einem Schlags in das Grau gehüllt, das sie vom Himmel empfing; die Gestalten der Menschen, ihre Gestalten und ihre Bewegungen, alles schien sich in dem zähen Grau aufzulösen.

Als Griggs die Tür öffnete, blickte er in Develunds vertrautes Gesicht.

„Sie sind mir doch nicht böse, Griggs, daß ich mir eine von Ihren Zigarren genommen habe?“

„Nein, lieber Freund. Und wenn Sie alle meine Zigarren auf-
rauchen, so werden Sie mir dennoch stets willkommen sein.“

„Hören Sie, Griggs“ — Develunds scherzende Stimme wurde leiser — „ich will mit Ihnen ein paar Worte als Freund reden. Denn ich betrachte Sie als meinen Freund — ich möchte fast sagen, als meinen Bruder. Und da soll es doch keine Verstimmungen geben und keine Mißverständnisse, nicht wahr? Lassen Sie mich also offen bekennen: ich habe so etwas wie Groll gegen Sie empfunden. Denn Sie haben mir die Frau geraubt, auf die ich mir Hoffnungen gemacht hatte.“ Griggs wollte ihn unterbrechen. „Lassen Sie mich noch ein paar Worte sagen. Dann, in stillen Nächten, bin ich mit mir selbst ins reine gekommen.“

Er stand auf und bot dem Freunde die Hand. „Es ist nicht mehr als billig, Griggs, daß eine Frau, die zwischen Ihnen und mir zu wählen hat, Ihnen den Vorzug geben wird. Das ist keine Größe von mir, lieber Griggs — keine ethische Tat, sondern es ist ein einfaches Sich-hinein-Finden in die Gesetze des Lebens. Jedem andern hätte ich sie mißgönnt — Sie sind würdig, sie statt meiner zu besitzen.“

Griggs reichte Develund still die Hand.

„Eins möchte ich Sie noch fragen, Griggs. Ich trete kampflos zurück und ohne Widerspruch; aber Sie müssen mir diese eine Versicherung geben: daß Sie Yrsa lieben.“

Ein halb schmerzliches, halb glückliches Lächeln grub sich in Griggs Züge. „Ja, Develund: ich liebe sie. Sie, nur sie allein liebe ich.“

Develund nickte. „Darf ich einmal eine Indiskretion begehen? Darf ich die Frage aussprechen: und Astrid Laurgaard...?“

„Nur schau es in Griggs Gesicht. „Astrid?“ sagte er leise. „Ja — wenn die Liebe nach Verdienst und nach Gerechtigkeit ginge, dann müßte ich Astrid Laurgaard mehr lieben als alles auf der Welt. Sie hat freudigen Herzens für mich getan, was eine Frau nur tun kann. Ich verstehe mich selbst nicht, daß ich hier so ruhig von ihr sprechen kann, daß ich nicht zu ihr eile, sie in mein Haus zu holen. Aber Sie wissen, lieber Freund — das Herz läßt sich nicht kommandieren. Es fragt nicht nach Gründen, es kennt keine Erwägungen wie Vorteile und Nachteile. Astrid muß verzichten. Denn Yrsa ist gekommen. Yrsa Aspinall — nein, Develund, nicht Yrsa Aspinall: Yrsa, meine Frau!“

* * *

Griggs trat zögernden Schrittes in das Hotel. Die schläfrige Arbeitsunlust des müden Tages lag über der Halle. Der Liftboy schaute verdrossen an ihm vorbei, als er die Fahrstuhltür öffnete.

Griggs ging durch endlose Korridore, über endlose Läufer, alle von der gleichen dunkelroten Farbe, die im unbarmherzig nüchternen Licht des Tages verschossen und trostlos zwischen kalten Wänden lagen. Diese Hotelgänge, berechnet für das künstliche Licht des Abends, erschienen ihm wie Gefängnismauern, von denen sich hundert Zellen abzweigen, rechts und links — schweigende Türen, hinter denen Schicksale wurden und vergingen. Und über allem lag dieses entsetzliche Grau, dem sich nichts entziehen konnte. Die Mauern schienen die abgestandenen Parfüme auszuatmen, die sie in lichterfüllten Nächten einsogen; ihr Atem war schwer und unerträglich, wie der Hauch des Todes. Aus diesem getünchten Rast starteten alle Laster der Welt.

Yrsa selbst öffnete. Sie trat einen Schritt zurück und sah ihn erstaunt an — ohne eine Bewegung zu machen, die ihn zum Eintreten aufforderte.

„Bist du ihr begegnet?“

„Wem?“ fragte er verwundert.

„Der Krankenschwester Helga Wingaard?“

„Nein.“

„Sie war eben hier. Eine Stunde lang. Sie hat mir alles erzählt, Norman. Du hast Lumbye getötet, um sein Vermögen zu bekommen.“

Fassungslös starrte er sie an. „Und du, die mich kennst, du glaubst das von mir?“

„Ja. Du hast es nicht getan, um mit dem Geld zu schleppen, das weiß ich wohl. Du hast an deine verrückten Spielereien gedacht, denen du alles opferst: mich, deinen Beruf, das Leben deiner Kranken — dich selbst.“

„Yrsa!“

Sie schüttelte den Kopf. „Geh!“

* * *

Sturm schreitet über die Welt.

Er streckt seine Arme aus über das lateinische Amerika — und donnernd brechen alle Schranken. Er segt über Asien — und zitternd kniet die Welt zu seinen Füßen. Sein heißer Atem weht über den Kontinent Australien: der besiegte Erdteil duckt sich vor dem Herrn. Und er greift hinüber zu den Küsten Südafrikas, sich zu nehmen, was ihm gehört.

Die Erde lauscht seiner Stimme. Sie hält den Atem an, zu vernehmen, was er spricht; sie wartet, auszuführen, was er befiehlt. Der Kriminismus!

Die Sträflinge von Phoenix Bay, Navy Bay, Mount Harriett und Bamboo Flat, die Insassen des Soplatabang, von North Corbyus Cove und von Namunaghar haben sich zu Herren der Niederlassungen gemacht. Der gleichen Niederlassungen, in denen sie Sklaven gewesen sind bis heute!

Europa ist mit Explosivstoff geladen. Das Weltgebäude wankt; die zitternde Kultur steht vor dem Sterben. Die Börse ist ein Gegenstand des Spottes geworden; die Kurse fallen und fallen...

Ein geheimnisvoller Zusammenhang verbindet die Aufständischen vierer Erdteile. Niemand kann ihn erklären — dennoch ist er deutlich erkennbar. Man bestreitet offiziell — und man raunt es sich im stillen zu. Aber alle wissen: das ist die Welle vom Saturn. Die kriministische Pest!

In einem frühen Sommermorgen ging ein Transtadiogramm von der Zentrale der Kriministen in sämtlichen Großstationen der Erde ein:

„Wir wollen, daß die Welt uns richtig begreift. Wir haben unsere Ketten gesprengt, nicht, um uns bessere Nahrung zu erzwingen — nein: wir treten die Herrschaft über die Erde an. Die alten Formen zerbrechen. Die, die bisher geknechtet und gestraft waren, sind jetzt die Herren. Wir haben ungeahnte Mächte auf unserer Seite, denen kein irdischer Widerstand gewachsen ist. Mächte des Geistes — Mächte aus dem Kosmos.“

Unser ist die Welt!“

Europa beruft eine Konferenz ein; als Ehrengast präsidiert Norman Griggs. Er soll raten, was gegen die kriministische Welle zu unternehmen ist.

Das war die große Rehabilitierung des Doktors Griggs: auf jenem Antikriministenkongreß in Kopenhagen...

Der König selbst eröffnete die Sitzung; als er den Vorsitzenden Doktor Griggs aufforderte, seines Amtes zu walten, erscholl Händeklatschen. Verwirrt trat der König in das Dämmer des Pfeiler-ganges. Griggs bestieg die Tribüne, und der Beifall wurde zum gewaltigen Brausen.

Er legte seine Beobachtungen dar. Er führte die Bilddotschaften in der Projektion vor — alle jene nächtlichen Signale, die ihm der strahlende Stern in sein stilles Studierzimmer geschickt hatte.

„Ich bin bereit, meine bescheidenen Kräfte in den Dienst des Kampfes gegen die Kriministen zu stellen. Aber ich muß einen Moment in eigener Sache zu Ihnen sprechen. Viele unter Ihnen werden es wissen: ich stehe unter der Anklage eines furchtbaren Verbrechens — das ich nicht begangen habe, das schwöre ich Ihnen. Es ist ein Mord, den man mir vorwirft. Und die schwerste Strafe, die das Gesetz kennt, lauert im Dunkel der Nacht auf mich. Ich kann meine Kräfte, meine Nerven, mein Leben nur dann in den Dienst der menschlichen Gesellschaft stellen, wenn dieser irrsinnige Druck von mir genommen ist. Sie müssen das begreifen. Wie kann jemand dem Gesetz zum Siege verhelfen, der durch das gleiche Gesetz an Leben und Ehre bedroht ist?“

Man applaudierte.

„Ich sehe dort drüben den Herrn Justizminister. Herr Minister: beenden Sie diese unwürdige Farce — geben Sie Befehl, daß die Akten der Mordsache Lumbye vernichtet werden. Dann bin ich der Ihre!“

Stille legte sich über das Haus. Zögernder Beifall klang auf. Ein Herr trat aufs Podium.

Griggs erblickte ihn und erkannte den Kammerherrn Sandrup. „Als Vorgesetzter des Justizministeriums darf ich Herrn Doktor Griggs die Antwort des Ministers geben. Herr Doktor Griggs“ — Sandrup wandte sich mit halbem Lächeln dem Arzte zu, der ihn mit finsterner Anruhe betrachtete — „der Finanzminister hat nichts dagegen, wenn Sie sich mit der Welt über okkulte oder astronomische oder „kriministische“ Fragen auseinandersetzen. Er wird Ihnen schon deshalb keine Hindernisse in den Weg stellen, weil diese Dinge nicht in sein Ressort fallen. Wie das Justizministerium im übrigen über Ihren Verkehr mit dem Saturn denkt, das steht auf einem andern Blatt. Sie haben es indessen für geschmackvoll gehalten, Herr Doktor Griggs, den Justizminister und seine Obliegenheiten in die Debatte zu ziehen — daraus ergibt sich die Notwendigkeit für das Ministerium, Ihnen zu antworten. Glauben Sie im Ernst, Herr Doktor Griggs, daß sich die Justiz, die hohe, heilige und hehre Justiz, durch Zuckerbrot und Peitsche beeinflussen läßt? Haben Sie so wenig Achtung vor denen, die berufen sind, diese Gesetze durchzuführen, daß Sie im Ernst glauben können, ihnen mit einer Erpressung beizukommen? Sie einschüchtern zu können, indem Sie Ihre kostbare Mithilfe abhängig machen von einem Verbrechen, das zu Ihren Gunsten geschehen soll? Nein, Herr Doktor Griggs, auch Ihnen wird das Wort bekannt sein: Fiat justitia, pereat mundus. Das Wort trifft wörtlich zu, und ebenso wörtlich soll es wahr werden.“

Und sich zum Publikum wendend, fuhr der Redner fort:

„Wie nun, meine Herren und Damen, wenn jene Sträflings-erhebungen ohne jeden Zusammenhang mit Herrn Doktor Griggs und mit dem Saturn und mit den Radiodepeichen wären? Wenn

Herr Doktor Griggs nichts wäre als ein Taschenspieler, der die Konjunktur nußt? Es ist wahr: er hat Erhebungen der Sträflinge vorausgesagt, die eingetroffen sind. Aber: gibt es dafür nur eine Erklärung, die übernatürlich ist? Ich denke, die Deutung ist viel einfacher. Wie wär's, wenn Herr Doktor Griggs mit den Führern der auflständlichen Verbrecher in irgendwelchem Kontakt stände? Vielleicht per Radio — das ist ja wohl heute das Modernste. Einem Mann von der Vergangenheit des Herrn Griggs kann man das schöne Vertrauen schenken, daß er Beziehungen hat auch in den Buchthäusern. Er weiß, was geschehen wird, er kennt die Absichten, die Taktik, die Strategie der Meuterer — und er nußt diese Kenntnisse aus, um sich das Ohr eines Propheten zu geben: eines Mannes mit übernatürlichen, übersinnlichen, interplanetaren Gaben. In Wahrheit: ein Taschenspieler, der nach dem Prinzip „Geschwindigkeit ist keine Hexerei“ vor Ihren Augen eine Billardkugel in eine Kerze verwandelt.“

Murren erhob sich und Füßscharren.

„Wollen wir im Ernst darauf hereinfallen? Ich bin in der angenehmen Lage, Ihnen eine beruhigende Mitteilung zu machen. Es sind zwei Schlachtschiffe unterwegs. Wie Sie wissen, geht — ich gebe zu, daß hier eine seltsame unterirdische Uebereinstimmung vorliegt —, wie Sie wissen, geht die Aufmarschrichtung der Verbrecher nach einem bestimmten Punkt der Erde; da wir die Etappen ihres Vordringens kennen, so können wir leicht die Stelle ermitteln, wo sich die Linien schneiden. Um es Ihnen gleich zu sagen: es ist der nördliche Teil des Indischen Ozeans — wahrscheinlich der Golf von Bengalen. Dies Wissen bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als die Geschosse richten können. Die ganze Schwierigkeit bestand bis heute in der Zerstreutheit des Ziels — in der Unübersehbarkeit des Kampffeldes. Nun, da man diese Dinge auf eine Formel gebracht hat, da die Gefahr gesichtet ist, ist sie überwunden. Es ist das Interessengebiet Englands, meine Herren und Damen, das den Schauplatz dieser unglaublichen Dinge bildet, die wohl nichts sind als eine der Zerfetzungserscheinungen, hervorgerufen durch den Weltkrieg. England hat jene zwei Kriegsschiffe expediert; und ich glaube, ich kann damit heruntersteigen von dem Pathos, das unsere Sinne und unser Gehirn alle diese Zeit umnebelt gehalten hat. Ich kann die Dinge zurückführen auf das richtige Maß und kann Sie befreien von dem Druck des interplanetaren Betruges, des interplanetaren Aberglaubens. Ich kann Ihnen statt dessen in der vielleicht rauhen, aber ehrlichen Sprache des Alltags die Worte zurufen: In dieser Woche wird das Gefindel zusammengeschossen sein!“

Einen Augenblick herrschte Stille; dann setzte Applaus ein, der sich durch das ganze Haus fortpflanzte. Er klang nicht begeistert, eher demonstrativ; es war kein Applaus des Herzens, es war eine Kundgebung des Verstandes.

Der Redner verbeugte sich: „Um noch einmal auf das ungeheuerliche Ansehen des Herrn Doktor Griggs zurückzukommen: er ist durch einwandfreie Zeugen eines kaltblütigen Mordes überführt. Die Tat hat ihm ein Vermögen in den Schoß geworfen. Daß er dieses Erträgnis seines Verbrechens zurückgewiesen hat, dürfen wir wohl unbedenklich als die geschickte Geste eines Menschen bezeichnen, der sich entdeckt sieht und der seine Motive aus der Welt schaffen möchte. Man hat ihn bis heute in Ruhe gelassen, weil er — auch das ist ein Zeichen unserer in allen Tiefen aufgewühlten Zeit — im Mittelpunkt des interplanetaren Rummels stand, dessen Prophet er war. Das Relief, das er sich selbst verliehen hat, hat ihn — Herr Griggs ist ein geschickter Taschenspieler — bisher vor der bürgerlichen Notwendigkeit bewahrt, sich verantworten zu müssen. Ich darf Ihnen sagen, daß in dieser Stunde gewisse Veränderungen eingetreten sind, die diesen Zuständen ein Ende machen. Ich muß es Ihnen anheimstellen, ob Sie einen solchen Menschen weiter für würdig erachten, der Vorsitzende Ihres Kongresses zu sein.“

Der Redner hatte geendet. Ein weißhaariger Norweger trat vor. „Ich glaube zwar“, sagte er mit ruhiger Stimme, „daß die Ausführungen des Kammerherrn Gandrup, soweit sie den wissenschaftlichen Gegenstand unseres Kongresses betreffen, uns im Ernst nicht interessieren können. Das Thema, das die besten Fachleute der ganzen Welt hier zusammengeführt hat, ist viel zu schwierig, viel zu kompliziert, zu sehr abhängig von tausend Voraussetzungen, als daß eine Diskussion mit einem Laien in Frage kommen könnte.“

Gegenüber bin ich der Meinung, daß die Mitteilung über die persönlichen Antezedenzen des Herrn Doktor Griggs so niederschmetternd sind, daß von seinem Verbleiben wohl nicht die Rede sein kann. So dankbar wir seinem erleuchteten Geiste für seine mutige Führerschaft sind — so sehr sind wir es unserer Wissenschaft, unserem Stande und unserer Selbstachtung schuldig, daß wir ein Zinsmenararbeiten mit Elementen ablehnen müssen, die nicht völlig integer sind. Ich beantrage daher, Herrn Doktor Griggs den gebührenden Dank auszusprechen für alles, was er für uns getan hat — und ihn gleichzeitig zu bitten, von seinem Posten zurückzutreten.“

Aller Augen richteten sich auf Griggs, der mit kurzen nervösen Schritten auf dem Podium erschien. Er sah erbleichten Gesichts in den Zuhörerraum hinein und sagte leise:

„Sie haben recht. Ich lege mein Amt hiermit nieder. Aber ich bitte Sie, mir noch ein paar letzte Worte zu gewähren.“

Jemand lachte. Griggs schüttelte den Kopf:

„Fürchten Sie nicht, daß ich Sie mit den Beteuerungen meiner Unschuld langweilen werde. Man hat mir nicht geglaubt — ich weiche, denn ich bin der Schwächere. Aber es ist etwas anderes, was ich Ihnen sagen möchte. In allen diesen Nächten ist ein neuer Ruf an mich ergangen — ein neuer Ruf des Saturn: die Aufforderung, die Führung der Kriministen zu übernehmen.“

Irgendwo gellte Lachen auf, erstikte unter Zurufen.

„Dieser Ruf ist stärker als ich — er erfüllt meine Gedanken und er wird von Stunde zu Stunde dringlicher. Dennoch setze ich ihm Widerstand entgegen aus jenen bürgerlichen Instinkten heraus, die mich mit Ihnen verbinden. Es ist nichts als Auflehnung gegen jenes klingende Sternengebot, wenn ich Ihnen meine Hilfe, meine Unterstützung angeboten habe in dem Kampf der Kultur gegen die Herrschaft des Verbrechens. Niemand von Ihnen kann sich eine Vorstellung machen von den furchtbaren inneren Kämpfen, die mich dieser Entschluß gekostet hat. Dennoch habe ich mich durchgerungen. Aber in dem Augenblick, da ich vor Sie hintrete, reinen Herzens und mit reinen Händen — das schwöre ich Ihnen —, da ich komme, Ihnen zu helfen, stoßen Sie mich zurück. Begreifen Sie, daß Sie selbst mich hineintreiben in das Lager der andern?“

Er ging starren Auges den staubigen Säulengang hinunter, über dem grelle Sonnenflecke lagen. Gesichter sahen ihn an, wandten sich ab. Er öffnete die Tür, die freischend in den rostigen Angeln hing. Stille lag hinter ihm.

Der Platz vor dem Hause war fast menschenleer. Er ging in das Abendgold hinein, barhäuptig, die Augen geradeaus gerichtet, ohne rechts und links zu blicken. Ihm war, als klinge ein schneller Schritt hinter ihm auf, es konnte auch eine Täuschung sein; alles war nun gleichgültig. Zwei Herren kreuzten seinen Weg, sahen ihm ins Gesicht, stießen sich an. Wie sinnlos alle diese menschlichen Dinge waren! Trambahnen überholten ihn, rasten auf blühenden Schienen hinein in die heiße Stadt, ihm erschien aller Lärm des Tages, alles Tun der Menschen wie etwas, an dem er keinen Teil hatte.

Der Schritt hinter ihm klang deutlicher; jemand rief seinen Namen. Er wandte sich um, fast verwundert über sich selbst.

Es war Astrid Laurgaard.

Sie legte die Hand auf seinen Arm; es schien, als ob sie sprechen wollte; aber ihre Lippen schlossen sich wieder, und sie schüttelte mit einem traurigen Lächeln den Kopf. Er setzte, ohne recht zu wissen, seinen Weg fort; sie blieb an seiner Seite.

Aus einem Wagen, der hart an der Bordschwelle eben hielt, stiegen zwei Herren.

„Machen Sie kein Aufsehen“, sagte der eine von ihnen. „Sie sind verhaftet.“

* * *

Die National Tidende schrieb:

„Dänemark hat sich auf sich selbst besonnen: es hat Herrn Griggs dorthin pediert, wohin er gehört. Das Mittel des Herrn Griggs, den „Kriminismus“ zu bekämpfen, mag gut sein — auf alle Fälle gibt es noch ein zweites, das den nicht zu unterschätzenden Vorteil hat, erprobt zu sein: das sind ein paar Kompagnien gut einexerzierter Soldaten. Nachdem man von diesem einfachen Mittel nunmehr Gebrauch gemacht hat, dürfte sich das Interesse für Herrn Griggs, den Arzt aus Amerika, auf einen viel leichter zu übersehenden Komplex reduzieren. Nämlich auf das Verbrechen des Mordes, das er begangen hat, und auf die Strafe, die ihm dafür gebührt. Diese Wendung hat eine weitere gute Seite: sie bewahrt Dänemark und die dänische Justiz vor dem brausenden Gelächter der ganzen Welt.“

Der Kongreß der Antikriministen hatte nicht verfehlt, die Reaktion auszulösen: zwölf der bedeutendsten Gelehrten der Erde schickten ein Kollektivtelegramm an die dänische Regierung, in welchem sie die Griggs'sche Theorie für Humbug erklärten und zu der Unschädlichmachung eines Schwindlers gratulierten.

Nur seltsam genug: die kriministische Bewegung dauerte fort. Schwoll an, griff um sich.

Alle Kulturstaaten waren, direkt oder indirekt, in Mitleidenschaft gezogen — sei es durch Zerstörung der strafvollziehenden Institutionen — sei es durch die physische und moralische Wirkung des siegreichen Verbrechertums.

Sämtliche betroffenen Kulturstaaten hatten Soldaten zum Kampf gegen die Aufrührer entsandt.

Astrid Laurgaard saß dem Graubärtigen gegenüber, der sie kühl und durchdringend durch seine Brillengläser betrachtete.

„Was wollen Sie von ihm?“ Er warf einen Blick auf das Paket in ihrer Hand.

Sie sagte: „Diese Nacht ist ein neues Telegramm gekommen.“

„Vom Saturn?“ fragte er vergnügt.

Sie nickte. „Ich habe den Bildstreifen entwickelt, aber ich kann ihn nicht deuten. Hier ist er. Er muß ihn haben, Herr Direktor. Bitte, lassen Sie mich sofort zu ihm.“

Schluß folgt.

Theater, Kunst und Wissenschaft an Rhein und Ruhr

(Kurze Rückschau)

Düsseldorf. (Oper und Konzerte.) Auf künstlerischen Wert können in dieser heißen Zeit einzig die Aufführungen der Freilichtbühne Anspruch erheben. Denn im übrigen herrscht Stille — die Stille vor dem Sturm der kommenden Spielzeit. Ein paar Operetten, eine Revue, einige Gartentonzerte (die, wenn der Wettergott es in seiner wechselvollen Laune will, auch schon einmal ausfallen oder nach „innen“ verlegt werden müssen), sind die gesamte Ausbeute, deren Ergebnis weniger künstlerischer, als mehr unterhaltbarer Art ist. Und doch steckt in der Wirkung dieser Musik, in den herrlichen Parks und Gärten an schönen Sommerabenden viel mehr Reiz als in den eigentlichen Darbietungen. Man kann in vollen Zügen die herrliche Natur genießen.

Aber es ist nicht ganz so still im künstlerischen Leben, wie es zu sein scheint, wenn auch nichts davon bis zur Oberfläche durchdringt. Da reißt ein Plan neben dem anderen. Dennoch wäre es nicht richtig, wenn der Berichterstatter hiervon schon das eine oder das andere verraten wollte. Nicht alle Früchte reifen — und warum von Versprechungen reden, die vielleicht nur zu einem kleinen Teil in Erfüllung gehen?

Nur über eine dieser Vorbereitungen sei gesprochen, weil sie bereits gewissermaßen greifbare Gestalt angenommen hat. Nachdem die Tonhallenfälle ihr neues Gewand angelegt haben, ist man nun auch der Frage des unumgänglichen Orgelumbaus energisch nähergetreten. Die letzte durchgreifende Änderung reicht bis zum Jahre 1913 zurück. In jener Zeit wurde die Luftzuführung auf elektrischem Wege durchgeführt. Der fahrbare Spieltisch gab aber Anlaß zu einer großen Reihe von technischen Störungen. Um diesen Übelstand erfolgreich zu bekämpfen, wurde nun ein versenkbarer Spieltisch gebaut. Durch diese sinnreiche Einrichtung werden Kabel und Luftweg ohne jede Knickung so sorgfältig umgeleitet, daß jede Störung des komplizierten Apparates vollkommen ausgeschlossen erscheint. Die Handhabung dieser Vorrichtung ist so einfach, daß sie von einem einzelnen sehr leicht bedient werden kann. Von dem neuen Standort aus kann der Organist sich sehr gut von der klanglichen Wirkung überzeugen. Auch hat er die unbedingt erforderliche sichere Fühlung mit dem Dirigenten. Für den Fall, daß das erweiterte Podium als Bühne benutzt werden soll (zu Festspielen u. dgl.), ist oben unmittelbar vor dem Prospekt noch ein zweiter (kleinerer und nicht versenkbarer) Spieltisch eingebaut worden. Dieses Werk ist spieltechnisch sehr einfach eingerichtet und reicht in seiner Klangstärke selbst zur Begleitung von Oratorien aus. Besonders das Hauptwerk hat außerdem noch eine wesentliche klangliche Bereicherung erfahren. Statt der bisherigen 50 klingenden Register besitzt es nunmehr 75 mit 5457 Pfeifen, die auf drei Manuale und Pedal verteilt sind. — Die äußere Wirkung ist für das Auge nicht allzu glücklich, da durch die geringe Anzahl der Prospektpfeifen das Öffnen und Schließen der Schwellläden sichtbar wird. Doch wäre diesem Übelstand durch Vermehrung dieses Zierrats leicht abzuhelfen. Der Umbau wurde von der rühmlich bekannten Firma W. Sauer (Frankfurt a. d. Oder) ausgeführt. Aller Voraussicht nach wird Düsseldorfs größter Konzertsaal nun um ein würdiges Orgelwerk bereichert sein. Ein Orgelkonzert im Frühherbst wird den maßgebenden Beweis erbringen können. C. H.

Dreistädte-theater Oberhausen-Hamborn-Gladbeck. Mit großen Erwartungen und Hoffnungen gründete man vor einem Jahre das Dreistädte-theater; aus Hannover berief man als Intendanten einen ersten Fachmann, Herrn Willy Grunwald. Der Intendant war der ihm gestellten schwierigen und verwinkelten Aufgabe gewachsen; nur ihm ist es zu danken, wenn in den drei Industriestädten die Theaterleistungen eine unbestreitbar künstlerische Höhe erreichten. Da jedoch zu wenig mit den wirtschaftlichen Verhältnissen gerechnet worden war, ergab sich im Laufe der Spielzeit notwendigerweise eine Einschränkung des Betriebes. Zuerst ließ man die Tanzgruppe und dann die Oper fallen. Beides läßt sich verschmerzen: für annehmbare Operndarstellungen sind die Bühnenverhältnisse und -einrichtungen zu beschränkt, die Tanzgruppe konnte trotz mancher guter Einzeldarbietungen infolge der überspannten und künstlich hochgeschraubten Manier der Leistung keinen Erfolg zeitigen. Dann erfuhr man eines Tages, daß der Intendant W. Grunwald infolge einer Vereinbarung mit den drei Städten aus Gründen organisatorischer Natur ausgeschieden sei. Das besagt alles und nichts. Auf jeden Fall ist das, was die kommende Spielzeit bringt, das Werk Grunwalds. Hamborn behält sein Operettentheater, das nach maßgebenden Urteilen wohl als das beste von Westdeutschland bezeichnet werden kann, Oberhausen behält das Schauspiel, Gladbeck wird auf

Grund eines Gastspielvertrages von Hamborn und Oberhausen versorgt. Letzten Grundes bleibt also alles ungefähr so, wie es war. Die Zentralisation der Theaterleitung ist allerdings aufgehoben, dafür überträgt man die Führung der einzelnen Spielkörper Oberpielleitern. Durch einen Gastspielvertrag erhält nun Hamborn wöchentlich drei Schauspiele und drei Operetten, Oberhausen zwei Schauspiele und zwei Operetten, Gladbeck zwei Schauspiele und eine Operette. Rs.

Ein ausfallsreicher Winter. Dank der Unterstützung der Industrie und der Gemeinde war es dem Werdohler Bildungsausschuß wieder möglich, eine erstklassige Vortragsreihe zusammenzustellen, die wohl kein Ort der ganzen Umgebung in dieser kritischen Zeit der wirtschaftlichen Nöte aufzustellen gewagt hat. In der Vortragsfolge sind nachstehende Abende verzeichnet:

28. September: Kammermusik (Lieder mit Harfenbegleitung und Harfensoli, Fr. Weyer, Berliner Domchor: Sopran, und Prof. Saal, Berliner Staatsoper: Harfe).
11. Oktober: Gedenktag des 100. Geburtstages des Schweizer Dichters Conrad Ferd. Meyer. Vortrag von Dr. Hanns Martin Elster mit Rezitationen aus Werken von C. F. Meyer. (Dr. Elster ist der Herausgeber der Zeitschrift „Die horen“.)
24. Oktober: Liederabend von Prof. J. von Raab-Brockmann, Bariton, Berlin; am Flügel die Gattin des Meisters.
12. November: Heiterer Abend von Deutschlands Meisterhumoristen Plaut, Berlin.
28. November: Walter Rehberg, Klavierskonzerte mit Begleitung des Kammerorchesters Rehberg (16 Künstler).
11. Dezember: Dichter W. Scharrelmann, Bremen: Vorlesungen aus eigenen Werken.
17. Januar: Dichter Börries Freiherr v. Münchhausen, Schloß Windisch-Leuba: Rezitationen seiner eigenen Balladen und anderer eigener Dichtungen.

Ende Januar: Lichtbildervortrag von Hanns Fischer, Berlin: „Die Eiszeit“.

Mitte Februar: Aufführung des Oratoriums „Die Schöpfung“ von Jos. Haydn durch den Gemischten Chor Werdohl.

28. Februar: Kammermusikabend vom Prisca-Quartett, Köln.

Mitte März: Vortrag von Prof. Dr. Horneffer, Siegen, über ein philosophisches Thema.

Mitte April: Vortrag von Prof. Dr. Rünkel, Frankfurt a. M., über ein geschichtliches Thema.

Alle diese Abende liefert der Bildungsausschuß seinen Mitgliedern zu einem ganz geringen Preis. Es werden Mitgliedstarten zu 3 Mk. ausgegeben, dazu kommt noch an den einzelnen Abenden ein kleines Eintrittsgeld von 50 Pf. bis 1 Mk. r.

Die Goethebüste, wovon wir im Augustheft eine Abbildung veröffentlichten, ist das Werk des Prof. Emil Cauer, Berlin NW, Brückenallee 29. Mit Vergnügen holen wir das Versäumnis der Namensnennung hiermit nach.

Engelbertfeier im Bergischen Land. Im Ritteraal des bergischen Grafenschlosses zu Schloß Burg a. d. Wupper schmückt die Fensterseite ein Bild, auf dem Ritter und Knechte vergebens Einlaß in die Burg begehren. Auf ihren Schultern tragen sie die Leiche ihres erschlagenen Herrn, des Erzbischofs und Reichsverwesers Engelbert von Berg. Engelbert, von dem eine Trierer Chronik sagt, daß er die „Säule der Kirche“ und die „Stütze des Reiches“ war, dem sein begehrter Biograph den Beinamen „Vater des Vaterlandes“ beigelegt hat, fiel von ruchloser Mörderhand im Hohlweg bei Gerelsberg. Jetzt, da er nicht mehr unter den Lebenden war, verweigert die Erbin dem Toten den Einlaß in die Burg seiner Väter, die er zu einem prächtigen Fürstenthum ausgebaut hatte. Erst bei den friedlichen und dankbaren Mönchen im Ohnthal, im Dom zu Altenberg, fand der große Staatsmann und Kirchenfürst seine letzte Ruhestätte. Hier, im bergischen Land, ruht das Herz des großen Bergersohnes, während seine Gebeine in dem großen Dom in Köln ruhen, dessen Neubau er erwog, in der Stadt, die ihm ihre Blüte mitzubanken hat.

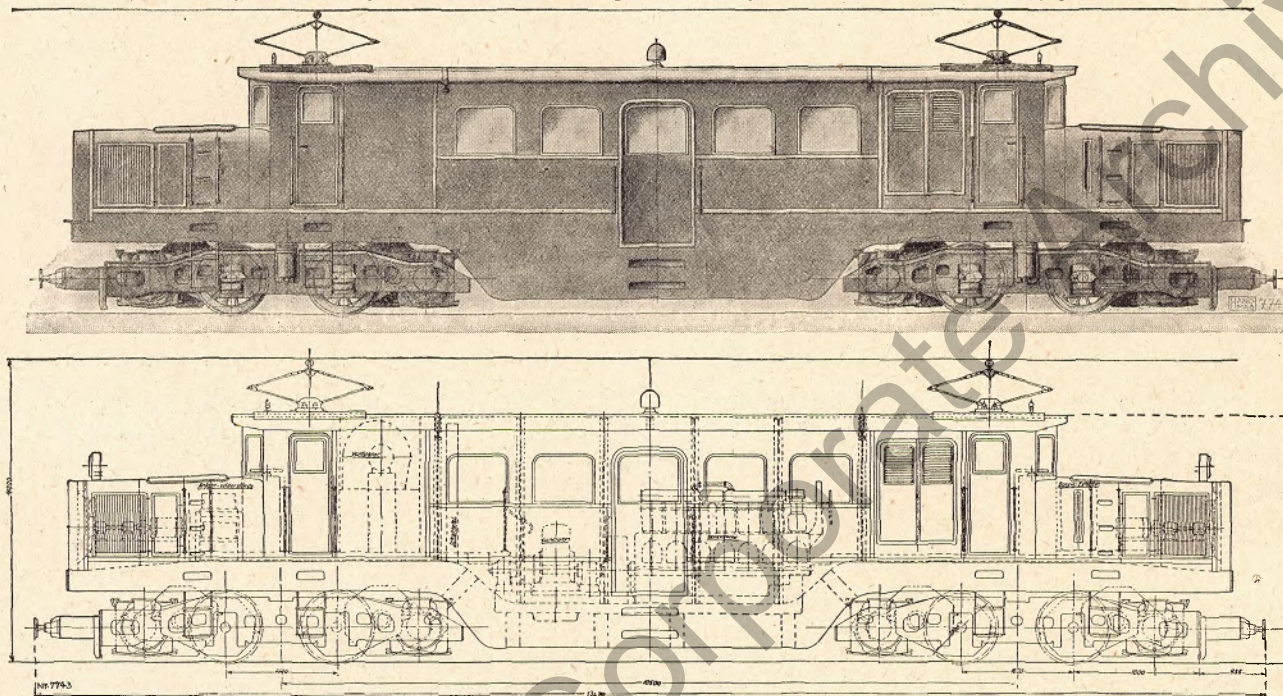
Das bergische Volk verehrt in Engelbert den letzten und kraftvollsten Sproß des bergischen Grafenhauses, den größten Sohn des bergischen Landes, und mit Recht erinnert man sich seines segensreichen Wirkens für Heimat und Vaterland. Im Volksmund nennt man ihn wegen seines kraftvollen Wirkens, weniger wegen seines Märtyrertodes, „den Heiligen“. Nicht der Kirche hat er den Kult zu verdanken, sondern dem Volke, und es ist durchaus verständlich, daß gerade die Gestalt Engelberts zum Träger und Mittelpunkt der großen bergischen Volksfeier wurde, die das ganze bergische Land zwischen Rhein, Sieg und Ruhr am Samstag, den 29., und Sonntag, den 30. August d. J. am Fuße seiner Stammburg, des heutigen Volksheiligtums Schloß Burg, begangen hat.

Dr. Sorge. Dr.-Ing. e. h., Dr. rer. pol. h. c. Kurt Sorge beging seinen 70. Geburtstag. Dr. Sorge hat sich namentlich in der Kriegs- und Nachkriegszeit um die deutsche Industrie und Wirtschaft besondere Verdienste erworben. Geboren im Jahre 1855 in Zwickau, studierte er Eisenhüttenwesen an der Bergakademie in Freiberg und war lange Zeit in der Hüttenindustrie tätig. Seit dem Jahre 1899 ist er Mitglied des Direktoriums der Fried. Krupp A.-G. Seinen Rang in der deutschen Wirtschaft kennzeichnen die Vorstandschaff im Verein Deutscher Maschinenbauanstalten, in der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände und vor allem im Reichsverband der Deutschen Industrie, hohe und wichtige Führerposten, die er in den Jahren der Kriegszeit und des Wiederaufbaus bekleidet hat. Während des Krieges war er Chef des technischen Stabes im Kriegsamte, seit dem Jahre 1920 ist er als Mitglied des Reichstags tätig.

diesen Wegen liegen. Aber nicht nur die Herstellungskosten von Rohlen, sondern auch sämtlicher anderer Stoffe sind in hohem Maße von den Umschlageneinrichtungen abhängig.

Um diese Tatsachen weitesten Kreisen der Industrie und Wirtschaft vor Augen zu führen, veranstaltet der Verein deutscher Ingenieure im Herbst eine Tagung, auf der hervorragende Fachmänner des In- und Auslandes in Berichten ihre Erfahrungen der Praxis mitteilen und Wege zur Steigerung der Wirtschaftlichkeit und damit zur Verbilligung des Güterumschlages zeigen werden. Vom allgemeinen Überblick über Verkehrs- und Güterumschlagfragen bis zu den einzelnen Einrichtungen für Sonderzwecke werden Vorträge zur Erreichung dieser Ziele dienen. Kurze technische Filme von Güterumschlageneinrichtungen sollen außerdem vorgeführt werden.

Man hat klar erkannt, daß gerade jetzt die Übermittlung der Er-



Benzin-elektrische Lokomotiven für Südwestafrika. Nicht ganz so einfach, wie der Abraumbetrieb sich bei uns in den Braunkohlengruben im Tagebau abspielt, liegen die Verhältnisse im Abraumbetrieb von afrikanischen Diamantfeldern. Die von der Hannomag Hannover-Linden auf der Deutschen Verkehrs-Ausstellung, München, vorgeführte Benzin-elektrische Lokomotive mit einer Gesamtlänge von 17½ m und 600 mm Spurweite, stellt eine vollkommene Neuschöpfung in Abraumlokomotiven dar, von der eine größere Anzahl für Südwestafrika zu liefern sind. Da die Vereinigung von Baggerbetrieb mit elektrischer Oberleitung über dem Gleis bekanntlich große Schwierigkeiten bereitet und je nach Fortschritt der Arbeiten stets wieder mit verlegt werden muß, gestaltet sich der Abraumbetrieb mit dieser neugeschaffenen Lokomotivart wesentlich einfacher. Diese Type bewegt sich auf der veränderlichen Strecke, dem eigentlichen Abraumgebiet, aus eigener Kraft, während sie lediglich auf dem festverlegten Gleis mit Oberleitung fährt. Die klimatischen Verhältnisse Afrikas, insbesondere die an der Betriebsstelle häufig auftretenden Sandstürme, erforderten besondere bautechnische Maßnahmen, die im Zusammenwirken mit der Bestellerin und den SSW-Werken zweckmäßige Lösung fanden. Die Lokomotive ist imstande, zwölf Wagen mit 20 cbm Fassung im Gewicht von je 50 t zu befördern. Die Antriebsmotoren erhalten den Strom entweder von der Oberleitung mit einer Gleichstromspannung von 500 Volt oder durch einen Gleichstrom-Nebenschluß-Generator von ebenfalls 500 Volt Spannung und einer Dauerleistung von 110 Kilowatt. Letzterer wird durch einen Benzinmotor mit einer Drehzahl von 500 angerieben. Da die Temperatur im Sande auf 70 Grad Celsius steigt, ist für besonders gute Kühlung der Motoren gesorgt. Mit Rücksicht auf den geringen hier zur Verfügung stehenden Raum müssen wir uns eine eingehendere Beschreibung der technischen Einrichtung dieser interessanten Art von Abraumlokomotiven für später vorbehalten.

Eine Güterumschlag-Verkehrswoche. Deutschland hat im Jahre 1924 180 Mill. t Rohle gefördert. Bedenkt man, daß fast diese ganze Menge auf kürzeren und längeren Wegen den Verbrauchstellen zugeführt werden muß, so erkennt man die Wichtigkeit der wirtschaftlichen Einrichtungen von Güterumschlaganlagen, die auf

fahrungen führender Fachmänner für die Fortentwicklung der deutschen Technik von Bedeutung sein werde. Die Behandlung der Fragen des neuzeitlichen Güterumschlages bietet außerdem aber auch für den bereits im Berufsleben stehenden Nachwuchs aller technischen Kreise Gelegenheit, diese Verhältnisse kennen zu lernen.

Die Tagung findet vom 21. bis 24. September in Düsseldorf, am 25. und 26. September in Köln statt. Am 23. September werden die vorbildlichen Güterumschlagsanlagen im Duisburg-Ruhrorter Hafen besichtigt. Am Schluß der Tagung, dem 26. September, ist eine besondere Führung durch die Kölner Baufachmesse vorgesehen. Die Geschäftsstelle der Tagung befindet sich im Ingenieurhaus, Berlin NW 7.

Die Zeitschrift „Gesolei“. Die erste und zweite Nummer der Zeitschrift „Gesolei“ ist erschienen. Sie bezweckt, die Verbindung zwischen den zahlreichen Mitarbeitern und Freunden der Ausstellung und der Ausstellungsleitung enger zu gestalten, das Band der gemeinsamen Arbeit fester zu knüpfen, jeden Einzelnen über die Fortschritte auf dem laufenden zu erhalten und durch belehrende Aufsätze und Aufklärungen unserer Mitarbeiter das Interesse an der Großen Ausstellung auch in der Öffentlichkeit wachzuhalten. Zu dem Texte von etwa 16 Seiten gehört ein systematisch gegliederter Anhang, der eine genaue Übersicht über die Ausstellungsarbeiten eines jeden Monats bietet. Auch über wichtige Ereignisse und Tagungen, soweit sie sich im Rahmen und Interesse der Ausstellung bewegen, wird berichtet.

Die erste Nummer beginnt mit einem Geleitwort des Oberbürgermeisters Dr. Lehr, einem einführenden Aufsatz von Geheimrat Prof. Dr. Schloßmann und einem für Düsseldorf werbenden Beitrag des Dichters Herbert Eulenberg. Prof. Dr. h. c. Wilhelm Kreis, Düsseldorf, erklärt die Baulichkeiten der Gesolei und veröffentlicht Pläne von seinen Ausführungen. Prof. Dr. Bürgers behandelt nach allgemeinen Gesichtspunkten die Abteilung Gesundheitspflege. Syndikus Heinson nimmt zu der Frage der „Bedeutung der Industrie auf der Großen Ausstellung“ und Stadtbaurat Freese zu dem Problem „Siedlung und Wohnung“ Stellung. Heinz Haefss kommt auf die Beziehungen zwischen Wirtschaft und Sport zu sprechen, ausgehend von Oswald Spengler.

Das interessante Heft schließt mit einem Aufruf von Dr. Heinrichs, der Kurse und Vorträge über die Gefolci anregt.

Die Gefolci-Zeitschrift, mit deren Schriftleitung Dr. Rolf Berg beauftragt ist, erscheint im Verlag W. Girardet in Düsseldorf. Sie erscheint monatlich und zwar am 15. eines jeden Monats und wird kostenlos sämtlichen Mitarbeitern zugestellt. Die übrigen Interessenten erhalten Einzelhefte durch die Buchhandlungen, Zeitungskioske und durch den Verlag W. Girardet, Düsseldorf.

Dr. Eckener und die „Große Ausstellung Düsseldorf 1926.“ Dr. Eckener wird, wie wir erfahren, die im nächsten Jahre stattfindende Große Ausstellung 1926 für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen besuchen und in dem neubauten Planetarium der Großen Ausstellung über seine Arbeiten und Pläne sprechen. Der genaue Zeitpunkt für seinen Besuch kann erst dann festgelegt werden, wenn seine gegenwärtigen großen Pläne zur Durchführung gelangt sind.

Eine Sieberei im Betriebe. Der Verein Deutscher Eigengiebereien veranstaltet vom 23. August bis 11. September in Düsseldorf seine 4. Sieberei-Fachausstellung, die dazu dienen soll, die gesamte Siebereitechnik wissenschaftlich zu befruchten. Für den Siebereifachmann wie für den technisch gebildeten Laien bietet die Ausstellung auf einem 4000 qm großen Raum eine Menge Sehenswerter. Um die wissenschaftliche Ausstellung baut sich eine Firmenausstellung auf. Den Hauptanziehungspunkt der Ausstellung wird eine vollständige Sieberei im Betriebe bilden. In einem Kupolofen von 1 t Fassung wird Eisen geschmolzen und zu wirklichen Gebrauchsgegenständen vergossen werden und zwar nach dem neuesten Verfahren, in fließender Arbeit.

Große Obst-, Gemüse- und Kleingartenbau-Ausstellung Düsseldorf 1925. Der Geschäftsführer der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz schreibt uns: Gegenwärtig haben nur solche Ausstellungen eine Berechtigung, die zum Wiederaufbau, zur Stärkung unserer Volkswirtschaft dienen. Diese Voraussetzung trifft im besonderen Maße bei der Düsseldorfer Obst- und Gemüse-Ausstellung zu. Bei der Überschwemmung der rheinischen Märkte mit ausländischen Erzeugnissen ist es eine vaterländische Pflicht, von berufener Seite aus auf die Leistungsfähigkeit des rheinischen Obst- und Gemüsebaues auf das nachdrücklichste hinzuweisen. Wurden doch im Jahre 1924 für über 280 Millionen Goldmark Weintrauben, Bananen und Apfelsinen eingeführt, während tausende Zentner einheimischer Birnen unverkäuflich waren und verfaulten. Die Düsseldorfer Ausstellung soll nicht nur anregend und belehrend wirken, sie soll nicht nur erzieherisch auf eine bessere, mehr einheitliche Verpackung der geernteten Früchte und der Gemüse einwirken, sondern gleichzeitig den Beweis erbringen, daß nicht nur Bananen und Apfelsinen als exotisches Obst anzusehen sind, sondern daß das wohlgeschmeckende rheinische Obst mit den ausländischen Erzeugnissen ohne weiteres in Wettbewerb treten kann. In einer besonderen Halle soll auch der Nutzen und die Bedeutung des Kleingartenbaues recht anschaulich vorgeführt werden. Die allgemeinen Bestimmungen und das Programm für die große Obst- und Gemüse-Ausstellung in Düsseldorf werden von der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz in Bonn (Abteilung Obstbau) auf Verlangen kostenlos übersandt. Sonderprogramme für die Kleingarten-Ausstellung sind beim Kleingartenamt in Düsseldorf, Brüderstr. 7, erhältlich.

Arbeiten am Planetarium. Die Arbeiten am Bau des Planetariums in Düsseldorf sind bedeutend fortgeschritten. Die große Terrasse von 90 m Breite und 80 m Tiefe rings um den Rundbaun wird bald der Vollendung entgegengehen. Von diesem mächtigen Bauwerk, auf dem viele Tausende von Menschen stehen können, bietet sich ein herrlicher Ausblick über den Rhein. — Düsseldorf erwirbt mit dieser Schöpfung unseres Meisters Kreis ein Bauwerk, das seinesgleichen in der Welt nicht finden dürfte.

Der Volksverband der Bücherfreunde. Veröffentlichungen des Volksverbandes der Bücherfreunde, Wegweiser-Verlag G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg. — Gegründet wurde der Volksverband der Bücherfreunde im Jahre 1919. Vom ersten Tage an war der Erwerb der Mitgliedschaft kostenlos. Wer Mitglied wird, verpflichtet sich zur Abnahme von vier Bänden der Jahresreihe. Der V. d. B. hat dank seiner Reichhaltigkeit, seiner geistigen Vielseitigkeit und der bibliophilen Qualität seiner Bucherscheinungen alle Mittel in den Händen, einem jeden, auch dem Bücherkenner, etwas Neues, Wertvolles und durch beispiellos geringe Preise Einzugsfähiges zu bieten. So haben sich auch seine Klassiker-Ausgaben Goethe, Schiller, Kleist und Shakespeare (diese in Vorbereitung) durch ihre Musterhaftigkeit die Anerkennung der gesamten Presse verdient. Stets war es Grundsatz, für einen geringen Preis nur das Beste zu geben. Man fordere kostenlose Überendung von Druckschriften von der Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin-Charlottenburg, Berliner Straße 42/43.

Die Einweihung des Ehrenmals auf dem Kahlberge. Ein Ehrenstag des Sauerländischen Gebirgsvereins.

„Liebet die Heimat, Mahnen die Toten!“

Ein Wanderheim, den Gefallenen des Weltkrieges geweiht! Hier mag eine Beziehung auf den ersten Blick nicht gleich ersichtlich sein. Sie ist aber tief begründet und sehr groß gesehen: Die Gefallenen des Krieges haben ihr Leben für ihre Heimat hingegeben. Nun soll ein Wanderheim, über einer der schönsten Landschaften des Sauerlandes aufragend, vor allem der Jugend, wenn sie hier von ihren Wanderungen durch die heimatischen Berge rastet, als Sinnbild der Heimatliebe bedeutungsvoll und verehrungswürdig sein. Liebe um Liebe! So schlingt sich das Band von der Vergangenheit zur Zukunft und leuchtet weithin über alle westfälische Heimat.

Und so zogen am Einweihungstage, dem 2. August, viele Tausend Sauerländische Gebirgsvereiner und Freunde der Natur auf den 514 m hohen Kahlberg bei Dahle, zu dem weit in das Land leuchtenden trutzigen Grauwackenbau, der in Form und Farbe unser Auge erfreut und von weitem schon eine Saite in unserm Innern erklingen läßt: Heimat. Heimatliebe hat die nicht geringen Mittel für diesen Bau aufgebracht, Heimatkunst hat die ihm so eindringlich zu uns sprechende Form gegeben. Die Innenräume sind nicht weniger mit Geschmack und großer Sorgfalt hergerichtet. Eine Ehrenhalle umfaßt den Eintretenden. Sie soll einen Gedenkstein aufnehmen mit der bronzenen Tafel, die den Wahlspruch des Hauses trägt: „Ehret die Heimat — Mahnen die Toten!“ Die Wände und Fenster sind mit Darstellungen aus der Nibelungensage von der Hand des Iserlohnener-Münchener Künstlers Paul Schödder geschmückt. Von den Innenräumen dienen drei dem Aufenthalt der Jugend. Sie fassen 80 Betten. Die übrigen Zimmer in den oberen Stockwerken sind als Fremdenzimmer eingerichtet (etwa 25). Verschiedene Ortsgruppen, wie Hagen, Dortmund, Barmen-Elberfeld, Schwelm, Bochum, Münster, Hildesheim und Iserlohn haben eigene Zimmer, die durch ihre gediegene Einrichtung besonders wohlthuend wirken. Ganz besonders gemütlich ist das Hagener Zimmer. Von all diesen Zimmern kann man ausschauen in die weite westfälische Heimat. So war es kein Wunder, daß die große Menschenmenge, die zur Einweihung gekommen war, freudig den Begrüßungsworten des Hauptvorsitzenden, Bürgermeisters Dr. Schneider aus Arnsberg, folgte, der allen dankte, die in Wort und Tat mitgeholfen haben, dieses stolze Werk zu bauen, das zu diesem Ehrentage des Sauerländischen Gebirgsvereins geführt hat. Nur das Zusammengehörigkeitsgefühl habe das Werk vollenden können, zu dem aber Gottes Segen nicht gefehlt habe. Nun solle das stolze Heim einem doppelten Zwecke dienen: Einmal denen ein würdiges Denkmal zu sein, die mit ihrer Liebe die Heimat vor den Schrecken des Krieges bewahrt haben, zum andern soll frische Kraft von ihm ausgehen und es soll alle dazu ermuntern, am Wiederaufbau des Vaterlandes freudig mitzuwirken: „Eine Ehrung der Gefallenen, eine Stärkung der Lebenden“.

Herr Landrat Jansen, als Vertreter der Behörden, gab dem Hause noch einen sehr sinnigen Ausspruch in westfälischer Mundart: „Wo dütt Hus liggt, do kommt to Gast, bloß Lue, de dotau paßt.“ Herr Generalsekretär Berghoff (Beuel) überbrachte die Grüße des Eifelvereins. Die Schwelmer Ortsgruppe führte auf einer Freilichtbühne ein Heimatfestspiel: „Treue Heimat“, verfaßt von W. Heule (Schwelm), auf. Die Darstellung war sehr gut und rief helle Begeisterung hervor. Ganz besonders wirksam war die Einlage der Sage vom „Ritter von der Hohenburg“, dessen Burg nach der alten Sage auf dem jetzigen Standplatz des Ehrenmals gewesen sein soll.

Nachmittag und Abend vergingen bei der erhebenden Einweihung, bis die Nacht ihren Sternenmantel über dem Heim ausbreitete, das nun seine Pforten allen geöffnet hat, die voller Liebe zur Heimat sind.

h.

Tagung für Lebenserneuerung auf der Jugendburg „Freusburg“ bei Siegen. Mit kampfesfrohen Liedern hielt am 20. Juli eine stattliche Zahl Jugendführer und Jugendlicher der verschiedensten Richtungen und Bünde ihren Einzug auf der Jugendburg Freusburg, wohin die Wandervogelgemeinschaft Siegen zu einer Arbeitstagung eingeladen hatte. Gegen Abend wurden die Weggenossen aus dem Rheinland abgeholt und zur Burg geführt. Dann sammelten sich alle in dem schlicht und feierlich mit Kränzen, Blumen und Kerzen geschmückten Rittersaale zur Abendfeier, die mit ihren Liedern und Vorlesungen ein würdiger Auftakt war. Am Sonntag früh wackten frohe Morgenlieder die Schläfer. Eine Morgenfeier beider Bekenntnisse gab dem Tage die Weihe. So kam es, daß die nun folgenden Vorträge trotz des dichtgefüllten Rittersaales mit besonderer Aufmerksamkeit angehört wurden. Dr. Heinz Neu, ein Arzt und alter Wandervogel aus Bonn, beleuchtete den Gedanken der Lebenserneuerung von der Seite der giftfreien Lebensgestaltung aus. Lehrer Fritz Vater (Wiedenroth) zeigte die glückliche Verbindung von Körper und Geist bei den Griechen, lenkte auf das Mittelalter über

und kam über die Zeitabschnitte des Naturalismus und Materialismus auf das heutige Zeitalter der Reklame, das auch das Wort Lebenserneuerung zu einem Schlagwort herabgewürdigt hat. Er forderte eine Vertiefung der Ideen der neuen Jugend, eine Zusammenfassung aller lebendigen Kräfte und den Glauben an den Sieg über das Morische und Alte.

Der Nachmittag war dem Frohsinn freigehalten. Eine Spielgruppe aus Bonn spielte Walter Blachettas „Raubergeige“. Der Spätnachmittag sah dann die Gäste scheiden, und bald lag die Burg in stiller Abendruhe.

Der Zweck der Tagung war, Jugend aus allen Kreisen und Schichten des Volkes zu gemeinsamer aufbauender Erziehungsarbeit zu vereinen, und der Zweck ist vollauf geglückt. Über der ganzen Tagung lag eine zuversichtliche und kampfesfrohe Stimmung. Auch den vielen Gästen aus nah und fern, die bisher außerhalb standen, ist die Eigenart des jugendlichen Wollens bewußt geworden. Die Zu-

jammentunft hat bewiesen, daß in der heutigen Jugend eine Bewegung mit starken Schritten vorwärts drängt, deren Anwachsen man im Hinblick auf die Not unseres Vaterlandes nur begrüßen kann. Solange die Jugend es versteht, in echter Freude, fernab von Flitter, Tand und Rauschgiften so ihre Feste zu feiern, brauchen die Alten um den Untergang des Abendlandes, noch um das Wohl der Jugend nicht besorgt zu sein.

Unser Titelbild zeigt nach einer Aufnahme des Hofphotographen Julius Sohn einen Durchblick durch die Breite Straße in Düsseldorf, in das sogenannte Hochbauviertel. Links, in der Mitte, ist das Gebäude der Selsenföhrcher Bergbau-A.-G., Abt. Düsseldorf. Im Hintergrund das Wilhelm-Marx-Haus auf dem Hindenburgwall. Die zweite Kunstbeilage versteht uns vor die Rheinbrücke, die zur Bewältigung des immer größer werdenden Verkehrs einer erheblichen Erbreiterung unterzogen wird.

Technische Gedenktage für September

2. 9. 1845. Der König von Preußen stellt dem Kriegsminister 25 000 Taler zur Verfügung zur Herstellung eines Telegraphen zwischen Berlin und Frankfurt. Die Anlage wird von Leutnant Werner Siemens unterirdisch ausgeführt.
2. 9. 1875. Johann Sigmund Schuckert setzt zur Festbeleuchtung des Sedantages in Nürnberg seine erste Dynamomaschine in Betrieb.
3. 9. 1835. Die Lokomotive für die erste deutsche Eisenbahn Nürnberg—Fürth, gebaut bei Stephenson in England, wird zum Festland eingeschifft.
4. 9. 1837. Samuel Morse, der Porträtmaler, führt Freunden seinen elektromagnetischen Telegraphen zuerst vor.
5. 9. 1741. Der Kupferstecher Gautier erhält das Privilegium, als einziger seine Erfindung des Vierfarbendruckes anzuwenden.
5. 9. 1872. Carl Friedrich von Siemens in Berlin geboren. Er übernahm nach dem Tode seines älteren Bruders Wilhelm die Leitung der großen Werke in Berlin-Siemensstadt.
6. 9. 1863. Philipp Reis hält dem Kaiser von Österreich einen Experimentalvortrag über sein Telephon.
8. 9. 1883. Vollendung der ersten großen amerikanischen Eisenbahn, die den Atlantischen und Stillen Ozean verbindet. Bei der Feierlichkeit wird ein goldener Nagel als letzter in die letzte Schwelle geschlagen. Die Station, bei der diese Schwelle liegt, heißt deshalb „Gold Spike“.
9. 9. 1737. Luigi Galvani in Bologna geboren. Er machte zuerst auf die Erscheinungen der Berührungselektrizität aufmerksam, die Volta ihm zu Ehren Galvanismus nannte.
9. 9. 1899. In Berlin wird die erste „öffentliche Droschke mit Benzinbetrieb“ konfessioniert.
10. 9. 1895. Berlins erste elektrische Straßenbahn wird in Betrieb genommen.
10. 9. 1899. Erster Spatenstich zum Bau der Berliner U-Bahn.
11. 9. 1816. Karl Zeiß, der Gründer des heutigen Zeißwerkes, in Weimar geboren.
12. 9. 1880. Werner Siemens erhält das deutsche Patent auf den elektrisch betriebenen Pflug.
12. 9. 1891. Michael von Dolivo-Dobrowolsky setzt die von ihm erbaute erste große Drehstromkraftübertragung in Betrieb. Sie führt von Lauffen (Neckar) auf 175 km zur elektrotechnischen Ausstellung nach Frankfurt a. M. und überträgt 300 PS (Drehstrom primär 50 Volt, sekundär 30 000 Volt).
13. 9. 1869. Ernst von Borsig, der 1894 die Leitung des von seinem Großvater gegründeten Werkes in Tegel bei Berlin übernahm, in Berlin geboren.
13. 9. 1872. Baubeginn des Gotthardtunnels.
14. 9. 1825. König Friedrich Wilhelm III. macht die erste Dampferfahrt auf dem niederländischen Boot „De Rijn“ auf dem Rhein. Beginn der Rheindampfschiffahrt.
14. 9. 1840. Ernst Schieß, der 1866 die bekannte Werkzeugmaschinenfabrik in Düsseldorf gründete, zu Magdeburg geboren (gest. 14. 9. 1915 in Düsseldorf).
15. 9. 1830. Die Eisenbahnstrecke Manchester—Liverpool wird als erste Dampfeisenbahn der Erde mit der von Stephenson erbauten Lokomotive „Rocket“ in Betrieb genommen.
15. 9. 1904. Den Brüdern Wright gelingt es zum erstenmal, mit ihrem Maschinenflugzeug eine Kurve zu fahren.
15. 9. 1920. Der erste deutsche kombinierte Passagier- und Frachtdampfer läuft nach dem Weltkrieg den Hafen von New York an.
17. 9. 1871. Eröffnung der Eisenbahn über die Alpen durch den Mont-Cenis-Tunnel.
17. 9. 1895. Todestag von Johann Sigmund Schuckert in Wiesbaden.
19. 9. 1826. In Berlin wird die Straße „Unter den Linden“ zuerst mit Gas beleuchtet.
19. 9. 1861. Alfred Krupp nimmt in Essen den Dampfhammer „Fritz“ in Betrieb, dessen Fallbär ein Gewicht von 5000 kg hatte. Er erregte damals höchste Bewunderung.
21. 9. 1824. Auf der Kgl. Eisenhütte zu Gleiwitz wird der erste Kokssofen in Betrieb genommen.
21. 9. 1825. Die Stadt Berlin schließt mit einer englischen Gasgesellschaft auf 99 Jahre einen Vertrag zur Gasversorgung der Hauptstadt. Dieser Vertrag bestand bis in den Weltkrieg hinein.
22. 9. 1879. Der Hörder Bergwerks- und Hüttenverein nimmt in Hörde mit Erfolg den Thomasprozeß zur Entphosphorung des Roheisens auf. Dadurch erlangt Deutschland eine Stellung auf dem Welteisenmarkt. Die phosphorhaltigen Erze von Lothringen konnten zu ausgezeichnetem Stahl verarbeitet werden und das Abfallprodukt — Thomasphosphatmehl — wurde ein wertvolles Düngemittel für die deutsche Landwirtschaft.
23. 9. 1910. Die Alpen wurden zum erstenmal von einer Flugmaschine überflogen.
25. 9. 1839. Erster Transport von Truppen mit der Eisenbahn. Die Berliner Infanterie fährt von Herbstmanövern mit der Berlin-Potsdamer Eisenbahn, um die Ausführbarkeit festzustellen.
26. 9. 1808. Benjamin Cook erhält das britische Patent auf ein Verfahren, um Rohre, Gewehre oder Gefäße nahtlos herzustellen.
27. 9. 1785. Erster Aufstieg eines Luftballons in Deutschland zu Frankfurt a. M., der aber mißlang.
27. 9. 1822. Britisches Patent auf die erste Stopppuhr.
27. 9. 1825. Beginn des Personenverkehrs mit der Dampfbahn. George Stephenson befördert mit seiner „Reisemaschine“, die den Namen „Lokomotive“ führt, einen Zug von 22 Personenwagen und 12 Kohlenwagen mit einer Stundengeschwindigkeit von 10 km.
30. 9. 1829. Franz Reuleaux, der vielseitige Techniker, zu Eschweiler bei Aachen geboren.
29. 9. 1861. Karl Duisberg, Dr.-Ing. e. h., Generaldirektor der Farbenfabriken vorm. Bayer & Co., Leverkusen, in Barmen geboren.
30. 9. 1913. Der Ingenieur Rudolf Diesel verschwindet auf geheimnisvolle Weise bei einer Überfahrt über den Kanal nach England.
29. 9. 1920. Eröffnung der Radiostation Rauen.

Jakob Mayer,

dem Gründer des Bochumer Vereins und Erfinder der Gußstahlglocken, zum 50. Todestage am 30. Juli 1925.

Im vergangenen Jahre brachte das vierte Heft dieser Monatsblätter einen Aufsatz über Kirchenglocken aus Gußstahl. Der Aufsatz behandelte in kurzen Zügen die Herstellung der Gußstahlglocken auf dem Bochumer Verein. Es wurde dabei auch der Name ihres Erfinders, Jakob Mayer, kurz erwähnt. Daß Jakob Mayer auch der Gründer des großen Stahlwerkes ist, wissen nur wenige Leser, noch weniger kennen seine Lebensgeschichte. Weil sie so reich ist an interessanten Einzelheiten, sei es mir gestattet, das Leben dieses genialen Mannes kurz zu zeichnen. Das württembergische Dörfchen Dunningen bei Rottweil war seine Heimat. Dort erblickte er am 1. Mai 1813 als Sohn des Bürgers und Bauers Adam Mayer das Licht der Welt. Schon als Kind zeigte er eine große Vorliebe für die Mechanik. Gefördert wurde dieser Trieb durch die damals im Aufblühen begriffene Schwarzwälder Uhrenfabrikation. Da war es sein heißester Wunsch, nach beendeter Schulzeit bei einem Uhrmacher in die Lehre zu treten. Das hielt aber schwer, denn die Schwarzwälder Uhrmacher hüteten ihre Kunst als ein großes Geheimnis und nahmen nur ihre eigenen Söhne oder die näher Verwandten als Lehrlinge an. Doch da war der Mechaniker und Optiker Dominikus Mauch in Köln, ein Bruder seiner Mutter. Bei ihm trat Jakob Mayer als Lehrling ein. Der Onkel war ein fleißiger und fortschrittlich gesinnter Mann. Da ihm die für sein Handwerk notwendigen englischen Uhrenstahlfedern zu teuer waren, befaßte er sich in seinen Mußestunden im geheimen mit Versuchen zur Herstellung von Stahl. Er kam aber trotz der größten Beharrlichkeit nicht über die Versuche hinaus. Den jungen Lehrling reizte das geheimnisvolle Treiben seines Meisters so, daß er nach Mitteln und Wegen sann, es zu ergründen. Schließlich verfiel er auf eine List. Bei einer günstigen Gelegenheit bohrte er ein Loch durch den Fußboden seiner Kammer, die sich über der Werkstatt seines Meisters befand. So konnte er, zwar nur mit einem Auge, den Meister bei seinen Versuchen unbemerkt beobachten. Später sagte er zu diesen Versuchen, daß sein Meister damit auf völlig falschem Wege gewesen sei.

Was dem Meister nicht gelang, das wollte er vollbringen. Nach beendeter Lehrzeit blieb er noch zwei Jahre in Köln. Dann schnürte er sein Bündel und reiste nach Sheffield in England, um in den dortigen Eisen- und Stahlwerken die Gewinnung dieser Produkte kennenzulernen. Zwei Jahre arbeitete er hier mit großer Energie, getragen von dem Gedanken, die englische Industrie nach Deutschland zu verpflanzen. Er gewann auch das Vertrauen seines Fabrikherrn, und zwar in dem Maße, daß dieser ihn in manches Geheimnis

der Stahlindustrie schauen ließ. Doch das erregte den Neid seiner Mitarbeiter, die ihm sogar nach dem Leben trachteten, so daß er gezwungen war, England fluchtartig zu verlassen. Er nahm auf einem Dampfer Dienst als Schiffschlosser an und erreichte nach mancherlei Kreuzfahrten endlich den heimatischen Strand.

In seinem Geburtsort Dunningen errichtete er eine kleine Ziegel-

stahlschmelze. Wegen der hohen Holzpreise verließ er jedoch seine Heimat bald wieder und siedelte nach Köln-Nippes über, wo er sich fünf Jahre lang mit der Herstellung von Stahl befaßte. Da aber die schwefelhaltigen Nachener Kohlen der Güte des Stahls nicht förderlich waren, suchte er 1842 das westfälische Kohlengebiet zu weiteren Unternehmungen auf und gründete in Bochum in Gemeinschaft mit dem Kaufmann Eduard Rühne aus Magdeburg eine Stahlfabrik, aus der später der Bochumer Verein erwuchs. In Bochum gelang Mayer im Jahre 1847 der erste Stahlsformenguß, eine sechspfündige Kanone. 1851 folgte die erste Gußstahlglocke. Die Gußstahlglocken sollten dem Bochumer Verein Weltruf verschaffen. Auf der Pariser Weltausstellung vom Jahre 1855 wurde den Bochumer Gußstahlglocken, die durch ihre Größe und ihren volltönenden Klang ungewöhnliches Aufsehen erregten, die höchste Auszeichnung, die große goldene Ehrenmedaille zuerkannt. Jakob Mayer erhielt für seine Erfindung das Kreuz der französischen Ehrenlegion. Von da an datiert der Ruhm der Bochumer Kirchenglocken aus Gußstahl, von denen heute schon nahezu 30 000 über den gesamten Erdbreis



25 Jahre Elberfelder Schwebebahn

Phot. Sennede, Berlin

In diesem Jahre feiert die Elberfelder Schwebebahn das fünfundsamzigste Jubiläum ihres Bestehens. Unser Bild zeigt die Schwebebahn in voller Fahrt

verbreitet sind. Dazu kommen noch ungezählte Signalglocken für Bahnhöfe, Werkstätten und ähnliche Betriebe. Auch auf ferneren Ausstellungen, die die im Jahre 1854 in eine Aktiengesellschaft umgewandelte Fabrik von Mayer und Rühne mit Glocken und anderen Gußstahlerzeugnissen beschiede, erntete das Werk stets höchste Auszeichnungen.

Bis zu seinem Tode am 30. Juli 1875 stand Jakob Mayer neben dem kaufmännischen Direktor Louis Baare dem Werk als technischer Leiter vor. In jahrelangem Zusammenarbeiten haben beide Männer das kleine Werk, dessen Tagesproduktion mit einem Pferde bei zweimaliger Fahrt nach dem in der Nähe von Bochum gelegenen Dorfe Herne zur Köln-Mindener Eisenbahn gebracht werden konnte, zu einem der größten Eisen- und Stahlwerke Deutschlands gemacht, und wenn England seinerzeit in den wichtigsten Zweigen der Stahlindustrie die erste Stelle an Deutschland hat abtreten müssen, dann knüpft sich die Ehre dieses Erfolges deutschen Fleißes neben Krupp an Jakob Mayer, den Erfinder des Stahlsformengusses.

Joseph Sternemann, Bochum.

Das Wunder von Ettal

Von Max Karl Böttcher

Ganz plötzlich war das Wetter über uns gekommen, nur fünf oder sechs Minuten hatte der Himmel Wasser geschüttet, dann entfloß das wilde Gewitter so schnell, wie es uns überraschte. An der Straße nach Ettal von Oberammergau lag eine Borkenhütte, ganz roh aus riesigen Rindenplatten zusammengefügt, von den Hölzern der Klosterwälder aufgestellt, und in dieses Hüttlein flüchteten wir vor dem Unwetter. Über uns dachte eine hundertjährige Fichte mit ihren weitausragenden Zweigen und schützte uns im Verein mit den Rindentafeln vor dem Wasser. Wenn wir zwei uns ganz eng aneinander schmiegen, traf uns kein Tropfen des schnurgerade niedergehenden Wetters. So kuschelten wir uns ins Hüttlein und lauschten der Naturmusik, dem bergkrachenden Donner und dem Rauschen wohlthuender Himmelswasser.

„Schau!“ sagte meine Frau zu mir, „wir sind nicht allein im Hüttlein!“

„Nanu?“ verwunderte ich mich und schaute mich scheu um. Aber an meinen Rücken stieß die Borkenwand, rechts auch, und an meiner linken Seite hockte meine Frau. Und eine Hand breit über meinem alten Wanderfilz ragte schon das Dach.

„Wo sie kriechen, – nicht wo sie fliegen, mußt du suchen!“ lachte Frau Elisabeth. Nun blickte ich zu Boden. Richtig, da sah ich die kleine Gesellschaft, die gleich uns vor dem Regen geflohen und dies schützende Dach aufsuchte. Mit schwarzem Kopf und Hinterleib, mit roten Beinchen und einem ebenfalls roten Stiel (Verbindungsglied zwischen Brust und Hinterleib), eilten sie der kleinen Borkenhütte zu.

„Das sind die Holzameisen, – ein fleißiges Völkchen!“ erklärte ich.

„Rühre dich nicht, wir wollen sie beobachten!“

„Wie elegant sie daher marschieren!“

„Ja, es sind niedliche und saubere Tierchen. Schau, jetzt macht die vorderste halt. Wie sie mit den Fühlern pendelt. Sie hat uns gewiß entdeckt. Stille, nicht rühren jetzt!“ Die Führerin machte nun kehrt und eilte eine Spanne zurück, auch die Kameraden stellten ihren Vormarsch ein. Die führende Ameise hob ihre Fühler und berührte drei oder vier der anderen mit den kleinen Keulchen an den Fühlern.

„Sie besprechen sich,“ flüsterte ich.

Einen Atemzug lang verhielt sich das kleine Völkchen still und abwartend, dann eilte eine Ameise zurück. Es war erstaunlich, mit welcher Kraft und Geschicklichkeit sie über Wurzeln und Nadeln hinwegkrabbelte und wie sie peinlich jedes Wassergerinnsel vermied. – Eine andere Ameise aus der Mitte der Tierchen wollte ebenfalls fort, aber sofort umringten sie schon sechs oder acht der Mitschwester und versperrten den Weg. Wohin sie schritt, stieß man sie zurück.

„Eine Gefangene?“ flüsterte fragend meine Frau.

„Nein, es ist dieselbe Art und nur Ameisen verschiedener Arbeiten bekriegen sich, aber es ist ein Weibchen, also dasselbe, was im Bienenstock die Königin darstellt, und das Weibchen wird von den anderen aus irgendeinem Grunde transportiert, vielleicht aus dem Hauptneste. Es gibt Ameisenbauten, die bis zu zweihundert Filialen haben, die mit dem Hauptstaate durch die Straßen verbunden sind.“

„Warum glaubst du, daß es ein Weibchen ist?“

„Sie ist größer und besser genährt, die in der Mitte, als ihre Kameraden.“

Immer und immer wieder machte das Weibchen den Versuch auszubrechen, aber seine Ehrenwache war auf der Hut und ließ es nicht fort. Jetzt kehrte der Sendbote zurück. Die Kameraden umdrängten ihn und er betastete sie mit seinen Fühlerkeulchen.

„Das ist interessant!“ rief meine Frau.

„Aber sehr! Paß auf, wir wollen sehen!“

Jetzt bog die kleine Schar im rechten Winkel ab, das Weibchen immer in der Mitte geführt. Am Fuße des morschen Holzbalkens, der des Borkenhüttleins rechte vordere Stütze war, machten sie wieder halt. Der Führer eilte am Stamme empor, nachdem er mehrere Male nach links und rechts wie suchend hin- und hergeeilt war, dann folgten ihm die anderen und schoben die sich sträubende weibliche Ameise nach. Aber sie war selbst ihren vereinten

Kräften überlegen. Dickköpfig blieb sie am Rindenholz haften. Und jetzt schlug sie auf ihren Nachbar zur Rechten mit beiden Fühlerkeulchen ein. Ich hatte ganz, ganz lachte meine große Taschenlupe herausgenommen und hielt sie zwischen meine Augen und die kleine Ameisen-tragödie. Und was ich sah? – O, ein appetitlich Geschäft! Ich reichte schnell meiner Frau die Lupe. – „Was siehst du?“ fragte ich sie.

„Unglaubliches! Das Weibchen sperrt den kleinen Rachen auf und eine andere Ameise erbricht sich in das Mäulchen der großen. Jetzt geht die Spenderin beiseite, – eine zweite drängt sich heran an das Weibchen und verrichtet das gleiche Geschäft! – Fertig! Die Große hat noch Hunger und stößt eine Dritte mit der Fühlerkeule.“

„Ja, die Große scheint eine ganz vornehme und ganz schlaue Genossin zu sein. Sie wird ihrer Ehrenwache gesagt haben: „Wenn ihr mich nicht füttert, gehe ich keinen Schritt weiter!“ Sie ist halt modern, die Dame! Bei uns fallen die Ehrenfrauen in Ohnmacht, wenn sie keinen neuen Hut bekommen, und Frau Ameisenkönigin verweigert den Weitermarsch. Aber sage, was stecken denn die Kameraden der Vornehmen ins Mäulchen?“

„Die Ameise hat im Körper einen Kropf, d. h. dicht

Zeitgemäßer Dialog

Dichter: Du sollst das Träumen nicht vergessen,
Das Höchste, das uns bleibt.

Ingenieur: Ich muß mit Maß und Zahl ermessen
Die Kraft, die alles treibt.

Dichter: Du wirst die reine Welt zertrümmern,
Die blühend uns umringt.

Ingenieur: Nicht Gegenwart kann mich bekümmern,
Die Zukunft ist beschwingt.

Dichter: Du führst uns in die dunkle Ferne,
Blick auf zum Weltenraum

Ingenieur: Auch meine Hammer schmieden Sterne,
Aus Stein und Stahl – den Traum!

Hans Trausil.

neben dem Magen eine sackartige Darmerweiterung, in der sie die Nahrungssäfte aufbewahrt, mit denen sie andere Kameraden, wenn sie Hunger haben, füttert, und auch ihre Larve nährt sie auf diese Weise.“

„Ich nahm die Lupe. – Das Weibchen war anscheinend satt, denn es ließ sich jetzt ohne Widerstand am Rindenstamm emporgleiten. Plötzlich stoppte sie wieder. Das winzige Schauspiel fand dicht vor unseren Augen statt. „Ob sie wieder Nahrung erpressen will?“ fragte meine Frau in atemloser Spannung.

„Wollen sehen.“

Die Keulenschläge mit den Fühlern hagelten nur so auf die Ehrenwache. Zwei oder drei der Tierchen eilten hinzu, ihren Kropfinhalt der Herrin zu opfern, aber wie ein launenhaftes Frauenzimmer stieß das Weibchen die freigebigen Spender weg. Die Ehrengarde war ratlos. Die Tierchen kribbelten hin und her, berührten die Dame mit den Fühlern, aber sanft und leise, doch sie blieb ungerührt. Plötzlich schossen zwei Ameisen davon. Hui, hui! Das ging am Stamm empor! Dann verschwanden sie im Dach der Rindenhütte. Draußen war es längst still geworden und die Sonnenstrahlen brachen schon wieder aus dem jagenden Gewölk.

„Wollen wir weiter?“ fragte meine Frau.

„Nein, ich möchte wissen, was hier noch geschieht.“

„Gut, warten wir.“

Und es hat sich gelohnt, das Warten. Ein seltenes Naturspiel glückte uns, zu beobachten, wenn es auch eine etwas harte Geduldsprobe war. – Nach reichlich einer Viertelstunde (das Leben und Weben in der Natur nimmt sich ja so unendlich viel Zeit), kam plötzlich wieder Leben in die ganz still am Rindenstamm sitzende Ameisenschar. Das widerspenstige Weibchen drängte vorwärts, so schnell, daß die Eskorte kaum folgen konnte.

„Sieh bloß, was man ihr droben entgegen bringt!“ rief Frau Elisabeth.

Seltzaam genug war in der Tat der kleine Auszug. Die beiden vorhin enteilten Ameisen, unterstützt von zwei anderen, brachten ein grünes, hochbeiniges, dickes, faules Geschöpf, just noch einmal so groß wie sie selbst, gezerzt, gestoßen, gedrängt. Nun trafen sie mit dem Weibchen und seiner Schar zusammen.

„Das Ding sieht aus, wie eine Blattlaus daheim auf meinem Blumenstod.“

„Das Ding sieht nicht bloß so aus, das ist auch eine.“

„Jetzt wird die Gnädige gefressen.“

„Keine Spur! Passe nur auf, sie wird sie melken.“

„Spaßvogel! – Melken? Die Blattlaus ist doch keine Kuh!“

„Für die Ameise doch! Die Tierchen fangen und halten sich Blattläuse in ihrem Staate, sie hegen und pflegen sie und füttern und schützen sie, und als Gegenleistung lassen sich die Blattläuse melken. Wollen sehen.“

„Hat denn die Blattlaus einen milchartigen Saft?“

„Nein, aber ihr Rot, ihre Darmentleerung schmeckt den Ameisen süß und ist ein Leckerbissen.“

„Ländlich – sittlich!“

„Gerade wie bei uns Menschen! Nebenbei: es soll bei uns Leute geben, die Schnepfendreß als Delikatesse schätzen! – Sieh nur! Sieh nur, Elisabeth!“

Die Ameisen hatten die etwas täppische und ungelente Blattlaus der Herrin zugetrieben. Das Weibchen eilte um das grüne Körperchen der Kuh herum an den Hinterleib und strich sanft und kosend mit den Fühlerkeulchen der Blattlaus über Seiten und Hinterleib. Und dies grüne Geschöpf hielt still und ruhig wie eine Rahe, wenn

man sie am Ohre kraut. Plötzlich hob und reckte sich die Blattlaus und ließ ein winziges Tröpfchen fahren, das das Ameisenweibchen hastig einschlürfte.

„Ich möchte wetten, daß den armen Kameraden, die da zusehen müssen, das Wasser im Munde zusammenläuft,“ lachte meine Frau.

„Vielleicht! – Wie bei uns Menschen: Vornehme und geringe Klassen und Kasten, Besitzende und Arme! Übrigens glaube ich, daß die Ehrenwache ihrer Dame das Extraessen gönnt, denn nur durch gute Fütterung kann sich das Weibchen entwickeln und Eier legen und dadurch den Fortbestand des Ameisenstaates sichern. Die Dame ist wahrscheinlich die Mutter ihrer Eskorte. Wie bei den Bienen gibt es auch im Ameisenstaat drei Arten von Bürgern: Männchen, Weibchen und Arbeiter. Die Arbeiter sind weiter nichts als unentwickelte Weibchen. Die Männchen haben Flügel, auch die Weibchen, aber diese nur so lange, bis sie den Ausflug, das Schwärmen, erledigt haben. Nach dem Ausschwärmen sucht sich das Weibchen einen Hohlbaum, einen Rindenriß, überhaupt einen getrockneten, geschützten Platz, bricht sich selbst die Flügel ab, weil sie im Wege sind, und legt nun Eier, die sie pflegt, beledet und reinigt. Aus den Eiern kommen kleine, hilflose Würmchen, Larven genannt, die sich selbst nicht nähren können, aber immer vor Hunger das Mäulchen aufsperrt und von der Mutter mit dem Saft ihres Kropfes genährt werden. Die Larven puppen sich ein in eine kleine Hülle, Kokons genannt.“

„Sind sie etwa die sogenannten Ameiseneier, die Tante Emma ihren Goldfischen zu fressen gibt?“

„Ganz recht. Das sind sie, das sind die Ameisenpuppen. Aus ihnen kriechen dann die Jungen aus, lauter Arbeiter, die dann erst auf die Nestsuche gehen und einen neuen Staat gründen, und es ist nicht unmöglich...“

„... daß diese Schar hier am Riesenstamm auf der Wohnungssuche ist. Ob in der Natur auch solche Wohnungsnot ist, wie bei uns in der Stadt?“

„Wer kann das wissen? – Ich glaube es nicht, weil das Tier nicht so unvernünftig ist wie der Mensch! – Sieh, jetzt geht es weiter!“ – Die kleine Schar, die ‚abgemolkene‘ Blattlaus hinterdrein, marschierte am Stamme empor.

„Ach, schau zu Boden!“ rief jetzt Frau Elisabeth. – Da kamen noch mehr solcher schwarzroter Gefellen in Scharen. Und alle, alle wanderten die eine Straße empor.

„Wie klug diese Tierchen sind!“ lobte Frau Elisabeth.

„Klug? – Wir weiße Menschen nennen es Instinkt. Es ist aber nicht zu leugnen, daß die Ameise mehr ‚Verstehsthemich‘ aufweist, als hundert andere, größere und entwickeltere Geschöpfe. Ameisenforscher, z. B. der Schweizer August Forel, der deutsche Jesuit Wasmann und der Engländer Lubbock, haben durch Untersuchungen festgestellt, daß das Gehirn der Ameise dreimal so groß ist wie das des Maikäfers, obgleich dieser doch hundert Ameisen und mehr in seinem Korpus aufnehmen könnte. – Sieh, jetzt ist unsere Schar verschwunden. Wollen wir nun gehen?“

„Bald, aber erst möchte ich noch gern die nachfolgende Schar beobachten. Schau doch! Wen bringen die Rikiputaner denn mit? Zwischen den schwarzroten Genossen laufen doch auch andere, ganz blutrote auf dem Rücken.“

„Ja, in der Tat! Das ist die rotrückige Waldameise, die die hohen, kegelförmigen Ameisenhaufen aus Nadeln baut.“

„Wie kommen die wohl in die Schar der Holzameisen?“

„Freiwillig jedenfalls nicht! Sieh nur, Elisabeth, wie sie stoßen und zerren! Das sind sicher Gefangene!“

„Gefangene?“

„Ja, ja, ganz gewiß! Die Ameisen sind ein kriegerisch Völkchen. – Sie überfallen andere Stämme, kämpfen mit ihnen ...“

„Womit? Haben sie denn Waffen?“

„Die Männchen nicht, aber die Weibchen und Arbeitstiere. Ihr Stachel voller Gift ist ein grausig Mordwergzeug für ihresgleichen.“

„Sie sind giftig, die Ameisen?“

„Für ihre kleinen Feinde. – Ja, das Gift ist die Ameisensäure, derselbe Stoff, den die Brennhare der Brennessel, wenn du sie beim Angreifen umbrichst, auf deine Haut nehen, daselbe Gift, das auch der Bienensichel ausstößt, und giftige Raupen versprühen. Es wird bei der Ameise in einer kleinen Giftdrüse hergestellt.“

„Das ist ja interessant! Nun erzähle mir von den Gefangenen!“

„Was die Ameisen im Kampfe nicht töten, das führen sie mit fort in ihr eigenes Lager. Wie in alten Zeiten müssen die Gefangenen Sklavendienste leisten, müssen Arbeiten im Staate ihrer Sieger verrichten.“

„Was sind denn das für Arbeiten?“

„Nun, die Straßen zwischen den Hauptgängen müssen sauber gehalten werden.“

„Mache keinen Spaß!“

„Durchaus nicht! Weiter: Die Ausgänge jedes Nestes müssen bewacht werden gegen Feinde, wie Käfer, Raupen, Würmer, Insekten aller Art. Die im Neste verstorbenen Mitbürger müssen herausgeschafft werden, die Abfälle ebenfalls.“

„Still, ich glaube, unter den Sklaven ist eine Revolte ausgebrochen! Sieh doch! Siehst du? Die Schwarzroten schlagen die Gefangenen mit ihren Fühlerkeulen.“

„Nein, das tun sie nicht! Hier, schau durch die Lupe!“ Meine Frau äugte durch das gute Vergrößerungsglas und lachte.

„Ich nehme alles zurück. Die Sieger werden nicht vor ein internationales Kriegsgericht wegen Mißhandlung ihrer Gefangenen kommen, im Gegenteil, sie handeln echt menschlich im besten Sinne. Sie belecken ihre Sklaven.“

„Gelt, das tun sie? Aber nicht aus Liebe, sondern aus rein praktischen Gründen. Durch das Belecken verleihen sie den neuen Mitbewohnern ihres Staates den ‚Nest-

geruch‘, an dem sie sie nun immer erkennen werden, wann und wo sie sie treffen. Das tun sie übrigens auch mit ihren Gasttieren. Eine Berührung der geleckten Tiere mit den Fühlern genügt dann, zu wissen, woher und wohin. Die Fühler sind der Hauptsitz des Geruches. Jedes Glied des Fühlers ist auf ganz bestimmten Geruch abgestimmt, z. B. für ihre Brut das zwölfte Glied des Fühlers für den Nestgeruch.“

„Ganz großartig! Und was hat es mit den Gasttieren für eine Bewandnis, von denen du vorhin sprachst?“

„Das sind Untermieter im Ameisenstaate, die dort dauernd das Gastrecht besitzen, natürlich nicht ohne Gegenleistung.“

„Ach!“

„Ja, da ist zunächst der gelbe Keulenkäfer, ein ganz blindes, etwa nur zwei Millimeter langes Wesen. Das läßt sich von der Ameise füttern. Ein fauler Bursche ist er. Sein Gastgeber hält große Stücke auf ihn. Bei Gefahr werden die Keulenkäfer mit Eiern und Puppen in Sicherheit gebracht.“

„Na, und die Gegenleistung?“

„Er ist der Kammerdiener seiner Herren. Er bürstet und wäscht die Ameise, außerdem sondert er am Hinterleib eine süße Flüssigkeit an, die die Ameise gern leckt.“

„Die Ameisen scheinen demnach recht Süßschnuten zu sein?“

„Sind sie auch. Deshalb halten sie sich noch ein Gasttier, das ist die Larve eines Schmetterlings, des Bäumlings. Diese Larve scheidet aus ihren Ringen Süßsaft aus, den die Ameise schleckt.“

„Aber aus der Puppe muß doch einmal ein Schmetterling werden, der verkommt doch dann im Ameisenstaate?“

„Keineswegs. Sobald der Schmetterling austriecht, wird er von den dankbaren Auknießern seiner Larve vorsichtig an die Luft gesetzt.“

„O Schöpfung, wie bist du so herrlich!“

„Ja, derjenige, der Aug’ und Ohr hat für die Wunder der Natur, vermag am kleinsten Lebewesen des Schöpfers ins Staunen und Wundern zu geraten. Nun komme, Elisabeth, die Sonne lacht, der Himmel blaut!“

Wir verließen unsere Schuhhütte, noch einen Blick auf die Ameisenstraße werfend, aber sie war verlassen und leer, die kleine Schar hatte sich heimgefunden in ihr Nest.

Die Geschichte der Völker ist meistens die Geschichte einiger Menschen, die ihre Landsleute zu beeinflussen wußten, und die Geschichte dieser Beeinflussung.

Baron v. Szilassy.

Die Erfahrung ist und war allzeit eine vorzügliche Lehrmeisterin. Sie macht uns einzelne Lehren deutlich, lebendig und anschaulich, sie überzeugt uns am ergreifendsten von der Wahrheit und Wichtigkeit einzelner Lehrsätze, sie prägt uns unvergeßlich ein, was wir sonst bald wieder vergessen hätten. Nur in der Schule der Erfahrung wird der Mensch zum praktisch brauchbaren Manne, und es gibt Kenntnisse, die sich allein auf dem Wege der Erfahrung erwerben lassen.

Milde, Wien 1877.

Die Treue ist nun einmal das Höchste auf Erden, und sie rächt sich bitter an jedem, der sie leichtsinnig bricht.

Ludwig Hefel.

Die Besten müssen Führer sein, wenn ein Staat gesund werden und bleiben soll.

Plato.

Der Freistuhl in Dortmund

Von Dr. Adolf Eyermann (Dortmund)

Wenn man die Tausende und Abertausende, die Tag und Nacht aus der weiten Bahnhofshalle in die Verkehrsstraßen Dortmunds strömen, einmal frage, ob sie sich bewußt seien, welchen geschichtlichen Boden sie betreten, so erhielte man wohl selten eine befriedigende Antwort. Und doch liegt nur wenige Meter von diesem Bahnhofsgelände entfernt, auf einer Anhöhe, von einem Mauerwall umgrenzt, die Stätte, die wohl am meisten dazu beigetragen hat,

den Namen Dortmunds in alle Welt zu verbreiten. Hier oben auf luftiger Höhe, entrückt dem unmittelbaren Lärm des rauschenden Verkehrslebens und doch umbraut von ihm, liegt das alte Wahrzeichen der einstigen Bedeutung Dortmunds auf dem internationalen Weltmarkt: der Freistuhl. Eine große, wuchtige Geschichte ruft diese Stätte in dem Geiste des sinnenden Beschauers wach. Sie führt ihn zurück in die Zeit, da Dortmund noch nicht die rauschende Industriestadt war, als die sie heute bekannt ist — da noch keine rauschenden Schöte, keine Dref- und Walzwerke, keine Zechen mit ihren Zyklopenbauten das eiserne Zeitalter verkündeten — da Dortmund noch die alte, truhige Hanfsstadt war, aber nicht minder bekannt und geachtet in und außer den Grenzen ihres Landes. Wohl bewehrt und bewaffnet wußte diese Stadt schon damals ihrer Macht und ihrem Willen Geltung zu verschaffen in dem Streit der deutschen Stämme und Städte untereinander; davon weiß manche Chronik zu berichten. Das tat vor allem die wohlgeordnete Gerichtsbarkeit, über die Dortmund verfügte und deren Machtsprüche weit über die Grenzen der Stadt hinaus gesücht wurden. Findet sich doch heute noch in der Stadtbibliothek zu Wasserburg am Inn in Bayern eine Urkunde, die einen richterlichen Befehl Dortmunds an die Stadtverwaltung von Wasserburg enthält. So weit und wahrscheinlich noch viel weiter reichte die Macht der alten Hanfsstadt. Jahrhundertlang hat Dortmund durch dieses geordnete Rechtswesen, das die Gewähr dafür bot, daß jedes Urteil in und außerhalb der Mauern auch wirklich vollzogen wurde und jede Untat gerechte Sühne fand, die Stadt so fest zusammengefügt, daß man weit und breit voll Neid und Bewunderung anerkennen mußte: so fast als Örpem.

Der Dortmunder Freistuhl ist sicherlich nicht eine Einrichtung, die die Stadt Dortmund geschaffen hat, vielmehr wird sie zurückzulegen sein in die graue Zeit des Germanentums, da der Häuptling, der Herzog eines Stammes, alljährlich auf einem bestimmten Platze öffentlich zu Gericht zu sitzen pflegte. Dieses öffentliche Gericht, „Thing“ genannt, hat das ganze Mittelalter beherrscht und sich in Dortmund fast bis in die Neuzeit erhalten, wenn auch nicht in der

althergebrachten Form, sondern unter dem geheimnisvoll und im Verborgenen rächenden Mantel der Feme, die einen so großen Platz in der Geschichte unseres Mittelalters einnimmt. Denn unbekannt und fast unbeachtet im 14., erschien im 15. Jahrhundert das Freigericht plötzlich wie ein starker Geist, der aus den Ruinen der früheren Geschichte, mit Strid und Dolch bewaffnet, in neuer furchtbarer Kraft, verjüngt und verstärkt hervortritt, der unverwundliche Germanengeist, der wohl

zeitweilig unterdrückt, aber niemals vernichtet werden kann. Man hatte die Spur dieser Erscheinung verloren, und statt nachzuforschen, wo dieser heldenstarke Geist seinem Grabe entstieg sei, begnügte man sich mit einem jagenhaften Dunkel, in das man den Ursprung der Gerichte mühsam hüllte. Die Gegenwart hat aber erkannt, daß die rätselhafte und verschleierte Einrichtung der Feme, wenn auch den Zeitverhältnissen angepaßt, der germanischen Urverfassung entsprach. So wurzelt die Feme im ganzen Germanentum, obschon Westfalen das Verdienst hat, durch unerschütterliches Festhalten das echte alte deutsche Recht jahrhundertlang gesichert zu haben. Daher heißt es das Land der Roten Erde, und auf roter Erde mußten alle Freischöffen geboren sein. Dortmund war der Hauptsitz, und mit einer Würde und Feierlichkeit, die unserer Zeit ganz fremd ist, wurden die Gerichte gehalten. Beginn das Gericht, so bestieg der Freigraf den Stuhl, und vor ihm lag das Schwert und die Wyd (Weidenstrick), zuweilen auch der Hammer, wie es in einem Dortmunder Weistum ausdrücklich beschrieben ist. Wenn die Steine, die heute eingebettet in dem Erdboden als letztes sichtbares Zeichen altgermanischer Gerichtsbarkeit geblieben sind und in denen wir vielleicht uralte Findlinge



Der Freistuhl im Dortmunder Kaiserhain

(Nachbildung)

sehen dürfen, reden könnten, so würde ein gutes Stück deutscher Geschichte vor uns lebendig. Zurück bis zum alten Donar würden sie uns führen, dem in finsternen Eichenhainen blutige Tieropfer gebracht wurden; in die Freiheitskämpfe der Cheruskerstämme gegen welschen Machthunger, dem in den Hängen und Schluchten des Teutoburger Waldes ein jähes Ende gesetzt wurde. Ein Zeuge dieser Kämpfe mit den Römern, die Gut und Leben opfern mußten, befindet sich in dem großen Goldfunde, dem größten dieser Art, den die Stadt Dortmund noch heute mit Stolz zeigt. Weiter zieht das düstere Mittelalter an uns vorüber mit seinem Versenken in die Mystik, die auch der Gerichtsbarkeit den Stempel des Geheimnisvollen aufdrückt, bis die Neuzeit mit ihrem aufs rein Nüchterne und Praktische gerichteten Sinn neue Formen für das Rechtswesen schafft.

Solche und ähnliche Gedanken ruft der Freistuhl, ein einfacher Steintisch mit niedrigen Steinbänken, in uns wach. Zwei Linden, die im Vergleich zu dem verwitterten Gestein seltsam jung und neu

innegehabt, infolge Errichtung der Bahnhofstraße 40 m weiter südlich verlegt wurde. Die eine der beiden Linden, die ihn heute beschatten, erwuchs aus einem Schößling der alten Femlinde. Eine



Der althistorische Freistuhl vor dem Bahnhofsgebäude in Dortmund

anmuten, beschatten den geschichtlichen Ort. Nach der Inschrift, die auf einer Tafel in Bronze gegossen wurde, ist die eine der alten historischen Linden kurz vor 1840 gestorben, die andere zerfiel 1910, als der Freistuhl von seinem früheren Standort, den er seit 1545

Nachbildung des alten Freistuhles befindet sich in dem sogenannten Kaiserhain, dieser idealen Parkanlage, die Dortmunder Bürgersinn zur Erholung und als Ausgleich geschaffen hat gegen die rauchgeschwängerten und rußgefüllten Fabrik- und Verkehrsstraßen der Stadt.

Unser Schülerlandheim im Allgäu

Von Oberstudiendirektor Ernst Tiedge

Die Oberrealschule mit Reform-Realgymnasium am Fürstenwall in Düsseldorf besitzt seit Frühjahr 1924 ein Schülerlandheim. Einen Monat im Jahr soll jeder ihrer nahezu 900 Schüler sich dort in gesunder Bergluft tummeln, weit entfernt von dem Lärm und Rauch der Großstadt. Im sonnigen Süden unseres Vaterlandes, wo die Natur ihre Gaben geradezu verschwenderisch ausgestreut hat; wo der Bodensee seine herrliche Fläche breitet und in greifbarer Nähe die weißen Häupter der Alpen locken.

Schon lange hatten wir überlegt und beraten, wie wir unseren durch Kriegs- und Nachkriegszeit so schwer mitgenommenen Großstadtkindern helfen könnten, die Schäden des Stadtlebens zu überwinden, wie wir Nerven und Körperkraft stärken könnten für den in Zukunft so überaus harten Lebenskampf des deutschen Staatsbürgers. Das Mitleid mit den „Rhein- und Ruhrkindern“ hatte es uns ermöglicht, dieselben in einer Reihe von Fahrten nach der schönen Nordseeinsel Spiekeroog zu schicken. Die hier gesammelten Erfahrungen bekräftigten uns in unserem Entschlusse, erwiesen aber auch die Notwendigkeit, die erstrebte Körper- und Gesundheitspflege

unter möglichst geringer Beeinträchtigung des Unterrichts durchzuführen. Das war nur möglich, wenn wir immer geschlossene Klassen herausführen konnten in die herrliche, unzerstörte Natur. Die Voraussetzung dazu war der Besitz eines eigenen Heimes, das unserer Schule das ganze Jahr hindurch ohne Einschränkung zur Verfügung stand.

Aber dieser Gedanke schien uns lange gar zu verwegen in einer Zeit größter wirtschaftlicher Umwälzung, in der kein Mensch etwas sagen konnte über die voraussichtliche Entwicklung der Dinge. Mit einiger Betrübnis verschlossen wir also unsere kühnen Pläne zunächst im tiefsten Herzen. Aber damit waren sie keineswegs begraben. Sie lebten weiter wie die Frühlingsblumen unter der schützenden Decke von Eis und Schnee, bereit, beim ersten Sonnenstrahl sich zu entfalten. Auch fehlgeschlagene Versuche vermochten uns nicht zu entmutigen. Wir hatten in der Zeit, als die Lawine der Inflation schon begonnen hatte, die abschüssige Bahn rascher und rascher hinabzugleiten, unter opferwilliger und begeisterter Beteiligung von Eltern, Lehrern und Schülern ein Sommerfest veranstaltet. Das sollte wenigstens einmal den Grundstock der immer unvorstellbarer werdenden Kaussumme bringen, die wir auf alle Fälle zunächst beschaffen mußten. Der Ertrag entsprach durchaus dem großen Einsatz an opferwilliger Arbeit. Aber ehe wir noch mit dem Zählen der vielen Scheine und der Abrechnung fertig waren, hatte sich unser stolzes Landhaus verwandelt in einen ganz gewöhnlichen — Kinvapparat, in den wir mit dem raschen Entschlußvermögen, das jene tolle Zeit forderte, Hals über Kopf unseren zerflatternden Besitz gerettet hatten. Nicht viel, aber wenigstens eine werbende Anlage, die uns Schritt für Schritt weiterbringen konnte auf dem Wege zum Ziel.

Die wirtschaftliche Lage der meisten Eltern, die ihre Kinder in eine höhere Schule schicken, ist heute derart, daß die Schule die Fürsorge für die Gesundheit der ihr anvertrauten Jugend mit in ihren Pflichtenkreis aufnehmen muß. Die Großstadtschule muß überhaupt bei der Überfüllung ihrer Klassen und weil sie ihre Zöglinge durchweg nur während des Unterrichts unter Augen hat, neue Wege zur Durchführung ihrer Arbeit suchen. Am wichtigsten ist dies für die Aufgabe der Erziehung. Diese kommt nicht voll zu ihrem Rechte, wenn die Einwirkung des Lehrers auf die Schulstunden beschränkt bleibt. Der Erzieher muß unbedingt Gelegenheit haben, die Schüler auch frei vom Joche des Unterrichtszwanges in ihrer ganzen Eigenart kennenzulernen. Das ist nur unvollkommen möglich auf kurzen Tageswanderungen oder in den Spielstunden unserer überfüllten

Großstadtklassen. Dazu müssen Lehrer und Schüler schon längere Zeit miteinander leben, ohne alle die Bindungen der gewohnten Umgebung, weit weg von den anderen Menschen, in einem stillen Heim auf dem Lande.

Solch Schülerlandheim muß einmal so liegen, daß es mit einem großen Trupp auch kleinerer Schüler von der Bahnstation bequem zu erreichen ist, andererseits muß es so abgelegen von größeren Ortschaften oder den Ansammlungsstätten der Sommerfrischler sein, daß keinerlei Störungen von außen zu befürchten sind. Ob man die Meeresküste wählen soll oder das waldige Bergland, mag zunächst dahingestellt bleiben. Letzteres hat auf jeden Fall den großen Vorzug, daß es auch im Winter zu dem so überaus wertvollen Wintersport ausgenutzt werden kann.

Das von uns erworbene Besitztum liegt 700 m hoch in den Vorbergen der Alpen, umgeben von endlosen Wäldern, zwanzig Minuten entfernt von einem kleinen, stillen Dörfchen, einer Bahnstation der Nebenstrecke Leutkirch-Isny. Bodensee und Oberstdorfer Alpen sind von ihm aus in Tagesfahrten zu erreichen. Wir versprachen uns von

der völligen Veränderung der Umgebung in Klima, Bodengestaltung und Bevölkerung so viel, daß wir die große Entfernung und die Unannehmlichkeiten der weiten Reise gern in Kauf nehmen wollten. Das Gebäude ist ein recht geräumiges altes Gasthaus, das für unsere Zwecke natürlich nicht ohne umfangreiche Umbauten zu benutzen war.

Das Bauen ist heute leider sehr teuer. Umbau und Einrichtung erforderten etwa 38 000 Mk., eine beträchtliche Summe, für die aber auch ein Heim geschaffen ist, das allen hygienischen Anforderungen genügt und nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter volle Erholung bieten kann.

Das erforderliche Kapital ließ sich wegen der Not der Zeit leider nur zum Teil zusammenbringen. Einige

begüterte Freunde der Schule, die Stadt und die Provinz spendeten insgesamt 11 000 Mk. Die Lehrerschaft und besser gestellten Eltern sammelten unter sich eine Summe von über 5000 Mk. 4000 Mk. erhielten wir als Überschuf einer Verlosung, deren zum Teil sehr wertvolle Gewinne von Freunden, Eltern und Lehrern gestiftet waren. Den Rest mußten wir zunächst als Darlehn aufnehmen. Bei dem derzeitigen hohen Zinsfuß eine schwere Belastung unserer Arbeit.

Träger des ganzen Unternehmens ist der „Verein der Freunde unserer Oberrealschule“, dem die große Mehrzahl unserer Eltern angehört. Der Monatsbeitrag beträgt eine Mark. Er soll uns ermöglichen, den zahlreichen minder bemittelten Schülern einen Teil des Kostgeldes zu erlassen und die Kosten für Verwaltung und Verschleiß aufzubringen.

Diese nicht immer leichten und erfreulichen Bemühungen um die finanzielle Grundlage unseres Unternehmens hinderten uns nicht, unser Heim sofort in Benutzung zu nehmen. Schon in den Osterferien hatte ein kleines Übernahmecommando Haus und Umgebung gründlich erkundet. Die Berichte, die wir erhielten, schilderten alles in den lockendsten Farben. Allerdings, darüber konnten sie nicht hinwegtäuschen: das Haus, das in den letzten Jahren vielfach den Besitzer gewechselt hatte, war zwar arg verkommen. Wir mußten das Nebengebäude ganz abreißen und zunächst den Speicher, trotz seines schadhafte Daches, als Schlafräum benutzen. Aber was wollte das bedeuten gegenüber all den Herrlichkeiten, mit denen die nähere und weitere Umgebung aufwarten konnte. Kurz und gut: abwarten, bis alles einigermaßen instand gesetzt, der notwendige Neubau mit Schlafsälen und Aufenthaltsräumen fertiggestellt war, schien ganz undenkbar. Wir mußten schon, wenn wir unsere junge Schar nicht grenzenlos enttäuschen wollten, in fliegender Eile die für einen so



Der fertige Neubau

großen Betrieb natürlich ganz unerläßliche Küche sowie draußen am rauschenden Gebirgsbach eine große offene Laube herstellen lassen, damit die erste Fahrt gleich im Juni losgehen konnte.

Trotz mancherlei Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten ist dann auch zum Glück alles gut abgelaufen. Wir konnten sogar zeitweilig schon zwei Klassen gleichzeitig schicken, weil uns ein lieber Nachbar, der Besitzer einer zeitweilig stillliegenden Farbmühle, aus Mitgefühl mit der Jugend des besetzten Gebietes seine leerstehenden Räume zur Verfügung stellte. Die Unterbringung war in beiden Gebäuden überaus primitiv, besonders in dem unerhört nassen Sommer, der dauernde Wiederherstellungsarbeiten in unserem alten Gebäude notwendig machte. Aber der ständige Aufenthalt im Freien, an dem auch das Regenwetter nur selten hinderte, war das beste Gegengewicht gegen die Erkältungsgefahr, und die gesunde Bewegung, vor allem das ungewohnte Klettern, hielt frisch und warm und beseitigte rasch all die bösen Folgen des Stubenhockens, wozu der Städter ja schon als kleiner Schüler trotz Körperpflege und Sport rettungslos verdammt ist. Die Verpflegung war gut, da die Frau des Verwalters und ihre älteste Tochter etwas vom Kochen verstanden.



Frühstück im Freien vor dem Hause

Es ist ganz unmöglich, in solch vielseitigem Betriebe alles in kurzer Zeit nach Wunsch zu gestalten. Es kann da zunächst gar nicht immer glatt und reibungslos hergehen. Jeden Augenblick kann das Versagen irgendeiner Stelle, mit der man ganz bestimmt rechnete, das ganze Unternehmen in Frage stellen. Solch einen Streich hat uns gerade die Bahnverwaltung gespielt. Unbedingte Voraussetzung unserer Arbeit im Dienst der Jugendpflege ist die Erlaubnis zur Benützung von Schnellzügen zu ermäßigten Preisen, die uns im vorigen Jahre auch bereitwilligst gewährt wurde. Jetzt wird diese Vergünstigung urplötzlich für den Sommer aufgehoben. Wenn diese neue Stellungnahme der Reichsbahn unabänderlich ist, dann wird die Fortführung unseres Landheims geradezu in Frage gestellt. Wir können nicht 80 bis 90 Quintaner oder Quartaner zwei volle Tage in den engen Abteilungen der Personenzüge fahren lassen und sie zwischendurch eine Nacht mit all ihrem Gepäc in den unzulänglichen Räumen einer wer weiß wie weit vom Bahnhofe entfernten Jugendherberge unterbringen. Das ist für jeden Kenner der Verhältnisse unter allen Umständen unmöglich. Wir hoffen deshalb bestimmt, daß die Behörde, die immer wieder mit allem Nachdruck auf die Notwendigkeit der körperlichen Ertüchtigung unserer durch Kriegs- und Nachkriegszeit so schwer geschädigten Jugend hingewiesen hat, hier Rat schafft und verhütet, daß nicht ein so weit gediehener praktischer Versuch auf diesem Gebiete durch Maßnahmen der Reichsbahngesellschaft zerstört wird, ohne deren Mitwirkung eine Jugendpflege unmöglich ist. Aber nun zur Stellungnahme der zunächst Beteiligten, der Eltern, Lehrer und Schüler. Wie haben die Erfahrungen des ersten Jahres auf die Einstellung zur Landheimfrage eingewirkt?

Ich beginne mit den Lehrern, die ja als die verantwortlichen Fahrleiter die Hauptlast zu tragen haben. Daß für sie der Aufenthalt im Landheim keine Sommer- oder Winterfrische bedeutet, bedarf wohl keiner näheren Erläuterung. Zur Erholung ist das un-

ausgesehnte Geklapper und Geplapper von etwa achtzig munteren, auf engem Raum zusammengedrängten Jungen nicht gerade angeht. Es gehört schon allerlei dazu, neben den Unterrichtsstunden auch noch die Freizeit zu opfern.

Daß unsere Eltern dankbar anerkennen, was hier über das normale Pflichtenmaß hinaus an ihren Kindern getan wird, beweist schon allein die Tatsache, daß fast alle, die es irgendwie leisten können, dem „Verein der Freunde unserer Schule“ beigetreten sind und so das Landheim geldlich unterstützen. Durch diese, wenn auch nicht hohe, so doch sichere Einnahme wurde es möglich — bis auf vereinzelte, meist ärztlich begründete Ausnahmen — immer die geschlossenen Klassen zu schicken. Manchen Eltern wurde es allerdings schwer, die 85 Mk. für die vier Wochen aufzubringen, wenn der Preis für Verpflegung einschließlich der Reise nach Süddeutschland auch an sich nicht hoch ist. Wir haben zunächst durch Gewährung von Ratenzahlungen geholfen. Kinder von Erwerbslosen, Witwen usw. werden selbstverständlich aus den laufenden Mitgliedsbeiträgen unseres „Vereins der Freunde“ weitgehend unterstützt. Wir hoffen, daß die Verrechnung im kommenden Jahr einfacher wird, da die Fahrten

fürs ganze Jahr im voraus bekanntgegeben sind und in verschiedenen Klassen verschiedene Sparsysteme im Einvernehmen mit den Eltern ausprobiert werden sollen.

Für die Schüler bedeutet das Heim natürlich eitel Freude und Wonne. Vier Wochen lang heraus aus dem Gleichmaß des täglichen Einerlei, die enge Studierstube und den dumpfen Klassenraum vertauschen mit einer ganz andersartigen Umgebung, vom schraubenden Dampfrost sich durch ganz Deutschland tragen lassen, durch endlose Wälder wandern und die schneebedeckten Gipfel der Alpen schauen — schon die Aussicht darauf entlockt auch der trägsten Phantasie die schönsten Bilder. Das harte Muß des Unterrichts erscheint doch in ganz anderm Lichte, wenn man im lauschigen Winkel, unter Tannengrün versteckt, zwanglos eng beieinander hockt. Beim fröhlichen Spiel und bei gemeinsamem Mahl wird auch der unnahbarste Lehrer schließlich ganz menschlich. Und wenn man auch im Landheim Arbeit und Aufmerksamkeit beim Unterricht ver-

langt — nach getaner Arbeit winkt ein Bad im rauschenden Bach, ein frohes Spiel auf der freien Hochfläche, von der der entzückte Blick weit hinausschweift über die üppigen Wiesen, mit den bunten Flecken der malerisch über das Grün verstreuten Gehöfte und Dörfer. Was für Abenteuer warten in dem tiefen Forst, den man nach Tisch als „Räuber“ oder „Schandih“ unsicher machen wird. Jauchend wacht in dem in der Steinwüste der Großstadt stark beschnittenen und auf ganz unkindliche Pfade gelenkte Gemüt die ganze Romantik des freien Lebens in Wald und Berg auf, von der man bisher nur hinter Büchern träumen durfte, die man sorglich vor dem strengen Vater oder dem vielleicht noch strengeren Herrn Ordinarius versteckte. Was gibt es hier nicht alles zu sehen und zu erleben! Die eigenartigen Häuser mit ihren fröhlichen Farben und kernigen Sprüchen. Die treuherzige Sprache der Menschen — fremdartig und doch so traut. Was haben diese gesegneten Lande am Abhang der ewigen Berge im Laufe der Jahrtausende durchgemacht. Was können die alten Kirchen und die winkligen Gassen nicht alles erzählen. Wie eindringlich spricht die ungestörte Natur zum Herzen.

Der einzige Schmerz im Landheim ist, daß die köstliche Zeit so rasch ein Ende nimmt und daß alle Brandkarten an den bösen Direktor, der eben leider nicht mit dabei ist, und dem insolge dessen der Mosch Großstadt auch das Herz weggestreift hat, nichts helfen an der unabänderlichen Rückkehr nach vier Wochen.

Besser als alle Worte erzählen die beigefügten Bilder aus dem Leben im Landheim. Viele Hunderte haben wir schon gesammelt, um die Erinnerung an die schönste Zeit des ganzen Jahres festzuhalten.

Diese jubelnde Freude der Jugend hat uns immer wieder neuen Mut gegeben, wenn uns Ärger und Not, von denen die Jungens ja zum Glück keine Ahnung haben, mutlos machen und niederdrücken wollten. Der Schwung der Begeisterung ist nun einmal das Vorrecht der Jugend. Bei den Trägern der Verantwortung muß die

Überlegung hinzukommen. Und die verlangt Rechenschaft über das Soll und Haben, versucht abzuwägen, ob der Ertrag, der bei den Fahrten herausgekommen ist, dem Einsatz entspricht. Diese Frage bleibt noch zu beantworten. Wie steht es mit der Bilanz von Gewinn und Verlust für die Schule bei dem vierwöchigen Aufenthalt der Klassen im Landheim? Was zunächst die Kräftigung der Gesundheit angeht, so ist der Erfolg noch größer als wir erwartet hatten. Wir haben das große Glück gehabt, daß wir sowohl von ernstlicher Krankheit als auch von schweren Unfällen verschont geblieben sind. Selbst beim Erlernen des Schneeschuhlaufens auf hartgefrorenem, nur von ganz wenig Schnee bedecktem Boden ist — dank der elastischen Knochen unserer Jungmannschaft — alles gut abgelaufen. Trotz des Badens, Kletterns und sportlicher Betätigung aller Art war durchweg eine erfreuliche Gewichtszunahme zu verzeichnen, vielfach von fünf Pfund und mehr. Solch planmäßige Körperpflege in wirklich guter Luft tut ja einfach Wunder. Tägliche Frei- und Atembeuge vermögen die bei überwiegend sitzender Lebensweise in der Jugendzeit sehr gefährdete Brust in kurzer Zeit um mehrere Zentimeter zu dehnen.

Was könnte es auch Schöneres geben als ein frohes Ballspiel auf der grünen Waldwiese, auf der auch im heißesten Sommer immer solch kühler, erfrischender Luftzug weht. Was wollen gegen die kristallklaren Fluten des so munter plätschernden Gebirgsbaches alle Badegelegenheiten der Großstadt sagen. Welche künstliche Hindernisbahn könnte auch nur entfernt das bieten, was jeder Geländelauf quer durch den grenzenlosen Wald mit seinen umgestürzten Baumriesen, den Felsblöcken, natürlichen Gräben und Sprungschancen der wagemutigen Jugend zu geben vermag.

Der Wintersport ist wohl noch schöner, denn er hat für den Bewohner der Tiefebene mit ihren trüben feuchten Wintern den Reiz des völlig Neuen, für den gewöhnlichen Sterblichen sonst ganz Unerreichbaren. Trotz ärgster Geldklemme infolge all der geschilderten Baunöte haben wir deshalb gleich im ersten Winter Rodelschlitten und wirklich gute Schneeschuhe angeschafft und für einen tüchtigen Lehrer in der schweren Kunst des Skilaufs gesorgt. Und eine ganze Anzahl unserer guten Turner lief nach vier Wochen so ausgezeichnet, daß mehrfach auf jahrelange Übung gewettet wurde.

Endlich die herrlichen Wanderungen über Berg und Tal zu jeder Jahreszeit mit ihrer immer gleich erhebenden Wirkung auf Körper und Geist. Wir treiben ja die Körperpflege nicht bloß um des Körpers willen. Ziel und Zweck ist in letzter Linie immer die Pflege des Geistes.

Gewiß wirkt auch der Unterricht erziehl. Aber die Erziehungsaufgabe ist so schwer und vielseitig, daß man immer wieder neue Wege versuchen sollte, um dem Ideal näher und näher zu kommen. Das Ziel jeder Schularbeit ist die Bildung von wirklich wertvollen Persönlichkeiten, von Charakteren. Und für die Ausbildung der festen, kraftvollen Persönlichkeit hat die durch Turnen, Sport und Wandern vermittelte Körpererziehung eine ganz besondere Bedeutung.

Aber auch wenn man dies zugibt, bleibt die Frage, ob bei dem Leben im Landheim nicht doch die Körperpflege gar zu sehr in den Vordergrund tritt und infolgedessen der gründlichen Ausbildung des Verstandes im Wege steht, die immer eine der Hauptaufgaben der höheren Schule bleiben muß. Man darf es gewiß nicht leicht mit der Beantwortung dieser Frage nehmen. Fraglos ist zunächst ein Ausfall festzustellen, soweit die restlose Durchführung eines ohne Rücksicht auf das Landheim aufgestellten Normallehrplans in Betracht kommt. Es handelt sich ja nicht um Ferienfahrten. Die Ausnutzung eines Landheims während des ganzen Jahres erfordert Fortführung des Unterrichts. Längere Unterbrechungen sind immer schädlich und müssen nach Möglichkeit vermieden werden. Grundsatz ist also, daß im Durchschnitt täglich vier Stunden in den Schulfächern unterrichtet wird, bei gutem Wetter weniger, bei schlechtem mehr. Außerdem werden Arbeitsstunden unter Aufsicht abgehalten. Bei dieser Regelung lassen sich Vertretungen in einer ganzen Reihe von Klassen nicht vermeiden, da ständig drei Lehrer im Heim sein müssen und der Lehrplan niemals so aufgestellt werden kann, daß diese Herren ausschließlich für die dort befindlichen Klassen angesetzt werden.

Das bringt natürlich mancherlei Schwierigkeiten mit sich. — Dann klagen auch begeisterte Anhänger des Landheims unter den Lehrern darüber, daß es hinterher doch schwer fällt, das gewohnte Tempo des Unterrichts wieder zu gewinnen. Besonders groß war der für die Forderungen des Klassenpensums entstehende Ausfall bei den unteren Klassen und bei den Fahrten, die unmittelbar vor oder nach den großen Ferien draußen waren. Diese Wirkung des Heimlebens braucht nicht zu überraschen. Die ganze Tätigkeit im Heim kommt der Neigung der Jungen viel mehr entgegen, als es die Großstadtschule unter normalen Verhältnissen kann. Es stürmt so unendlich viel Neues auf die Knaben ein und nimmt ihre Aufmerksamkeit so sehr gefangen, daß man ihnen Zeit zur Verarbeitung all der neuen Eindrücke lassen muß. Er bringt stark aus dem gewohnten Gleise und stellt infolgedessen auch an den Unterricht erhöhte Anforderungen. Auf jeden Fall gehört eine hohe geistige Beweglichkeit dazu, um den Gefahren für den Unterricht zu begegnen und alle die neuen, vielfach sonst gar nicht erreichbaren Werte, die das Heim und seine Umgebung bieten, auch wirklich zu heben.



Der Direktor auf Ferienbejuch beim Unterricht im Freien

Wenn das erreicht wird, so bieten diese Werte fraglos einen vollen Ersatz für das, was im einzelnen Unterricht darüber versäumt werden mußte. Welcher Reichtum an geschichtlicher, volkstümlicher, geographischer, naturkundlicher Anschauung läßt sich erarbeiten bei der in dieser Beziehung ganz einzigartigen Lage unseres Landheims in einer mit Schätzen der Natur und Kultur gleich begnadeten Gegend. Welches Erlebnis bildet allein der Anblick des dem Großstädter doch unrettbar geraubten Sternenhimmels auf der Höhe des Berghangs in der klaren Luft des 700 m hoch liegenden Heimes. Wieviel schlummernde Kräfte können geweckt werden bei den musikalischen oder literarischen Unterhaltungen an den langen Winterabenden. Wie leicht verstehen unsere Jungen, was der Dichter des „Tell“ oder der „Hermannschlacht“ hat sagen wollen, wenn sie die wichtigsten Szenen dieser Dramen vor der begeisterten Landbevölkerung aufgeführt haben auf unserer Freilichtbühne in den Bergen. Wie schön wird manch schwierige Arbeit dadurch erleichtert, daß man dabei lagern kann auf herrlichem Moospolster unter den dichten Tannen, die gegen einen gewöhnlichen Regenschauer vollkommen sicheren Schutz gewähren. In den „Arbeitsstunden“, die bei trüber Witterung die Langeweile bannen und der übermühten Gesellschaft die unerlässlichen Jügel anlegen, kann der Lehrer sich der Schwachen ganz anders annehmen, wie in den kurzen Unterrichtsstunden der überfüllten Großstadtklassen. Der durch das beständige Zusammensein viel vertrauter gewordene Schüler hat den Lehrer für seine Fragen im Heim und auf den Wanderungen jederzeit zur Hand. So kann manches leicht und mühelos erklärt werden, was sonst viel eher unverstanden geblieben wäre. Schließlich gibt es an den langen Winterabenden, bei Regenperioden usw. noch Zeit und Gelegenheit genug, die regulären Schulaufgaben sehr kräftig zu fördern. Den Vorteil haben natürlich die Fächer, deren Vertreter die Fahrt begleiten. Die unvermeidliche Verschiebung des schulgerechten Gleichgewichts muß dann nachträglich ausgeglichen werden.

Diese Forderung einer erhöhten Beweglichkeit, einer steten Anpassung an wechselnde Verhältnisse ist ja geradezu die Voraussetzung bei der Angliederung eines Landheims. Es ist deshalb sehr zu begrüßen, daß die Richtlinien zu den neuen Lehrplänen die Möglichkeit geben, ja geradezu fordern, bei der Aufstellung des ausführlichen Lehrplans der Schule weitgehend auf die besonderen Verhältnisse Rücksicht zu nehmen.

Man braucht sich nun die für das Leben im Heim notwendige Umstellung nicht gar zu schwierig vorzustellen. Die ganze Situation wirkt dort zwangsläufig auf die Belebung und Ausbildung der erforderlichen Eigenschaften hin. Gar vieles kommt zutage, wozu bei den beschränkten Möglichkeiten der Großstadtsschule einfach die Gelegenheit fehlt. In gemeinsamer Arbeit entstehen geologische Wandtafeln, Skizzen von Schaltungen für Radioapparate, Tafeln über Lautverschiebung usw. Lauter Dinge, die selbstverständlich nicht nur im Heim entstehen können. Aber Zeit und Gelegenheit sind hier besonders günstig, denn man ist den ganzen langen Tag beisammen und die frische Jugend will beschäftigt sein. Auch benutzt man in der Schule, schon weil man sie besitzt und weil die Zeit drängt, meist die

abspielt, die mit ihrem Glanze auch die übrige Zeit vergoßet. Es ließe sich noch sehr viel Erfreuliches anführen. Selbsterziehung und Selbstverwaltung werden dauernd praktisch geübt, wachsen aus innerer Notwendigkeit hervor und werden nicht nur in der Theorie gelernt und bloß durch das Nachäffen der Großen, das leidige „Parlament spielen“ geübt. Handfertigkeit und praktische Begabung finden bei der Instandhaltung des Inventars sowie im Stuben- und Küchendienst ein reiches Feld nützlicher Betätigung. Der „Lat-mensch“ kommt zu seinem Recht gegenüber dem „Lernkopf“. Das Mutterföhnchen lernt auf eigenen Füßen stehen usw.

Aber ich möchte hier nicht gerne von großen Erfahrungen reden. Dazu bedeutet solch Landheim eine viel zu schwierige Aufgabe, die sich erst in jahrelanger Arbeit einigermaßen befriedigend lösen läßt. Nicht einmal in der Frage der Dauer des Aufenthaltes — um nur ein Beispiel zu erwähnen — konnten wir bisher eine allseitig befriedigende Lösung finden. Unsere Ärzte fordern eine mindestens sechs- bis achtwöchige Dauer des Heimaufenthaltes, da nur dann eine dauernde Erholung möglich sei. Wir sehen aus mancherlei Gründen noch keine Möglichkeit, diese Forderung im Rahmen unserer Gesamtaufgabe zu erfüllen.

Für die Durchführung unseres Planes war es ein Glück, daß wir bei der Entscheidung die zu bewältigenden Schwierigkeiten nicht in vollem Umfange überschauten. Die Bedenken hätten sonst doch wohl die Oberhand gewonnen. Der ständige Wechsel, die zahlreichen Besprechungen über die Auswahl der Klassen, Vertretung bestimmter Fächer in der Schule und im Heim, Unterstützung Minderbemittelter, alle die unmittelbaren Reisevorbereitungen, die Beschaffung der Mittel für Umbau und Ausbau usw. stellen eine so hohe Belastung des bei einer großen Schule an Spannungen sowie schon überreichen Schullebens dar, daß man nur dann zuraten sollte, wenn ganz besonders günstige Verhältnisse und eine starke Neigung zum Betreten ungebahnter Pfade vorliegen. Wir haben es gewagt, weil uns aus der Elternschaft ganz besonders sachverständige und tatkräftige Berater zur Seite standen und die im besetzten Gebiet so überaus schwierigen Verhältnisse der Nachkriegszeit das Herz warm machten für alle Aufgaben der Jugend-



Bad in der Eschach

Zum Anschlag auf Seite 327 bis 330

fertigen Tafeln, die lange nicht daselbe Interesse zu wecken vermögen wie das, was unter persönlicher Anteilnahme und unter Ausbietung der ganzen Erfindungsgabe aus den einfachsten Mitteln Stück für Stück entstanden ist.

Wie ganz anders kann der Erzieher auf seine Zöglinge einwirken, wenn er die ganzen Tage mit ihnen verbringt. Wie manche Strafe wird erspart, weil die Drohung: „Du kommst nicht mit ins Heim!“ geradezu Wunder wirkt. Was bedeutet für das ganze Schulleben schon allein die gehobene Stimmung, in der sich das Leben im Heim

pflege. Wir möchten unser „Werk“ jetzt auch durchführen trotz aller äußeren und inneren Schwierigkeiten. Wir lassen uns durch diese auf keinen Fall die Hoffnung nehmen, daß sich immer wieder warmherzige, tatbereite Freunde unserer Jugend finden werden, die uns insbesondere die finanziellen Sorgen tragen helfen und uns die Möglichkeit geben, unser liebes Heim so auszubauen, daß es nicht nur zweckentsprechend, sondern auch schön ist, eine wirkliche Erholungsstätte für Körper und Geist, ein wahrer Gesundbrunnen für unsere Großstadtjugend.

Über die Macht der Einbildung

Von Friedrich Salebow

Je mehr der Mensch glaubt, auf den Begriff eines „Gebildeten“ Anspruch erheben zu können, um so abweisender pflegt er sich gegenüber all dem zu verhalten, was unter dem Namen des „Okkultismus“ zusammengefaßt wird. Und doch ist diese Ablehnung im Grunde nur insoweit berechtigt, als unter dem Zeichen des Okkultismus uns gewisse Lehren und Weltanschauungen entgegengetragen werden, die, weit entfernt, irgendeine wissenschaftliche Begründung zu haben, einfach im Gefühlsleben beruhen und ihre Richtigkeit nur durch den Ausruf an unseren Glauben, also völlig beweislos, nachzuweisen suchen. Alle mit dem weitverzweigten Gebiet des Geisterglaubens, dem ursprünglichen Spiritismus und dem talmi-wissenschaftlich aufgepußten Spiritualismus zusammenhängenden Dinge und Erscheinungen sind es, die die teils bewußte, teils unbewußte Gegnerschaft gegen die Beschäftigung mit sogenannten „okkulten“ Fragen hervorgerufen haben. Scheidet man jedoch alle die mit dem Geisterglauben in irgendeiner Form zusammenhängenden

Fragen aus der Betrachtung aus, so wird man schnell erkennen, daß der dann noch verbleibende Rest „okkulten“ Fragen in der Tat ernstesten Nachdenkens wert ist. Okkult heißt dunkel und bezeichnet daher im Grunde alles, dessen Wirkungen wir zwar täglich vor Augen haben und beobachten können, dessen Ursachen wir aber bis zur Stunde noch nicht wissenschaftlich restlos zu erklären vermögen. Und wer von diesem rein sachlichen Standpunkt aus an die Frage herantritt, wird zu seiner Überraschung sehr bald inne werden, daß jeder Tag, ja jede Stunde uns eigentlich mit okkulten Fragen überschüttet. Wir empfinden sie als solche gewöhnlich nur um deswillen nicht, weil wir viel zu bequem und dentfaul sind, darüber nachzudenken.

Wer hat nicht schon über die Macht der Einbildung seine Beobachtungen gemacht? Das Leben bringt sie uns täglich in tausend Formen vor Augen. Wem aber wird dabei voll bewußt, daß es sich gerade hierbei um eine der größten und dunkelsten Fragen handelt.

Schätze im Kreise gleichgesinnter Freunde und das Gespräch,

an dem alle auf das lebhafteste teilnehmen, will gar nicht enden. Plötzlich sagt einer aus der Runde: „Ich will mir doch einmal etwas Ekbares bestellen... Kellner...!“ Und sofort, wie auf ein Zauberwort, kommt dem ganzen Kreise dasselbe Bewußtsein; jeder glaubt plötzlich ein mehr oder minder heftiges Hungergefühl zu spüren, und bald vertiefen sich die soeben noch eifrig Debattierenden in die Freuden des Mahls. Ich weiß wohl, daß man dies wissenschaftlich damit zu erklären versucht, daß das natürliche Hungergefühl durch die Anspannung des Verstandes nur künstlich ausgeschaltet wäre. Dennoch ist die Erklärung nicht ausreichend; sie erklärt nicht das Gesetzmäßige, das Gleichartige des Auftretens; hier liegt zweifellos eine Beeinflussung vor, die in den gewöhnlichen Verlauf rein körperlicher Strömungen bestimmend eingreift.

Tausend Dichter schildern uns in ungezählten Romanen, Novellen, Novelletten und Gedichten die zwingende Wirkung der „Liebe auf den ersten Blick“. Und ob der einzelne unter uns diesem Begriffe auch noch so mißtrauisch gegenübersteht und ihn für eine Ausgeburt dichterischen Fluges halten mag; ob sich auch noch so oft im späteren Leben der Traum von der „Liebe auf den ersten Blick“ als ein Irrtum herausstellen mag, die Tatsache als solche besteht, kein Einsichtiger vermag es zu bestreiten. Wie aber ist diese Erscheinung zu erklären? Was ist die bewegende Ursache, die meiner Seele urplötzlich die Gewißheit gibt: „Die ist es oder keine sonst auf Erden?“ Da bei einer derartigen Seelenannäherung die rein nüchterne, wirtschaftliche Seite völlig ausschidet, bleibt doch nur das unbestimmte Taftgefühl der Seele übrig. Und ob man dabei den Hauptnachdruck auf das im Unterbewußtsein wirkende sinnliche Gefühl legt oder ob man die Erklärung in einer plötzlichen Art des Hellsehens findet, die das Innere der andern Seele meinem Blick enthüllt — sicher ist, daß hier ein unerklärter Reiz bleibt, den unser Gefühl vielleicht mit tausend schmeichelnden Farben zu umkleiden sucht, für den aber unser Verstand keine ausreichende Erklärung hat. Weiß doch der solchergestalt dem andern Verfallene oft selbst nicht im geringsten das Warum anzugeben, obwohl er mit klingender Seligkeit die Tatsache selbst gleich einer göttlichen Offenbarung genießt und sich ihr widerstandslos hingibt.

Unsere Frauen nehmen ein Modeblatt aus den achtziger oder neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in die Hand und blättern darin. Und bald herrscht lauteste Heiterkeit im Kreise über die „unmöglichen“ Hüte und Kleider von damals. Dieselbe Heiterkeit aber hätte in jenem Kreise geherrscht, wenn man ihm die Mode von heute hätte zeigen können. Ist eigentlich ein hinreichender Grund von Heiterkeit in dem einen wie dem andern Falle gegeben? Stehen nicht vielmehr beide nur völlig im Bann der „Macht der Einbildung“ und empfinden die Tracht der andern Zeit nur um deswillen lächerlich, weil sie sich nicht der jeweiligen „Mode“ anschmiegt? Und ist nicht die „Mode“ selbst nichts weiter als der eiserne Zwang der Einbildung? Man trägt die von der Mode jeweils vorgeschriebenen



Auf freier Bahn

Zum Aufsatz auf Seite 327 bis 330

Dinge, um nicht unangenehm aufzufallen, aber man hat gar kein Gefühl dafür, daß man oft gerade dadurch am meisten auffällt, daß man sich einer Mode anpaßt, die gar nicht unserem Wesen und unserer Gestalt entspricht.

Die Mode knebelt aber nicht nur unser Äußeres, nein, sie fesselt, ja sie ertötet auch unseren persönlichen Geschmack. Die Auslagen der Fenster, das Zureden der Kaufleute, die Aufsätze und Besprechungen in der Tagespresse und den Zeitschriften, die gesamte sogenannte „öffentliche Meinung“ drängt unsern persönlichen Geschmack fortgesetzt gewaltig in eine ganz bestimmte Richtung, bis er sich völlig verängstigt in das geheimste Kämmerlein zurückzieht und sich widerspruchslos von dem großen Strome des herrschenden „Geschmacks“ forttreiben läßt. Und ohne uns dieser Abhängigkeit von der Umwelt klar zu sein, finden wir plötzlich Dinge und Mode „schön“, vor denen uns sonst vielleicht ein Schauer überliefere, gewöhnen uns die verzwicktesten Gebärden, Grußformen usw. an, die jeder aus einer andern Sicht Kommender vielleicht als höchst lächerlich und absurd empfinden würde.

Zu welchen Ausgeburten diese Abhängigkeit von der öffentlichen Meinung führt, wird uns nur gelegentlich bei der Beobachtung solcher Personen klar, denen wir uns geistig überlegen fühlen. Z. B. bei den Neureichen, den Snobs der Mode und der Kunst. Aber bezeichnenderweise offenbart sich die „Macht der Einbildung“ bei diesen selbst um so stärker, und nichts in der Welt könnte jene Leute in dem Glauben erschüttern, daß sie die Höhe des Kunstver-

ständnisses erklommen haben, wenn sie in ihrem Salon Gemälde der neuesten „Kunststrichtung“ und Möbel des neuesten Stils besitzen.

Und eine weitere, sehr bezeichnende Seite für die „Macht der Einbildung“ kommt hinzu. Jeder nämlich, der unter dem Zwange der Mode steht, fühlt sich auch innerlich wohl, wenn sein Heim, seine Kleidung, sein Äußeres der Mode entspricht. Sie strömt ein Fluidum aus, das uns ein Gefühl des Gefertigtseins, einen Schein von Behaglichkeit, ja von Glück vorzutäuschen vermag. Und doch ist das Ganze eine riesige Selbsttäuschung, da es für unser wahres Glück, für die Entwicklung unserer Persönlichkeitswerte furchtbar gleichgültig ist, ob wir à la mode gekleidet gehen oder nicht.

Macht sich die Macht der Einbildung, wie wir sehen, oft in recht nährlicher Form bemerkbar und beleuchtet die innere Haltlosigkeit und Schwäche des Menschen, so gibt es freilich auch Gebiete, auf denen sie stark erzieherische und geistige Werte aufzuweisen vermag. Das zeigt sich z. B. auf dem großen Gebiet der Überlieferung. Denn so merkwürdige und lächerliche Formen auch oft die Überlieferung anzunehmen vermag in der sorgfältigen Bewahrung alter Gebräuche und Kleidungen, so unzweifelhaft hoch ist ihr Wert als Erziehungsmittel anzuschlagen. Und wenn das Schwert des Urahren oder die ernst blickenden Köpfe der Geschlechter auf den Bildern der Ahnengalerie vielleicht auch nicht den geringsten künstlerischen Wert haben, sie wirken tief, ja erschütternd ein auf die den Eindrücken



In der vereisten Breitachklamm

Zum Aufsatz auf Seite 327 bis 330

der „Einbildung“ noch zugängliche taufreife Seele des jungen Geschlechts und helfen, sie heranzubilden zu ebenso rechtschaffenen, ebenso eifernen, ebenso tatkräftigen Gestalten, wie die Ähnen es waren. Daß die Macht der Einbildung weit über den Einzelmenschen hinweg die Masse ergreifen und zu einer Seuche werden kann, ist bekannt. Wir können dies nicht nur feststellen bei den wie aus dem Nichts aufgetauchten Gassenbauern, die plötzlich von aller Welt gesungen, gepfiffen, gespielt werden, an den Tänzen, die unrettbar sich in jedem Kabarett, jeder Gesellschaft wiederholen, mögen sie auch noch so blöde, noch so ungraziös sein; wir vermögen diese Tatsache ganz besonders bei weitaus ernstern und schwerwiegendsten Dingen zu beobachten.

Man denke an die Politik. Irgendein neuer Gedanke, ein neues, glücklich geformtes Schlagwort ist aufgetaucht, und sofort stürzt sich die gesamte Masse wie ein wildes Tier auf diesen neuen Begriff, und in tausend und aber tausend Wiederholungen und Abwandlungen wird er uns in jeder Nummer der Tageszeitungen, in jeder Versammlung, in jeder Rede unter die Nase gerieben. Und alles horcht mit Inbrunst tages-, wochen-, monatelang, bis ein neues Schlagwort das alte ablöst und die Massenbeeinflussung von neuem beginnt. Wehe aber dem, der sich seine eigene Meinung bewahrt und gegen den Strom zu schwimmen versucht! Er, der vielleicht geistig einzig Gesunde unter all diesen einem Wahn verfallenen Menschen, wird als Eigenbrötler, als verrückt, wenn nicht als schlimmeres verhöhnt und unter Umständen gesteinigt.

Ich habe in meinem Leben oft Gelegenheit gehabt, zu beobachten, wie fabelhaft beeinflussend gewisse Redner auf die Masse zu wirken wissen. Ahlwardt, Stöcker, Dr. Diehr, Hahn, Raumann, Schiffer, Stresemann gehören hierzu, und niemand, der ihnen zuhört, vermag sich im Augenblick des gewaltigen psychischen Bannes zu erwehren. Wie oft habe ich dann aber auch die Ernüchterung festgestellt, wenn dieselben Besucher am nächsten Tage die gleichen Reden gedruckt lasen. Es fehlte die Zauberwirkung der Massenbeeinflussung, das Ich wagte aus seinem Versteck wieder hervorzutreten und die Sonde der Kritik konnte angelegt werden an den so glänzend schillernden Redefluß des Sprechers. Die Macht der Einbildung war verflogen oder doch wenigstens auf ein Weniges zurückgedrängt. Nichts ist daher ein größerer Rechenfehler, als wenn ein Redner oder eine Partei sich auf die nachhaltige Wirkung einer Rede verläßt. Rasch, wie die Begeisterung aufloderte, verfliegt sie auch gewöhnlich wieder, und das jeder plötzlichen Einwirkung unterliegenden Volk wandelt auch in unserer Zeit noch sein gestriges „Hosianna“ in das „Kreuzige“ von heute.

Den buntesten Strauß der Belege über die Macht der Einbildung liefert wohl das religiöse Gebiet. Der Mensch, der seinen Körper zerfleischt und sich den wahnwitzigsten Qualen und Kasteiungen aussetzt, um „Gott wohlzugefallen“ und der, während wir bei seinem Elend vor schauendem Entsetzen gepackt werden, alle Entzückungen der Seligkeit zu spüren vermeint, ist das schlagendste Beispiel für die

wahnwitzige Macht der Einbildung. Kein Zweifel, der Verzüchte aller Religionen, so sonderbar, so bemitleidenswert, so krankhaft er uns auch anmuten mag, er hat die Seligkeit. Seine Seele ist so ganz in der Selbstbeeinflussung aufgegangen, daß der Schmerz und das Leiden für ihn gar nicht mehr da sind und sein Blick bereits hineintaucht in die Seligkeit des Jenseits. Die Überwindung des Körpers durch den Geist, des Stoffs durch die Seele feiert hier Triumphe, die wir wohl feststellen können, für die uns aber noch jede wissenschaftliche Erklärung fehlt. Und daß die religiös-philosophische Erklärung des Einswerdens mit Gott nicht genügt, beweist die Tatsache, daß wir derartige Zustände nicht nur beim Christentum, nicht nur bei den hochstehenden Religionen der Kulturvölker, sondern auch bei dem Dämonenglauben niedrigstehender Völker, ja wahrscheinlich sogar bei den Gottesverehrungen verkümmelter Völker aus der Bronze- und Steinzeit beobachten können. Bestimmte Gebiete des Okkultismus, wie z. B. die Telepathie (das Fernsehen in Zeit und Raum), die Telästhesie (das Fernfühlen in Zeit und Raum), die Ausschaltung bestimmter Sinne oder die ungewöhnliche Steigerung anderer Sinne, sind von jeher ganz besonders auf religiösem Gebiet in die Erscheinung getreten, und ungezählte „Wunder“, an denen Tausende und Millionen Menschen sich erquicken und in denen sie seelische Erhebung fanden, sind im Grunde nichts wie „okkulte“ Erscheinungen, zu denen uns bisher noch die genügende wissenschaftliche Erklärung fehlte, die wir aber bereits heute mit größter Wahrscheinlichkeit der einen oder der andern Wissenschaftsgruppe zuweisen können.

Wirkt sich die Einbildung auf religiösem Gebiet in teils segensreicher, teils furchterregender Weise aus, so vermag sie nicht minder verheerende Wirkungen zu erzielen, sobald sie sich auf den Körper der Person erstreckt. Jeder Nervenarzt kann Bände erzählen über die wahrhaft erschreckende selbstbeeinflussende Wirkung der Einbildung, und wir haben gar nicht nötig, erst in das finstere Mittelalter zurückzugehen, um von „Wunderheilungen“ zu erfahren. Noch heutigen Tages erleben berühmte Psychiater Tag für Tag, wie die Autorität des Arztes genügt, um einen unter einer Selbstbeeinflussung stehenden Kranken von seiner oft schon jahrelang dauernden „Krankheit“ zu befreien. Was in früherer Zeit das wundertätige Bild der Madonna, das Fußmahl Schiwas, der Zahn Buddhas oder das Gebet an der Kaaba vollbrachte, das erzielt heute sehr häufig der feste Wille des Psychiaters, und das „Stehe auf und wandle“ ist geradezu ein Allgemeinut der Nervenärzte geworden.

Auch die „Besessenheit“ des Mittelalters, das „Dämonium“ des Sokrates gehören hierher. Die psychische Veranlagung des Individuums in Verbindung mit einem dieser günstigen Milieu schafft unter Umständen Zustände der Hysterie, ja der Ekstase, die sich zu grenzenloser Schwärmerei steigern kann. Immer und überall aber wird der forschende Geist als letzten Grund dieser oft so unerklärlich anmutenden Erscheinungen das finden, was uns dauernd umgibt, ohne daß wir es uns zu erklären vermögen: die Macht der Einbildung!

Auf Schleichpfaden im Forst am Niederrhein

Von Hugo Otto

Schlangenliebesleben.

In einem sonnigen Julimorgen war es, als ich auf einem weichen Moospolster einer eigentümlich sich gebärdenden Schlangengesellschaft ansichtig wurde. Vor mir lag ein verschlungener, kriechender und zischender Knäuel von acht Kreuzottern. Manchmal löste sich für kurze Zeit eine Schlange aus der Verschlingung, um aber bald wieder in ihr zu verschwinden. Aus den Bewegungen der Tiere war ersichtlich, daß eine Leidenschaft sie besaßte und ein Lustgefühl ihre Lebensgeister anregte.

Schlangenliebesleben! Nach der Färbung zu schließen, waren drei hellgezeichnete Männchen vorhanden. Die fünf dunkelschattierten Tiere sprach ich für Weibchen an. Mit einem Stoß schlug ich auf den schlängelnden Wirrwarr ein. Im Nu waren die Höllengeister losgelassen. Acht zischende, fauchende Kreuzottern! Fünf endeten den Liebesrausch mit dem Tode; die übrigen flüchteten in Mauselsöcher und Gestrüpp.

In der Naturkneipe.

Auf einer Waldblöße stand ein einzelner alter Eichbaum, der einen großen Frostriß am Stamme aufwies. In einem strengen Winter hatte die Kälte die äußeren Holzringe angegriffen, das Wasser der Splintholzstellen war gefroren, und in einer hellen Winternacht war dann der Stamm mit einem Knall in der Richtung des Marktstrahles aufgeplatzt. Nachdem das Zellwasser wieder aufgetaut war, schloß sich der Frostspalt und neue Ringe überwallten die Wunde. Auch diese wurden aufgerissen und nachher wieder überwuchert. Es ent-

standen hervorragende Wülste oder Frostleisten, aus denen im Sommer manchmal der Saftstrom austrat, der dann über der Borke in langer schwärzlicher Bahn tropfte. Wenn der Saft gähte, war er für manche Tiere des Waldes eine Leckerei.

Manchmal kamen Eichhörnchen und leckten die Tropfen von der Borke. Im Spätsommer war an sonnigen Tagen ein lebhafter Betrieb in dieser Naturkneipe. Stets traf man dort als gewöhnliche Gäste blauschillernde Fliegen an. Die vornehmsten Besucher aber waren Trauermantel, Tagpfauenauge und Admiral. Es war unterhaltsam zuzusehen, wie sie um den Eichstamm flogen und sich im Fluge zu haschen versuchten. An einem solchen Fangspiele beteiligten sich nicht selten drei oder vier der großen Tagfalterlinge. Manchmal flogen sie in einem Wirbel in die Luft hoch, um gleich nachher wieder zusammen am Frostriß zu hocken und den Naturwein zu schlucken.

Minnespiel der Grünspechte.

Vom Birschpfad aus beobachtete ich einmal diesen Baum im Monat Mai. Ein halbes Duzend Grünspechte zogen meine Aufmerksamkeit auf ihn. Sie klebten am Stamm und Astwerk und wieherten abwechselnd in den schönen Lenzmorgen hinaus. In Spiralen stiegen sie am Stamme hoch, hüpften um die dicken Äste, jagten sich fliegend durch die Krone, schwenkten um den Eichbaum im Kreise und klammerten sich dann wieder über dem Erdboden an der Borke fest. Die Männchen waren unter sich eifersüchtig und suchten den Nebenbuhler zu vertreiben. Dann wandten sie sich den Weibchen zu,

die vor ihnen flüchteten. Auf diese Weise entstand ein anmutiges Wechselspiel, in das nicht selten jener wiehernde Ruf „Glü glü glü glüd“ ertönte, der dem Grünspecht die volkstümliche Bezeichnung „Buschhengst“ eingebracht hat.

Am Waldteich.

Wo Wasser sich in einem Forst befindet, da ist immer Tierleben zu schauen. Birschwege, die an Waldteichen entlang führen, gestatten besonders die heimliche Beobachtung der Wassertiere. Am Niederrhein liegen in manchen Forsten weit ausgedehnte Altrheinreste, die am Ufer einen Erlen- und Weidenjaum besitzen, an den sich zum Gewässer hin ein Schilf- und Binsengürtel anschließt. Nicht selten sind solche stehenden Wasserflächen vertorft und vermoort. Dann findet man in ihnen auch noch treibende Inseln, die mit Buschwerk bestanden sind. Solch eine Insel mitten in einem großen Waldteich ist jahrelang für mich ein Lieblingsplatz für die Beobachtung der Natur gewesen. Im Busch hatte ich einen wasserdichten Trog versteckt, mit dessen Hilfe ich trocken zur Insel hinübergelange.

Auf der Insel hatte ich mir in einem Erlengebüsch einen Sitz zurechtgemacht. Wenn ich dort saß, konnte ich von draußen fast nicht bemerkt werden, während ich selbst die ganze Umgebung in Augenschein nehmen konnte. Um besser beobachten zu können, nahm ich stets ein gutes Birschglas mit. Oft badeten in meiner Nachbarschaft Rotkehlchen, Meisen und Finken. Grünsüßige Wasserhühner mit ihren niedlichen Jungen tummelten sich in einer stillen Bucht. Unweit meines Versteckes fischte der Reiher. Einmal sahen vor mir auf einem Aste fünf junge Eisvögel, die von den Ältern gefüttert wurden. Das war eine besonders hervorragende Nummer im Kino des Waldteiches, die mir unvergessen geblieben ist. Gegen Abend strichen Ringel- und Turteltauben zur Tränke heran.

An einer Seite des Teiches dehnte sich eine Waldwiese mit guten Aßungskräutern. Wenn der Tag sich neigte, erschienen dort Rudel Rotwild und einige Sprünge Rehe. Auch Fasanen waren nicht selten. Manchmal maufte dort ein Fuchs. Irgend etwas gab es stets zu sehen. Im Herbst traten zu den bekannten Gestalten vom Sommer die Zugvögel und später die Wintergäste. Das heimliche Plätschen im Waldteich wurde mir durch diesen stillen Verkehr mit der Natur lieb und wert, und deshalb lebt es in meiner Erinnerung fort.

Jungföche am Bau.

Jeder Wald hat seine Heimlichkeiten, die nur wenige kennen. Zu den Wissenden zählt in erster Linie der Förster. Schmale, versteckte Pfade führen nicht selten zu solchen Örtlichkeiten im Forst. Wenn man ihnen folgt, kommt man auch zu den Bauen von Fuchs und Dachs, die meistens an stillen, verschwiegenen Gehölzen liegen und durch die Geheimnisse, die sie umweben, besonders beachtenswert erscheinen.

Im heimatischen Forst lag eine uralte Burg Keines, die gegen hundert alte und neue Röhren hatte, die in der Erde sich zu vielen Kreuz- und Quergängen vereinigten, die durch mehrere Stockwerke liefen. Diese Räuberburg Malepartus wurde von einem Mischwalde beschattet. Gruppen von Aldersaunfarn und einige Brombeerhecken machten den ausgedehnten Bau unübersichtlich. Deshalb hatte der Förster zwei Hochsitze anbringen lassen, von denen aus man einen guten Überblick hatte. Wenn man dort oben saß, hatte man ferner noch den Vorteil, daß man sich über dem Bodenwinde besand und infolgedessen das Wild keine Witterung von dem Beobachter bekommen konnte.

Manches liebe Mal habe ich auf einem der Hochsitze oben in einer Baumkrone stundenlang gesessen. Eichelhäher und Wildtauben waren nicht selten meine Nachbarn. Der Ruckuck rief manchmal in unmittelbarer Nähe. Meisen und Rotkehlchen sahen mich oft verwundert aus ihren dunklen Augen an. Das Wild merkte nichts von der Gegenwart des Menschen, sondern zog völlig vertraut hin und her. Einmal legte ein Rehbock an dem Stamm des Baumes, auf dem ich saß, sein Gehörn. Die prächtigsten Beobachtungen aber waren stets dann zu machen, wenn Jungföche im Bau waren.

Es ist Mitte Mai. Ein sonniger Lenztag liegt im Walde. Es singt und klingt aus Baum und Strauch. Ich lausche und schaue vom Hochsitz aus dem munteren Leben zu. Die Sonne spielt durch das Astwerk der Bäume und legt goldiges Licht auf den Waldboden. Wie hingenzaubert steht plötzlich ein Jungföch vor einer Einfahrt. Er spitzt die Lauscher und prüft mit dem Näschen den Wind. Dann setzt sich der kleine Graubalg auf die Keulen und trakt sich mit einer Pfote den Hals. Die Flügel sind munter und quälen Jungreineke. In der Erde poltert es. Ein zweiter Föch steckt aus einer Röhre den Kopf. Drüben sichert ein dritter. Plötzlich sind fünf junge Föche auf der frischen Erde vor der Haupttröhre. Sie schieben sich zusammen, springen gegeneinander hoch, kugeln auf den Rücken und balgen sich wie junge Hunde. Eine Wildtaube schwingt sich geräuschvoll in eine Krone ein. Fösch, ist die kleine Gesellschaft unter der Erde verschwunden. Nach einigen Minuten aber sind die Jungföche wieder draußen, und ihr Spiel beginnt aufs neue.

Jetzt erscheint die alte Föhe auf dem Bau und trägt im Fang ein totes Wildkaninchen. Die Kleinen umringen die Mutter und nehmen ihr die Beute ab. Fünf Mäuler zerren an dem Mager herum und reißen ihm Fell und Fleisch vom Leibe. Die hungrige Bande hat nicht eher Ruhe, bis das Kaninchen fast ganz vertilgt ist. Nur einige grobe Knochen sind übriggeblieben. Den Kopf frißt der alte Föch auf. Als sie satt sind, balgen sich die Jungen mit der Föhe. Aber diese macht das Treiben nur kurze Zeit mit; dann verschwindet sie wieder, um einen neuen Beutezug zu machen. Sie hat jetzt den Kopf voll Sorgen. Die Jungen haben ihr das Fett von den Rippen gegessen. Klapperdürre und zerzaust sieht sie aus. Sie hat jetzt Tag und Nacht zu schaffen, um der hungrigen Bande die Mäuler zu stopfen.

In der Suhle.

Hundstagshitze brütet im Forst. Da fühlen sich die Bremsen, Stechfliegen und Schnaken äußerst wohl. Sie quälen Mensch und Tier. Oft hat das Hochwild von diesen Quälgeistern entsetzlich viel zu leiden. Dann sucht es die tiefen, dunklen und schattigen Dickungen auf oder wechselt in sumpfige Bestände, um sich im morastigen Gewässer zu johlen.

Mitten im Altholz ist ein Erlbruch. Dort rieselt ständig eine schwache Quelle, die der Geburtsort eines Bächleins ist. Das Wasser fließt über schlammigen Boden, auf dem nur larger Pflanzenwuchs vorhanden ist. Breite Wechsel des Rotwildes führen zu dieser Senke im Waldgrund. Rund um das Gewässer stehen viele Fährten. An manchen Stellen ist der Moder eingedrückt und glatt geschauert. Hier hat ein Stück Hochwild in der Suhle gelegen, um sich abzukühlen und sich die lästigen Schmarotzer vom Leibe zu halten. Unweit solcher Suhlen verläuft häufig ein Birschweg, von dem aus man das Leben und Treiben im Erlbruch beobachten kann.

An einem drückend heißen Sommertage kam ich einmal vormittags in die Gegend der Suhle. Es war ganz still im Forst, denn die Schwüle erdrückte jegliche Lebensbetätigung bei Säugern und Vögeln. Als ich mich vorsichtig den Suhlstellen näherte, vernahm ich ein eigenartiges Geräusch, wie ein schwaches Klatschen, das von drei Rot- hirschen herrührte, die durch den Morast wateten. Lange Zeit beobachtete ich sie durch das Birschglas. Sie waren ganz vertraut und ahnten nichts von der Nähe eines Menschen. Da ließ sich einer ins Wasser nieder und kurze Zeit nachher folgten die beiden andern Hirsche seinem Beispiel. Es war ein eigenartiger Anblick, diese drei Geweihten im Morast sitzen zu sehen. Sie legten sich auf die Seite und wälzten sich dann herum. Vom anhaftenden Schlamm wurden ihre Körper dunkel gefärbt. Nachdem sie sich fast eine Viertelstunde abgetüht hatten, erhoben sie sich aus dem Schlammbe. Sie schüttelten sich, so daß der Moder von den Dedern spritzte. Jetzt hatten sie Ruhe vor den stehenden und laugenden Insekten.

Vorsichtig schlich ich auf dem Birschpfade von dannen, um das Wild in der Heimlichkeit des Bruches nicht zu stören. In tiefem Waldgrunde hatte ich ein seltenes Bild aus dem Buche der Natur geschaut.

Mut

O Herz, laß ab zu zagen
Und von dir wirf das Joch!
Du hast so viel getragen,
Du trägst auch dieses noch.

Tritt auf in blanken Waffen,
Mein Geist, und werde frei!
Es gilt noch mehr zu schaffen
Als einen Liebesmai.

Und ob die Brust auch blutet,
Nur vorwärts in die Bahn,
Du weißt, am vollsten flutet
Gesang dem wunden Schwan.

Emanuel Geibel.

Sprachgewissen

Von E. Buschfiel, Berlin

Wer in unseren Tagen den schüchternen Versuch unternimmt, über die Reinheit unserer deutschen Muttersprache zu schreiben oder zu sprechen, kann sicher sein, von den meisten Volksgenossen mit Hohn und Spott behandelt zu werden. Der Sprachreiniger oder, wie es vornehmer klingt, der „Purist“, gilt beinahe als ein komischer, nicht ernst zu nehmender Mann, der sich lieber mit wichtigeren Dingen beschäftigen sollte als mit derartigen Kleinigkeiten. Deshalb erscheint es zweckmäßig, einmal zu untersuchen, ob denn die Sprache wirklich eine Kleinigkeit ist. Wer sich die Mühe gibt, darüber nachzudenken (wozu freilich ein gewisser Entschluß und etwas Ausdauer gehört, Tugenden, die nicht jedermanns Sache sind), stelle sich nur einmal vor, wie es um die Menschheit stünde, wenn ihren einzelnen Gliedern zur gegenseitigen Verständigung die Sprache, sei es die gesprochene, die geschriebene oder gedruckte, sei es die Zeichensprache der Taubstummen usw. gänzlich fehlte! Also: die Sprache ist das unbedingt erforderliche, gar nicht wegzudenkende und somit wichtigste Bindemittel zwischen den Gliedern jeder menschlichen Gemeinschaft. Und je umfangreicher und wichtiger die wirtschaftlichen, geistigen und die zahlreichen anderen Zusammenhänge zwischen den Menschen sich im Laufe der Menschheitsgeschichte entwickelt haben, um so größer wurde der Wert des allen gemeinsamen Besitzes, der Sprache. Somit ist erwiesen, daß die Sprache an sich nicht als eine Kleinigkeit zu bewerten ist.

Schwieriger ist die Aufgabe, den Wert der sprachlichen Reinheit festzustellen. Voraussetzung für das Verfolgen dieses Gedankens ist allerdings die Wertschätzung der Reinheit überhaupt in allen Dingen. Wer dieses Gefühl nicht besitzt, eripart sich besser das weitere Nach- und Mitdenken.

Was hat man unter Reinheit der Sprache zu verstehen? Die Bibel bringt mit dem Turmbau zu Babel die Sprachverwirrung in Verbindung und geht dabei von der Voraussetzung aus, daß die Menschheit bis zu diesem Zeitpunkte eine einzige gemeinsame Sprache gehabt habe. Mag man sich zu dieser Auffassung stellen wie man will, soviel steht jedenfalls fest, daß es zu allen Zeiten, die wir geschichtswissenschaftlich zu erfassen vermögen, beinahe ebensoviel verschiedene Sprachen gegeben hat und gibt wie Völker, und daß uns z. B. infolgedessen die vergleichende Sprachwissenschaft oft überraschende Aufklärung über längst vergangene Beziehungen zwischen verschiedenen Ländern und Völkern geben kann. Also: die Verschiedenheit der Sprachen ist vorhanden und für die Zukunft ebenso wenig wegzudenken, wie etwa die Verschiedenheit der Rassen und des Glaubens.

Die Beziehungen zwischen Land und Sprache werden treffend gekennzeichnet durch die Ausdrücke „Vaterland“ und „Muttersprache“, sie bilden eine innige Gemeinschaft. Wer sein Vaterland liebt, muß auch der engen Zusammengehörigkeit wegen seine Muttersprache lieben. Und wer dieser Voraussetzung nicht entspricht, für den kommt auch ein näheres und inniges Verhältnis zu seiner

Muttersprache nicht in Betracht, er braucht sich also mit dieser Angelegenheit nicht weiter zu befassen.

Betrachten wir nun unsere deutsche Muttersprache als den gemeinsamen Besitz aller derjenigen, die sich innerhalb und außerhalb der politischen bzw. geographischen Grenzen des Deutschen Reiches als Deutsche fühlen und bekennen, dann erscheint uns die Forderung berechtigt, dieses gemeinsame Band so zu hegen und zu pflegen, daß es sein deutsches Wesen nicht verleugnet. Um so schmerzlicher berührt es, wenn nach einem leider nur zu bald wieder abflauenden Aufschwunge am Beginn des großen Krieges jetzt wieder eine Sprachluderei, ein Mangel an Stolz und Reinlichkeit sich breit macht, wie es schlimmer kaum zu denken ist. Diese beklagenswerte Erscheinung ist dadurch gekennzeichnet, daß man für eine Menge Dinge und Begriffe Worte aus allen möglichen toten oder lebenden fremden Sprachen verwendet, obgleich uns dafür ein besonders reicher Schatz an eindeutigen deutschen Ausdrücken zur Verfügung steht. Es soll hier nicht näher untersucht werden, aus welchen Gründen gerade die deutsche Sprache sich immer wieder mit fremden Federn schmückt (verunreinigt ist richtiger!), sondern es soll lediglich der Versuch gemacht werden, dem Leser die Würdelosigkeit dieser Erscheinung zum Bewußtsein zu bringen in einer Zeit, wo wir Deutschen mehr als je die vaterländische Pflicht haben, das nach außen und innen in die Erscheinung tretende gemeinsame Kleid unseres Volkstumes rein und sauber zu gestalten und zu erhalten. Es soll, mit anderen Worten, das Sprachgewissen geweckt und gefördert werden mit dem Ziele, jedes entbehrliche Fremdwort als einen Fremdkörper aus unserer Muttersprache auszumerzen und neuen Eindringlingen den Zugang zu versperren. Wer erst einmal sich die Mühe gibt, dieser vaterländischen Pflicht zu genügen, wird sehr bald das Gefühl des Abscheues gegen diese sprachlichen Fremdkörper empfinden und vor allem an sich selbst arbeiten, um den Volksgenossen mit gutem Beispiele in der Pflege der Sprachreinheit voranzugehen zu können. Es muß dadurch allmählich die Auffassung immer mehr Gemeingut aller Wohlgesinnten werden, daß es das Kennzeichen der wahrhaft Gebildeten ist, sich im mündlichen und schriftlichen Verkehr der reinen deutschen und nicht einer Sprache zu bedienen, die ein Mischmasch von allen möglichen und unmöglichen fremden Sprachen und Sprachstämmen ist. Jetzt ist es leider umgekehrt.

Der Übergang zu der angestrebten Auffassung und zu den daraus zu ziehenden Folgerungen ist im Anfang nicht leicht, denn es handelt sich dabei um einen Kampf gegen alte, tief eingewurzelte üble Angewohnheiten, gegen Bildungsdünkel und ähnliche Hemmungen. Hat man aber mit Beharrlichkeit diese Schwierigkeiten erst einmal überwunden, dann spürt man, falls man entdeckt, daß man im Eifer des Gefechts seine guten Vorsätze vergessen hat, bald das als „moralischer Kater“ bekannte Unbehagen, dann besitzt man das, was durch die vorstehenden Zeilen erweckt werden sollte: das Sprachgewissen.

Was heute nicht geschieht, ist morgen nicht getan, und keinen Tag soll man vergessen.

Goethe.

Turnen, Sport und Spiel, Humoristisches und Rätsel

Deutsche Turnerschaft

Gaufest des Ruhrturngaues. — Ergebnis der Schwimmwettkämpfe: Das nach 4jähriger Pause in diesem Jahre stattfindende Gaufest des Ruhrturngaues, dem bekanntlich auch die Turnvereine von Gelsenkirchen und Umgebung angehören, begann schon Sonntag mit den Schwimmwettkämpfen in der städtischen Badeanstalt zu Essen, da sich diese an den eigentlichen Festtagen am 27. u. 28. Juni nicht abwickeln lassen. Über 150 Schwimmer und Schwimmerinnen nahmen teil, darunter auch eine stattliche Zahl aus Gelsenkirchen, dem 1. Bezirk. Erfolgreich waren die Schwimmer des Lehrwerkstätten-Turnvereins, Hochöfen und Sieberei, Gelsenkirchen, die sehr gut abschnitten. Neben 15 Einzelwettkämpfen kamen 4 Staffeln und 2 Wasserballspiele zum Austrag. Die Staffeln waren mit 20 Mannschaften sehr stark besetzt. Ein Vortrag über die Deutsche Lebensrettungsgesellschaft, verbunden mit Vorführungen aus dem Gebiete des Rettungsschwimmens, eröffnete die Veranstaltung. Unter der Leitung des Gaufschwimmwarts Pottbeckers (Mülheim-Ruhr) wickelten sich dann die Kämpfe glatt ab. Gauvertreter Urselmann (Hort-Emscher) sprach kurz über die Ziele der Deutschen Turnerschaft und die Notwendigkeit der Leibesübungen.

Die Ergebnisse sind:

Lagenstaffel Turner, 4 × 48 m: 1. Schw.-V. Grün-Weiß, Oberhausen 2.20 Min.; 2. Schw.-V. Neptun, Duisburg 2.25.1 Min.

Bruststaffel Jugend 09/10, 4 × 48 m: 1. Essen 59 3.01.1 Min.

Bruststaffel Jugend 07/08, 4 × 48 m: 1. Lehrwerkstätten-Turnverein, Gelsenkirchen 2.43.3; 2. Essen 59 2.58.

Brustschwimmen Jugendturnerinnen 09/10, 48 m: 1. Schrader, Essen 59. 46 Sek.; 2. Over, Essen 59. 46 Sek.

Jugendturnerinnen 07/08, 48 m: 1. Jos. Lübbert, E.-u. Sp.-V. Rüttenscheid, 46.1 Sek.; 2. Baber, E.-V. Altendorf 81, 46.3 Sek.

Bruststaffel Turnerinnen, 4 × 48 m: 1. Essen 59, 3.47.1 Min.; außer Wettbewerb Essen 59, Mädchen-Abteilung, 3.14.2 Min.

Seitenschwimmen für Turner, 96 m: 1. H. Thien, Grün-Weiß Oberhausen, 1.19 Min.; 2. Siedler, Essen 59, 1.19.4 Min.; 3. Pidenhagen, E.-V. 1870 Rettwig, 1.21.1 Min.; 4. Hilber, Grün-Weiß Oberhausen, 1.24 Min.

Brustschwimmen Jugendturner 09/10, 48 m: 1. Jäger, Schw.-Abt. d. Verb. Mülheimer E.-V., 39.2 Sek.; 2. Helmes, VfL Essen 87, 42 Sek.; 3. Bögener, Grün-Weiß Oberhausen, 43.1 Sek.; 4. Borgmann 1 und Baune, Essen 59, 45.2 Sek.

Brustschwimmen Jugendturner 07/08, 48 m: 1. Bredder, Lehrwerkstätten-Turnverein Gelsenkirchen, 39.3 Sek.; 2. Riedel, Lehrwerkstätten-Turnverein Gelsenkirchen, 40 Sek.; 3. Rortenhaus, Lehrwerkstätten-Turnverein Gelsenkirchen, 41.3 Sek.; 4. Vogt, Schw.-V. Neptun, Duisburg, 42.1 Sek.; 5. Worm, Essen 59, 42.4 Sek.

Brustschwimmen Turnerinnen 48 m: 1. Sillentrop 1, Essen 59, 45 Sek.; 2. Maria Lübbert, E.-u. Sp.-V. Rüttenscheid, 47.1 Sek.; 3. Weidtmann, E.-V. 1870, Rettwig, 47.2 Sek.

Handüberhandschwimmen 96 m: 1. Radstein, Neptun Duisburg, 1.12.2 Min.; 2. Schiffel, Essen 59, 1.14.4 Min.; 3. Pies, Essen 59, 1.21.3 Min.

Springen für Turnerinnen: 1. Mia May, Schw.-Abt. d. Verb. Mülh. E.-V., 23 Pkt.; 2. Piesl Schumann, Altendorf 81, 22²/₅ Pkt. Stredentauchen Turner, 40 m: 1. Mingen, Essen 59, 40 m in 38 Sek.

Stredentauchen Turnerinnen, 30 m: Arnath, Essen 59, 24 m in 31.4 Sek.

Bruststaffel Turner, 4 × 48 m: 1. Essen 59, 2.38.2 Min.; 2. Grün-Weiß, Oberhausen, 2.42.1 Min.; 3. Neptun Duisburg, 2.48.1 Min.

Rückenschwimmen Turnerinnen, 48 m: 1. Rubat, Essen 59, 51 Sek.

Rückenschwimmen Turner, 96 m: 1. Wentges, Grün-Weiß Oberhausen, 1.20.3 Min.; 2. Renhoff, Essen 59, 1.22.4 Min.; 3. Vonscheidt, Neptun Duisburg, 1.23.3 Min.; 4. Heinen, Neptun Duisburg, 1.23.4 Min.; 4. Schiffel, Essen 59, 1.23.4 Min.

Brustschwimmen für Turner, 96 m: 1. Stubinski, Grün-Weiß Oberhausen, 1.24.3 Min.; 2. Siedler, Essen 59, 1.24.4 Min.; 3. Renhoff, Essen 59, 1.25.1 Min.; 4. Nagel, Grün-Weiß Oberhausen, 1.33.3 Min.

Hauptspringen Turner: 1. Mieden, Essen 59, 37¹/₅ Pkt.; 2. Kluge-witz, Schw.-Abt. d. Mülheimer E.-V., 32 Pkt.; 3. Mingen, Essen 59, 32 Pkt.

Große Staffel 10 × 48 m: 1. Essen 59.

Wasserballspiele: Essen 59, Jgd.—Lehrwerkstätten-Turnverein Gelsenkirchen, 2:5. Essen 59—Rettwig 1870, 6:3.

Die Endspiele um die deutsche Handballmeisterschaft

Meister der Turnerinnen: Berliner Turngemeinde

Meister der Turner: Turngesellschaft Stuttgart

Berliner Turngemeinde—Eintracht-Frankfurt (Frauen)

3:1

Frankfurt. Es war das viertemal, daß diese beiden Mannschaften um den letzten Sieg, eben um die Meisterschaft kämpften. 1922 war es in Berlin geglückt, 1923 hatte Frankfurt den Sieg errufen.

In diesem Jahre zeigten die Berlinerinnen ein viel besseres Können als die Frankfurterinnen. Im Tore stand eine sichere Hüterin, die von den beiden Verteidigerinnen geschützt wurde. Besonders die linke war durch ihre Körpergröße im Vorteil und fing fast jeden Ball. Die Läuferreihe hielt sich gut und zeigte schöne Kombinationen und Durchbrüche. Berlin schoß vor Halbzeit drei Tore, in der 1., 12. u. 19. Minute, dem Eintracht kein Tor entgegensetzen konnte. Die Turnerinnen der Eintracht spielten ziemlich zersfahren und aufgereggt. Zwar gab sich die Torhüterin die größte Mühe, aber da die Verteidigung, besonders links verlagte, konnten die Berlinerinnen so zu leichten Erfolgen kommen. Fräulein Brenner als Mittelläuferin gab sich alle erdenkliche Mühe, die Berlinerinnen aufzuhalten. Das einzige Tor für Eintracht fiel in der 14. Minute nach Halbzeit. Es resultierte aus einem Straßstoß und wurde von Fräulein Schmidt durch den einzigen Tiefwurf für Eintracht verwandelt.

Turngesellschaft Stuttgart-EV.—Vorwärts-Breslau

(Turner) 4:1

Am Sonntag nachmittag standen sich auf dem Vorwärtsplatz in Breslau die aus einer Reihe von über 4000 Mannschaften als beste hervorgegangenen Meister von Süd- und Südostdeutschland zum Endkampf gegenüber. Leider machte ein Regenguß kurz vor Beginn des Spieles den Boden derart schlüpfrig, daß beide Mannschaften während des ganzen Spieles nie ihr volles Können entfalten konnten. Fangfehler waren unausbleiblich. Die Süddeutschen verstanden es bei weitem besser, sich mit dem nassen Ball und Boden abzufinden, und diese Anpassungsfähigkeit war für den Sieg ausschlaggebend.

Die bei Entscheidungskämpfen selten ausbleibenden Härten sind zum allergrößten Teile auf die ungünstigen Bodenverhältnisse zurückzuführen. Beide Mannschaften wurden bei Betreten des Platzes stürmisch begrüßt. Schon in der zweiten Minute führt ein Strafwurf zum ersten Erfolg für Breslau, unhaltbar durch den Mittelläufer Stuttgart in die Torede geworfen. Bevor Stuttgart diese Über-raschung überstanden, liegt Breslau auf einige Zeit weiter im Angriff. Stuttgarts Verteidigung leistet prächtige und nützliche Abwehrarbeit und drängt den eigenen Sturm durch weite Vorlagen zu wirksamen Gegenangriffen. Ein schlecht abgewehrter Ball der Breslauer Verteidigung wird vom süddeutschen Mittelläufer abgefangen und nach seinem Durchspiel und Täuschen der sich entgegenstellenden Deckung unhaltbar zum ausgleichenden Tor eingesandt. — 1:1 — Ein Durchbruch des Breslauer Linksaußen bringt durch Unentschlossenheit vor dem Tore nichts ein. Die weit aufgerückte Vorwärtverteidigung wird kurz darauf überspielt, und nach schönem Durchspiel des Innenstürmers kann der Halbrechte der Stuttgarter den Stand des Spieles auf 2:1 stellen.

Kurz vor der Pause verschuldet Breslau einen Strafwurf. Der bei der Abwehr des zweiten Tores erheblich verletzte Torhüter Breslaus konnte trotz opferwilligen Hinwerfens einen weiteren Erfolg der Süddeutschen nicht verhindern.

Zur Pause führt Stuttgart 3:1.

Nach dem Seitenwechsel wird das Spiel flotter, ohne die gewünschte Höhe zu erreichen. Bei einem Strafwurf Breslaus, der nicht direkt geworfen wird, kommt der Ball in die Hände eines Gegners. Unsanftes Anlaufen der Stuttgarter bestraft der Unparteiische mit 13-m-Wurf. Sicher wirft Breslaus Mittelläufer den Ball neben den Pfosten.

Das Spiel ist entschieden!

Das Ergebnis 4:1 für Stuttgart kennzeichnet nicht das Stärkeverhältnis der Gegner. Nur ein knapper Erfolg der Süddeutschen wäre verdient gewesen.

Eine Siegerfeier in der Vorwärts-Turnhalle beendete würdig die 5. Handballmeisterschaft der D. T.

Das Schwimmen in der Deutschen Turnerschaft. Turnen und Schwimmen gehören eng zusammen, ja, Schwimmen ist im Sinn des Vaters der Turnkunst F. L. Jahn Wasserturnen und damit ein Teil des vielseitigen Turnbegriffs. Schon die ersten Turner, die sich um Jahn sammelten, schwammen eifrig und tummelten sich in der von Pfuel'schen Badeanstalt an der Spree. Stets ist das Schwimmen in den deutschen Turnvereinen betrieben worden. Viele Vereine richteten Schwimm- und Badetage ein und setzten Übungsstunden an, in denen das Schwimmen gelehrt wurde und fortgeschrittene Schwimmer sich ausbildeten, um sich gegebenenfalls an Schwimmwettkämpfen zu beteiligen.

Aus dem anfänglichen allgemeinen Schwimmbetrieb in den Turnvereinen erwuchsen die Schwimmriegen und Schwimmabteilungen, die allmählich zur zielbewußten Pflege des Schwimmens und Wasserspringens in allen seinen Formen übergingen. Schon am Ende des 19. Jahrhunderts war eine Anzahl von Schwimmabteilungen vorhanden. Sie mehrte sich gewaltig, als die Gaue und Kreise der Deutschen Turnerschaft dazu übergingen, bei ihren großen turnerischen Veranstaltungen auch schwimmerische Wettkämpfe auszusprechen und durchzuführen.

Das Deutsche Turnfest in Frankfurt a. M. 1908 sah erstmalig auch die Austragung von Schwimmwettkämpfen in größerem Maßstabe bei guter Beteiligung. 1913 in Leipzig wurden die Schwimmwettkämpfe auf dem Deutschen Turnfeste in erweitertem Rahmen durchgeführt, und bei dem gewaltigen 13. Deutschen Turnfest in München erstreckten sich die Schwimmwettkämpfe auf einen Zeitraum von mehreren Tagen und erbrachten bei Riesenteilnehmerzahlen gute Leistungen.

Im Zusammenhange damit steht das mächtige Aufblühen der Turnerschwimmbewegung in den letzten Jahren. Fast kein größerer Turnverein unterläßt es, wo es die Wasserverhältnisse gestatten, Schwimmabteilungen einzurichten. Vereins-, Gau-, Kreisschwimmfeste, Städtewettkämpfe, Hallenschwimmfeste, Staffelschwimmen u. a. m. geben den Turnerschwimmern reichlich Erfolgsmöglichkeiten, so daß überall blühendes Leben erwacht ist. Der 1924 erfolgte Anschluß der rheinischen Schwimmergesellschaft an die Deutsche Turnerschaft hat dem Turnerschwimmen weitere Anregung und Festigung gegeben, die auch in der Herausgabe des Schwimmerblattes der Deutschen Turnerschaft zum Ausdruck gekommen ist.

Selbst im Winter hört man fast an jedem Sonntag von Veranstaltungen der Turnerschwimmer, die besten Erfolg und Massenbeteiligung finden. Und für das Jahr 1925 warten die Gaue und Kreise mit so zahlreichen schwimmerischen Veranstaltungen auf, daß mit Sicherheit auf einen weiteren Aufschwung des Turnerschwimmens gerechnet werden kann, zumal die Organisation immer mehr ausgebaut und gefestigt wird. Den Höhepunkt der Turnerschwimmerzeit 1925 werden die Schwimmmeisterschaften der Deutschen Turnerschaft bringen, die in Frankfurt a. M. unter Leitung des Schwimmswarts der Deutschen Turnerschaft, Braun, zur Entscheidung kommen. Sie umfassen neben 31 Wettkämpfen (darunter Mehrkämpfen und Springwettkämpfen) für Turner, Turnerinnen und Altersturner eine Anzahl von Schauvorführungen und erweisen somit auch den vollstümlichen Charakter des deutschen Turnerschwimmens.

Vom Hermannslauf der Deutschen Turnerschaft. Für den Hermannslauf der Deutschen Turnerschaft am 14. bis 16. August d. J. galt es eine Riesenarbeit zu bewältigen, die aber dank der guten Organisation und der Begeisterung aller Turnkreise glücklich vonstatten ging. Wenn auch die heutige Zeit den Sinn für die Zahlen verloren hat, so reden folgende Zahlen doch eine deutliche Sprache von dem gewaltigen Ausmaß an Arbeit, das die D. T. in den Dienst des vaterländischen und Volksgedankens gestellt hat. Die Eilbotenläufe weisen insgesamt eine Länge von 18 000 km auf, gegen 8000 km Wegstrecke der Eilbotenläufe der D. T. zur Einweihung des Völkerschlachtdenkmals im Jahre 1913. Am Lauf werden insgesamt 110 000 Turner und Turnerinnen über 14 Jahre beteiligt sein. Wenn auch die Läufe absichtlich nicht unter dem Zeichen von Schnelligkeitsleistungen stehen, so sollen sie doch von Straffheit und turnerischer Körperschulung zeugen. Darum wurden sie ohne Unterbrechung bis zum Ziele durchgeführt, und zwar auch nachts über. Die Ablaufzeit jedes einzelnen der 18 Hauptläufe war so errechnet, daß alle Schlusläufer am Hermannsdenkmal kurz nacheinander eintreffen. Ein Läufer hatte in der Regel 100 bis 200 m zu durchlaufen, keinesfalls mehr als 400 m. Ein Film hält den Hermannslauf schematisch und als bildlichen Bericht fest. Zahlreiche Turnkreise und Turngaue hatten Probeläufe innerhalb ihres Gebietes abgehalten. Diese Maßnahme erschien durchaus geboten, weil manche Läufe auch während der Nacht durchgeführt werden mußten, wobei es dann von ganz besonderem Werte ist, wenn die Läufer bereits ihre Strecke kennen. Welche Ansummen von Arbeit, wieviel Hingabe und Unterordnung unter einen großen Gemeinschaftsgedanken zur Durchführung des Laufes in allen Einzelheiten gehört, geht am deutlichsten aus den Verhältnissen

der ländlichen Vereine hervor, die oftmals in schwach besiedelten Gebieten, so z. B. im Osten Deutschlands, längere Strecken zu besetzen hatten. Da viele Turner tagsüber beruflich schwer beansprucht werden und auch die Erntezeit besondere Anstrengungen erheischt, so ist die opferfreudige Hingabe, die Tausenden die Nachtruhe raubte, nicht hoch genug einzuschätzen und ein Zeichen vaterländischer Hingabe.

Bestandserhebung der Deutschen Turnerschaft 1925. Das amtliche Ergebnis der Bestandserhebung der Deutschen Turnerschaft wird vom Vorstände bekanntgegeben. Danach betrug die Gesamtmitgliederzahl am 1. Januar ds. Js. 1622377. Davon sind über 14 Jahre alt 1109521 männliche, 160667 weibliche Mitglieder. Knaben waren 218010 und Mädchen 134179 in der Turnerschaft, ein Beweis, in wie gewaltigem Umfange die Ertrüchtigung der heranwachsenden Jugend in der D. T. betrieben wird. Zur Jugendpflege gehörig, also vom 15. bis 21. Lebensjahre, waren 336873 männliche und 106455 weibliche Mitglieder zu rechnen. Die Zahl der Vereine betrug 11961 in 10943 Vereinsorten. Der größte der 18 Turnkreise ist der 14. (Freistaat Sachsen) mit 523641 Mitgliedern, ihm folgen der 9. (Mittelrhein) mit 185523 Mitgliedern und der 11. (Bayern) mit 154746 Mitgliedern, während der Turnkreis 8a (Westfalen und Lippe) 87527 und der Turnkreis 8b (Niederrhein) 78627 Mitglieder zählten. Der kleinste Turnkreis ist der ostpreussische (Nordosten) mit 21667 Mitgliedern. Die Bestandserhebung beweist die stetige Fortentwicklung der D. T., die trotz der Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse keinen Rückschlag gebracht hat.

Tagung der D. T. für die körperliche Erziehung der deutschen Frau. Die Deutsche Turnerschaft, der größte deutsche Verband für Leibesübungen, veranstaltete in Leipzig im Zoologischen Garten in der Zeit vom 3. bis 5. Juni d. J. eine Tagung für die körperliche Erziehung der deutschen Frau, um eine Klärung der vielfach sich widersprechenden Anschauungen über die Ziele und Wege der weiblichen Körperübungen herbeizuführen. Die Tagung zeichnete sich vor anderen Veranstaltungen durch ihre Größe und Vielseitigkeit aus, und nicht zuletzt dadurch, daß sie keine Redetagung war, sondern durch eine Fülle von Vorführungen hervorragender Musterschulen den praktischen Beweis für die Ausführbarkeit ihrer zahlreichen Anregungen lieferte. — Die Eröffnung fand im Beisein von weit über 1000 aus allen Teilen Deutschlands herbeigeeilter Turnlehrer und Turnlehrerinnen statt; auch die Hochschulen für Leibesübungen, die Landesturnanstalten, staatliche und städtische Behörden hatten Vertreter entsandt. Ausländische Gäste waren aus der Schweiz, den Niederlanden, der Tschechoslowakei und Österreich erschienen. — Die Tagung stellte als Endergebnis folgende Richtlinien fest:

1. Die Tagung hatte nur Klärungszweck. Es war nicht beabsichtigt, Übungsstoffe zu vermitteln.
2. Die Tagung hat mit beabsichtigter Einseitigkeit folgende Übungsgebiete in den Vordergrund gestellt: a) Frei- und Handgeräteeübungen, b) Geräteübungen, c) Tanz.
3. Die Leitung war sich bewußt, daß die Vorführungen, weil sie Bühnenturnen sein mußten, nicht in allen Stücken die Alltagsarbeit widerspiegeln konnten.
4. Die Tagung hat bewiesen, daß die D. T. allen gefunden Zeitercheinungen und Neuerungsbestrebungen gerecht wird.
5. Die Tagung lehnt es ab, daß die deutsche Turnkunst als ein Gymnastiksystem aufgefaßt werde.
6. Sie betont die dringende Notwendigkeit des deutschen Geräteturnens auch im Frauenturnen.
7. Bei der Tagung wurde mit großer Genugtuung empfunden, daß die D. T. regster Teilnahme der Ärzteschaft aus ihren eigenen Reihen und einer stärkeren Betätigung der Frau als Führerin sicher ist.

Von besonderem Interesse erscheinen weiter die nachfolgenden Leitsätze, die Frau Dr. med. Buche-Geiß, Dresden während der Tagung für das körperliche Übungsbedürfnis und die Leistungsfähigkeit des weiblichen Geschlechts aufstellte:

1. Jede gesunde Frau kann vom frauenärztlichen Standpunkte aus an sämtlichen Arten der Leibesübungen einschl. der vollstümlichen teilnehmen, ohne Gefahr zu laufen, sich Schädigungen des Unterleibes zuzuziehen.
2. Da an die Bauch- und Rückenmuskulatur bei der Frau bedeutend größere Anforderungen gestellt werden als beim Manne, ist ihre Kräftigung und Stärkung mindestens ebenso energisch wie beim Manne durchzuführen.
3. Dazu eignen sich sämtliche Arten der Leibesübungen, die von den Muskeln und auch vom ganzen Körper Höchstleistungen verlangen, da zur Kräftigung und zum Wachstum jedes Muskels ein Reiz erforderlich ist, der durch höchste Beanspruchung bedingt ist.

4. Ein einzelnes System wird selbst, wenn es diese Anforderungen erfüllt, auf die Dauer nicht imstande sein, eine derartige vollkommene Ausbildung zu erzielen. Vielmehr ist dazu eine möglichst vielseitige Betätigung in möglichst vielen Arten von Leibesübungen, vor allem auch in sämtlichen volkstümlichen, wünschenswert.
5. Sogenannte Verkrampfungen und Versteifungen als Folge des Geräteturnens sind dann nicht zu befürchten, denn diese beruhen nicht auf einer wirklichen Veränderung im Muskel, sondern lediglich auf einer einseitigen übermäßigen Ausbildung von Muskeln, die das Übergewicht über die brachliegenden gewinnen. Vornehmlich die volkstümlichen Übungen sind für den Ausgleich geeignet. Die Tatsache, daß infolge ihres Körperbaues die Frau in diesen Übungen weniger vom wett-kämpferischen Standpunkte aus leistet, ist kein Hinderungsgrund. Man muß dieser Tatsache selbstverständlich bei den Übungen und Wettkämpfen Rechnung tragen.

6. Ästhetisierende Übungen haben vom rein frauenärztlichen Standpunkte aus keinen Wert.
7. Es ist erstrebenswert, daß jede Frau, die sich derartig körperlich betätigt, einer frauenärztlichen Untersuchung sich vorher unterzieht. Vor allem ist dies nötig bei allen Frauen und Mädchen, die selbst nur geringfügige Unterleibschmerzen, unregelmäßige, zu starke oder zu schwache monatliche Blutungen, Ausflüsse oder dergleichen haben.
8. Während der Regel, Schwangerschaft und Stillzeit hat das Turnen im allgemeinen zu unterbleiben.

Die ganze Tagung stellt einen überaus bemerkenswerten Versuch der D. T. dar, die vielfach umstrittene Frage des Fraueturnens zu klären und den Zeitgenossen neue Wege für die Schaffung und Erziehung eines neuen, gesünderen, schöneren und lebensfreudigen Geschlechts aufzuzeigen.

Aus deutschen Sportquartieren

Schwimmen. Am ersten Augustsonntag kam in Magdeburg der Schwimmländerkampf Deutschland-Ungarn zum Austrag, den die Deutschen mit 3 : 2 Siegen für sich entschieden. Die einzelnen Wettbewerbe nahmen folgenden Verlauf: Länderstaffel, 4×50-m-Freistil: 1. Ungarn 1 : 56 Min., 2. Deutschland. Heinrich kann gegen den Ungarn nur ein Meter herausholen, das Sigricez schon gegen den schlecht schwimmenden Ersahmann für Dahlem, Rademacher, einholt. Gaborffy macht gegen Ohlrogge, der für Eitner schwimmt, ein weiteres halbes Meter gut, so daß Barany schon mit Vorsprung abgeht und leicht gegen Frölich gewinnt. Länderstaffel 4×200-m-Freistil: 1. Deutschland (Rademacher, Schubert, Heitmann, Heinrich) 10,03 Min., 2. Ungarn (Gaborffy, Bitskey, Sigricez, Magyar) 10,25 Min. Rademacher geht Gaborffy im Spurt davon und schafft Schubert einen Vorsprung von 4 Metern; der Breslauer vergrößert diesen auf 10 Meter, Heitmann auf 18 Meter und Heinrich auf 25 Meter, so daß ein ganz überlegener Sieg der Deutschen herauskommt. Die Ungarn ließen ihren besten Mann, Barany, in dem ausichtslosen Rennen nicht starten. Bei Deutschland schwamm der Ersahmann für Berges, Heitmann (Magdeburg 96), mit 2 : 24,4 Min. die beste Zeit. Länderlagenstaffel 4×50 Meter: 1. Deutschland (Rademacher, Benede, Frölich, Heinrich) 2 : 12,8 Min., 2. Ungarn (Jung, Hommonay II, R. Barta und Barany) 2 : 16,1 Min. Rademacher holt etwa 2 Meter heraus, Benede gewinnt weitere 3 Meter dazu, Barta kommt eine Idee gegen Frölich auf, und Barany kam gegen Heinrich noch etwa 2 Meter gutmachen, aber Deutschland bleibt mit 2½ Meter Vorsprung klarer Sieger. Die Zeit der Ungarn kann nicht stimmen, danach hätten sie etwa 5 bis 6 Meter zurückliegen müssen. Länderstaffel, 4×100-m-Freistil: 1. Deutschland (Frölich, Rademacher, Heitmann, Heinrich) 4 : 19,4 Min., 2. Ungarn (Bitskey, Sigricez, Gaborffy, Barany) 4 : 24,6 Min. Frölich liegt sofort in Front. Mit 4 Meter Vorsprung gibt er an seinen Clubkameraden Rademacher ab, der weitere 5 Meter herausholen kann. Auch Heitmann nimmt dem enttäuschten Gaborffy einen Meter; Heinrich mit großem Vorsprung auf die Schlussstrecke schickend. Barany, als Schlussmann der Ungarn, holt zwar einige Meter auf, jedoch beendet Heinrich mit 6 bis 7 Meter Vorsprung für Deutschland das Rennen als Sieger. Das Wasserballspiel: Ungarn schlägt Deutschland 4 : 2 (2 : 0). Die ungarische Mannschaft erwies sich den Deutschen in jeder Beziehung überlegen. An ihre vollendete Balltechnik konnten selbst so gute Spieler wie die der Wasserfreunde Hannover und die des Hellas-Magdeburg nicht heranreichen. Die Ungarn kamen in der ersten Halbzeit zu zwei Toren, denen sie gleich zu Beginn der zweiten Halbzeit zwei weitere folgen ließen. Beim Stande von 4 : 0 fand sich der deutsche Sturm zusammen, und so gelang es, zwei Treffer aufzuholen. Der erste fiel allerdings, nachdem der ungarische Mittelfürmer ausgeschlossen worden war, während der zweite einer sehr schönen Kombination zwischen R. Bähre und Benede entsprang. Das Resultat entspricht in dieser Höhe dem Spielverlauf. Der Schiedsrichter Meyer (Amsterdam) leitete zufriedenstellend.

Im großen und ganzen zeigt die neue deutsche Rekordliste der Schwimmer keine wesentlichen Veränderungen. Bei den Damen hat sie eine neue und recht erfreuliche Zeit über die lange Strecke von 1500 Metern gebracht. Frä. Lehmann (Dresden) hat den Versuch unternommen, erstmalig hierin eine Rekordzeit aufzustellen. Es sollte ihr nicht schwer fallen, nun auch Zeiten für die Zwischenstrecken, die bei den Damen fehlen, aufzustellen. Bei den Herren war es Berges, der sich auf einer neuen Strecke (500 Meter beliebig) versuchte. Nachstehend eine Zusammenstellung. Herren, Brust: Rademacher (Magdeburg) 100 Meter 1 : 15; 200 Meter 2 : 50,4;

400 Meter 6 : 05; Rücken: Frölich (Magdeburg) 100 Meter 1 : 15; Stamper (Köln) 200 Meter 2 : 47,1; Oberhamm (Breslau) 400 Meter 6 : 13; Seite: Benede (Magdeburg) 100 Meter 1 : 11,4; Dingeldey (Darmstadt) 200 Meter 2 : 41,6; 400 Meter 6 : 04,4; Freistil: Heinrich (Leipzig) 100 Meter 1 : 02,1; 200 Meter 2 : 24,6; Berges (Darmstadt) 400 Meter 5 : 17,4; 500 Meter 6 : 59; 1000 Meter 14 : 48,3; 1500 Meter 22 : 18. Damen, Brust: Murray (Leipzig) 100 Meter 1 : 31; 200 Meter 3 : 20,3; 400 Meter 7 : 25,3; Rücken: Rehborn (Bochum) 100 Meter 1 : 20; Lehmann (Dresden) 200 Meter 3 : 08,6; 400 Meter 6 : 41,2; 1500 Meter 29 : 33,9. Es fehlen noch Zeiten bei den Herren in der 800-Meter-Freistilstrecke und bei den Damen über 500-Meter-, 800- und 1000-Meter-Freistil.

*

Leichtathletik. Der Fünfländerkampf der ausgewählten Leichtathletikmannschaften Deutschlands, Ungarns, Österreichs, Jugoslawiens und der Tschechoslowakei am letzten Julisonntag endete in der Gesamtwertung mit dem erwarteten knappen Siege der Deutschen. Dieser Sieg ist ein Beweis für das Können der deutschen Leichtathleten, zumal wenn man bedenkt, daß Deutschlands Sprintermeister Houben nicht mit von der Partei war, und daß trotzdem die Deutschen im 100-Meter-Lauf durch den ausgezeichneten Magdeburger Bührner und Schüller (Krefeld) die beiden ersten Plätze belegten und Leute wie Gerö und Roszabegy hinter sich ließen.

Die Ungarn waren uns ja — das mußte man von vornherein — in den Wurf- und Sprungkonkurrenzen, die vorläufig noch unsere schwache Seite sind, überlegen, und diese Überlegenheit mußte in den Laufwettbewerben ausgeglichen werden. Daß den Deutschen das gelang, zeugt dafür, daß sie den internationalen Wettbewerb auch mit Ländern, in denen die Leichtathletik auf höhere Stufe steht als in denen unserer heutigen Gegner, aufnehmen können.

Bereits am ersten Tag war der WAC-Platz in Wien der Schauplatz interessanter Kämpfe. Der Besuch ließ bei gutem Wetter nichts zu wünschen übrig. Zahlreiche Gäste aus aller Herren Länder waren herbeigeeilt, um dem Österreichischen Leichtathletik-Verband zu seiner 25 jährigen treuen Arbeit für den Sportgedanken Glück zu wünschen. Die Wettkämpfe brachten durchweg gute Leistungen.

Ganz besonderer Erwähnung bedarf der 800-Meter-Lauf, in dem Dr. Pelzer (Deutschland) in der ausgezeichneten Zeit von 1 : 55,7 Min. nach hartem Kampfe gegen den Ungarn Barfi (1 : 56,8 Min.) siegreich blieb. Den dritten Platz belegte Bührer (Deutschland), der nur 3 Meter hinter dem Ungarn einlief.

Das Speerwerfen brachte den Ungarn Bacsi mit 58,82 Metern vor seinen Landsmann Gyurko, dem Tschechen Turansky und dem Deutschen Zimmermann in sicherer Manier an sich. Zimmermann hatte Pech, da er sonst fast stets Würfe über 58 Meter tut.

Im Kugelschießen kamen die Jugoslawen zu einem knappen Sieg. Ambroczy stieß die Kugel 13,74 Meter weit, eine Leistung, die genügte, um Bedö (Ungarn) und Darany (Ungarn) auf die Plätze zu verweisen. Die Deutschen Kulzer und Zimmermann endeten als Viertes und Fünfter.

Außerst spannend verlief die Schwedenstaffel (100, 200, 300, 400 Meter), die die Ungarn in der Aufstellung Gerö, Roszabegy, Zubatz und Barfi vor Deutschland mit Bührner, Schüller, Faust und Gerz und der Tschechoslowakei in 1 : 57,2 Min. für sich entschieden.

Im übrigen wurden Vorkämpfe ausgetragen, die auf der ganzen Linie für die Deutschen günstig verliefen.

Auch am zweiten Tage war das Wetter der Veranstaltung überaus günstig. Daher kann es nicht wundernehmen, daß sich wiederum eine stattliche Anzahl von Zuschauern eingefunden hatte. Wiederum verliefen die einzelnen Wettkämpfe überaus spannend; sie wurden durchweg erst nach wechselvollen Kämpfen entschieden.

Der 100-Meter-Lauf sah wider Erwarten die Deutschen in Front. Der Magdeburger Böhner schlug in imponierendem Stil den Greifelder Schüller in 10,7 Sek. Erst als Dritter ging der Favorit, Gerö (Ungarn), vor dem Tschechen Vytoupil und seinem Landsmann Rozsahegy durchs Ziel.

Im 400-Meter-Lauf war natürlich Dr. Pelker nicht zu schlagen. Ohne ernstlich bedrängt zu werden, siegte er in der trefflichen Zeit von 48,8 Sek. gegen den Coblenzer Gerö und den Tschechen Vytoupil. Die Ungarn Barfi und Juhász vermochten sich nicht zu placieren.

Ein feines Rennen lief der junge Kasseler Wollmer über 1500 Metern. In hartnäckigem Endspurt rang er in 4 : 06,1 Min. seinen zähen Gegner Drozda (Tschechoslowakei), der 4,07 Min. gebrauchte, nieder. Jenuwein (München) rettete dichtauf einen ehrenvollen dritten Platz in 4 : 07,4 Min.

Eine Überraschung gab es im 5000-Meter-Lauf, den der stark verbesserte Kasseler Walpert in 15 : 43,2 Min. an sich brachte. Das überaus spannende Rennen wurde erst im Endspurt entschieden, in dem Walpert sich als der Bessere erwies. Bruhnen (Österreich) vermochte Diekmann (Hannover) auf den dritten Platz zu verweisen. Bedenken muß man allerdings, daß die Ungarn eine ihrer besten Waffen, Ritzy, nicht ins Treffen schickten.

Eine glänzende Leistung vollbrachte Troßbach (Berlin) im 110-Meter-Hürden-Lauf. Er gewann in der ausgezeichneten Zeit von 15 Sek. gegen Jandera (Tschechoslowakei) und Mustat (Ungarn). Troßbachs Zeit stellt eine neue deutsche Höchstleistung dar, da sie den letzten von dem Stettiner Köpffe in Stockholm aufgestellten Rekord um $\frac{2}{10}$ Sek. unterbietet.

Die 1500-Meter-Staffel entschieden die Deutschen in der Aufstellung Böhner, Schüller, Gerö, Dr. Pelker in der vorzüglichen Zeit von 3,18 Min. in überlegener Manier für sich. Die Ungarn, die vor der Tschechoslowakei Zweite waren, benötigten 3 : 26,8 Min.

Im Diskuswerfen beherrschten die Tschechen die Lage. Görög wurde mit 41,40 Metern Sieger vor dem Ungarn Somfay, der es auf 40,25 Meter brachte, und dem deutschen Hoffmeister mit 39,45 Metern.

Der Hochsprung war den Ungarn nicht zu nehmen. Ihr Meister Gaspar übersprang 1,86 Meter, eine Höhe, die weder Machan (Tschechoslowakei) noch Orban (Ungarn) erreichen konnte. Die Deutschen Huhn (Jena) und Skorzinski — letzterer war für Köpffe eingesprungen — vermochten sich nicht zu placieren. Huhn endete mit 1,75 Metern auf dem vierten Platz.

Im Weitsprung war der Ungar Somfay nicht zu bezwingen. Mit 7,07 Metern wurde er Sieger vor seinem Landsmann Vato (6,89 Meter). Auf dem dritten Platz endeten im toten Rennen mit 6,85 Metern der Tscheche Machan und der Deutsche Hofmann. Dobermann brachte keinen für den Sieg in Frage kommenden Sprung zustande.

Die Gesamtwertung ergab, wie schon gesagt, einen knappen Sieg der Deutschen. Sie brachten es insgesamt auf 69 Punkte. Die Ungarn folgten dichtauf mit 65 $\frac{1}{2}$ Punkten. Als Dritte endete die Tschechoslowakei mit 38 $\frac{1}{2}$ Punkten, während Österreich mit 14 Punkten nur vor den Jugoslawen (7 Punkte) den vierten Platz belegen konnte.

In Stockholm fanden Mitte Juli internationale leichtathletische Wettbewerbe statt, die am ersten Tag als hauptsächlichstes Ereignis ein Zusammentreffen von Wibe, Pelker und Martin im 1500-Meter-Lauf bringen sollten. Obschon Martin und Pelker nicht antraten, brachte der 1500-Meter-Lauf keine Enttäuschung; denn Wibe, der fliegende Schulmeister, siegte in der vorzüglichen Zeit von 3 : 55,4 Minuten. Die deutschen Farben wurden von dem Stettiner Köpffe gut vertreten. Dieser belegte nämlich im 110-Meter-Hürdenlauf einen ehrenvollen zweiten Platz hinter Petterfon und wurde im Weitsprung Dritter mit 6,87 Metern hinter Johansson und Nilson. Der zweite Tag brachte den deutschen Farben einen großen Erfolg, denn der deutsche Mittelstreckenmeister Pelker (Stettin) errang einen imponierenden Sieg im 800-Meter-Lauf in der glänzenden Zeit von 1 : 52,8 Min., eine Leistung, die hinter dem von dem unergelichen Hanns Braun gehaltenen deutschen Rekord nur um $\frac{6}{10}$ Sek. zurückbleibt. Den zweiten Platz belegte Svensson (Schweden) in 1 : 53,5 Min. vor Paulen (Holland), der 1 : 56,8 Min. benötigte. Die Zeiten der beiden Letzgenannten stellen neue Landesrekorde dar. Weiterhin wirkte Pelker als Schlußmann einer gemischten 1000-Meter-Staffel, in der Paddock (Amerika) die 100, van der Berghe (Holland) die 200 und Paulen die 300 Meter lief. Der Stettiner brachte hierbei die 400-Meter-Strecke in der ausgezeichneten Zeit von 48,7 Sek. hinter sich. Die „Kombinierten“ siegten in 1 : 56,9 Minuten vor Göta (Stockholm).

Fußball. Am 1. August feierte Herrscher Fußball seine Auferstehung. Einen Monat zuvor wurde er zu Grabe getragen, nun soll er wieder das Füllhorn seiner Freude ausschütten über alle, die ihm zugetan sind. Das Hinsinken in diesem Jahre war kein jähes; mit langsam versiegender Atem sagte er der Fußballwelt für vier Wochen Lebewohl. Auch das Auferstehen sollte sich keineswegs unter Erd-

erschütterungen vollziehen. Behaglich rieb der Aufwachende seine Augen vom Schlafe und sah sich in seinem Reiche um. Dort war nicht gerade sehr viel los. Wenn er nach dem Grunde der Untätigkeit an manchen Orten fragte, so wurde ihm entgegengehalten: „Wirtschaftsnot“. Ja, es sieht augenblicklich böse aus im Sportbetrieb. Manche Vereine drücken noch die Schulden, die er sich am Schlusse der vorigen Spielzeit auflud. Das Schuldkonto noch zu erweitern, könnte leicht zu einem bösen Ende führen. So begann das neue Fußballjahr für manche mit Sorgen, für andere mit größeren oder kleineren Veranstaltungen und für die dritten in fußballerischer Hinsicht mit überhaupt nichts. Trotzdem ein „Glück auf zum neuen Fußballjahr!“

Spiele von Bedeutung fanden, wie schon gesagt, nicht statt. Überhaupt ist jedem zu Beginn einer jeden Spielzeit erzielten Ergebnisse kaum Bedeutung beizumessen, da die Vereine ihre Mannschaft noch nicht endgültig gefunden haben.

Der Bundesspielausschuß gibt nachstehende Abseitsregel bekannt, die mit Wirkung vom 1. August 1925 in Kraft getreten ist: Wird der Ball gespielt, so ist jeder Spieler der gleichen Partei abseits, wenn sich zwischen ihm und der gegnerischen Torlinie im Augenblick des Spielens nicht mindestens zwei Spieler der Gegenpartei befinden. Der abseits stehende Spieler darf weder den Ball selbst spielen, noch in irgendeiner Weise auf den Gegner einwirken, bis der Ball wieder gespielt worden ist. Kein Spieler ist abseits: 1. wenn der Ball zuletzt von einem Gegner gespielt wurde, 2. beim Eckstoß, 3. in seiner eigenen Spielhälfte, 4. beim Einwurf, 5. beim Abstoß vom Tor. Es ist keine Regelverletzung, wenn der Spieler sich lediglich in Abseitsstellung befindet, sondern erst dann, wenn er in dieser Stellung störend auf einen Gegner oder auf das Spiel einwirkt. Wenn der Ball z. B. am linken Flügel gespielt wird, so ist es falsch, wegen der Stellung des Rechtsaußens abseits zu geben. Wenn ein Spieler, der sich in Abseitsstellung befindet, gegen einen Gegner oder den Ball vorrückt und durch sein Verhalten bewirkt, daß das Spiel beeinflusst wird, so soll abseits gegeben werden. Maßgebend für die Beurteilung, ob ein Spieler sich in strafbarer Abseitsstellung befindet, ist beim Fußspiel durch einen Spieler der eigenen Partei der Augenblick der Ballabgabe, nicht der Augenblick der Empfangnahme des Balles. Es ist dem abseitsstehenden Spieler erlaubt, sich für kurze Frist aus dem Spiele zu begeben, wenn dies zu dem Zwecke geschieht, die störende Beeinflussung des Spieles zu vermeiden. Ein Spieler, der im Augenblick der Ballabgabe auf gleicher Höhe mit dem Ball oder hinter dem Ball sich befindet, kann niemals abseits sein. Ein Spieler kann nur dann abseits sein, wenn er die Mittellinie im Augenblick der Abgabe des Balles durch einen Spieler seiner Partei ganz überschritten hat.

Radspport. Auf der Radrennbahn in Breslau-Grüneiche kamen die Deutschen Berufsfahrer-Meisterschaften über 1 und 100 km zur Entscheidung. Etwa 15 000 Zuschauer hatten sich durch das heiße Wetter nicht abhalten lassen, den interessanten Kämpfen beizuwohnen. Ab und zu fielen einige Regenspritzer, die aber den Verlauf der Rennen nicht zu stören vermochten. Zum Endlauf der Flieger-Meisterschaft hatten sich Lorenz, Hahn, Rütt und Gottfried qualifiziert. Gottfried gewann zu aller Überraschung. In der Meisterschaft der Steher lag Sawall bis zum 53. Kilometer an der Spitze, wurde aber dann von Saldow überholt. Lewanow fiel infolge Sitzbeschwerden auf den letzten Platz zurück. Ergebnisse: Flieger-Meisterschaft von Deutschland über 1000 Meter: 1. Gottfried, 2. Lorenz 2 $\frac{1}{2}$ Längen, 3. Hahn eine halbe Länge, 4. Rütt Handbreite. Steher-Meisterschaft über 100 km: 1. Saldow 1,33,45 Std., 2. Sawall 380 Meter, 3. Wittig 395 Meter, 4. Rosellen 1540 Meter, 5. Lewanow 4000 Meter zurück.

Flugsport. Die Reihe der alljährlich regelmäßig wiederkehrenden luftsportlichen Veranstaltungen eröffnete gleich nach Friedensschluß, schon im Sommer 1919, in Deutschland der Rhön-Segelflugwettbewerb. Seither wiederholen sich diese Konkurrenzen mit jener bereits gewohnten Selbstverständlichkeit, und nach dem Verlaufe der nunmehr verflossenen fünf Segelflugwettbewerbe wird der sechste mit besonderer Spannung erwartet.

Hier oben auf der wald-, ja sogar völlig strauch- und felslosen Wasserkuppe, der Rhön höchster Gipfel, beginnt im August der friedliche Wettbewerb. Es ist ein unbestrittenes Verdienst unserer akademischen Jugend, der deutschen Technischen Hochschulen, sich dieses, bis 1919 völlig unbekannten Sportzweiges angenommen zu haben. Insbesondere waren es die Darmstädter, die aus Hannover usw., die auch heute noch mit den Meistern der Segelflugkunst, wie Fuchs, Martens, Papenmeyer, an der Spitze stehen. Dank der freigebigen Hand mancher Leute wurde es trotz Inflation und ihrer unseligen Folgen dennoch möglich, durchzuhalten, und es ist dieser sportfreudigen Jugend um so höher anzurechnen, den Idealismus hochgehalten zu haben, als persönliche Opfer, Entbehrungen aller

Art in den Anfängen freudig ertragen wurden. Mit wahrem Stolz kann daher der „Urvater“ der Rhön, Zivilingenieur Urinius (Frankfurt a. M.), zurückblicken auf sein Werk, sein ureigenstes in den Bergen hier oben, weit über 1800 Meter hoch, wo nichts war, nichts, rein gar nichts, und heute eine Stadt, kein Lager mehr, entstanden ist; doch darüber später mehr.

Zu den Segelflugzeugen sei bemerkt: Seit über drei Jahren haben sich Konfuz, Margarete und der alte Dessauer nicht nur bei deutschen Wettbewerben, sondern auch in Wien und auf dem Trümmersfelde von Asiago bewährt. Sie stehen bis jetzt noch unerreicht da, trotz aller Jahre, trotz mancher Fortschritte. Vergangenes Jahr war der August hier oben so miserabel, daß zu ausgiebigen Versuchen keine Gelegenheit war. In Roffitten war im Mai u. a. auch ein neuer Hannoveraner, der, gleich beim ersten Probesegefluge stark beschädigt, nicht zeigen konnte, welche Qualitäten er besaß, aber, rein äußerlich betrachtet, Qualitätsarbeit darstellte. Die Danziger kamen in Roffitten zu spät, nur Seilers Apparat kam zu einer Bestleistung. Sie alle sind heute wieder bereit zum Start nebst vielen anderen. Auch sechs russische Maschinen werden zum ersten Male erscheinen. Ihre Erfolge in den Bergen der Krim lassen eine scharfe Konkurrenz erwarten. Der Kommunismus zeitigt hier insofern mal ein recht erfreuliches Ereignis, als die Staatsmittel, mit denen in Rußland alles getrieben wird, dem neuen Gebiet des Segelflugsportes unbedingt zugute kommen.

Die sportlichen Leistungen des Wettbewerbes, in Verbindung mit Wissenschaft und Theorie, werden erneut dazu beitragen, diese hier festgestellten Erfahrungen des reinen Segelfluges zu übertragen auf das Leichtmotorflugzeug, dem doch wohl die Zukunft als Sportflugzeug und als Grundlage für ein wirtschaftliches Verkehrsflugzeug gehören wird. Es sei erinnert an Botschs Flug Darmstadt-Berlin im Oktober 1923, und an seine Glanzleistung beim Zugspitzflug, wo er als Kleinfahrer den ersten Preis errungen hat. Und damit kommt weiter — zum Schluß für heute — der Hinweis, daß sich auf diesen Feststellungen und Leistungen des Sports aufbaut die wirtschaftliche Frage des Weltluftverkehrs. Wenn also mancher mehr oder weniger Interessierte meint, Segelflüge hätten keinen Zweck, Segelflugsport habe keine Aussicht, so irt er. Hoffentlich zeigt sich der Wettergott im Monat August der Rhön wohlgesinnt, um den deutschen Sport zu fördern.

Wassersport. Die Expedition des Ruder-Clubs Bratislavia-Breslau zu der zweitägigen Kopenhagener Regatta war ein Erfolg auf der ganzen Linie. Die Breslauer, die in dieser Saison zu den besten deutschen Mannschaften zählen, gewannen alle von ihnen bestrittenen Rennen trotz schärfster Konkurrenz aus Dänemark, Schweden und Norwegen. Auch die Altherren-Mannschaft der Hansa-Hamburg brachte ihr Rennen leicht an sich. Den Wettkämpfen des Sonntags wohnte eine riesige Menschenmenge bei, darunter auch der dänische König und der deutsche Gesandte. Die Ergebnisse sind: 1. Vierer: 1. Bratislavia-Breslau 7,16 Min., 2. Kopenhagener RC. 7,17,3 Min. Vierer o. Et.: 1. Bratislavia-Breslau 7,03,2 Min. 2. Kopenhagener RC. 7,08,3 Min. 1. Vierer: 1. Bratislavia-Breslau 7,11,1 Min., 2. Kopenhagener RC. 7,18,1 Min. Altherren-Vierer (1500 Meter): 1. Hansa-Hamburg 5,56,1 Min., 2. Kopenhagener RC. 6,11,4 Min. Achter: 1. Bratislavia-Breslau 6,24,3 Min., 2. RC. Oslo 6,25 Min.

Am dritten Juli-Sonntag fanden auf der Isar bei München die deutschen Faltboot-Meisterschaften statt, die harte Kämpfe brachten und folgende Ergebnisse zeigten: Herren-Einer (50 km): 1. Angenhäuser (Salzburg) 3,3,12 Std., Hochschul-Einer, Klasse B (50 km): 1. Claus (Luring-München) 3,54,29 Std. Herren-Einer: 1. Krehmann (Mühlbach) 3,45,37 Std. Deutsche Meisterschaft Klasse A. Herren-Zweier: 1. Lampf-Schweider (München) 3,36,07 Std. Deutsche Meisterschaft: Gemischter Zweier: 1. Mathen-Reicher (Ranu-Club München) 3,55,25 Std.

Die große Veranstaltung des Leipziger Regattaver eins, die sich über drei Tage erstreckte und in deren Rahmen die 6. Deutschen Ranu-Meisterschaften zum Austrag gelangten, begann am 2. August auf der idealen Leipziger Regatta-Anlage an dem Elsterbecken. Trotz schönen Wetters vermochten die Ranufahrer keinen großen Besuch anzulocken. Auf der 1000 Meter langen Rennstrecke gab es spannende Kämpfe und zum Teil recht knappe Entscheidungen. Im Mittelpunkt des ersten Tages standen die Meisterschaften im Doppelkajak und im Einer-Kanadier. Die Doppelkajakmeisterschaft endete in Abwesenheit der Titelverteidiger Behnten-Michael (Eimsbütteler Turnverband Hamburg) mit dem leichten Sieg von Turich-Geile (RV. Böllberg-Halle) in 4,33,1 gegen Gebr. Rothe (Ammendorfer Ranu-Club), die 4,48,3 benötigten. Die Meisterschaft im Einer-Kanadier sicherte sich Seger (Wassersportverein Hamburg) in 6,40,1 mit knappem Vorsprung gegen Lindner (Ranu-Verein 1861 Forst).

Der Haupttag der großen kanusportlichen Ereignisse war von starkem Regen begleitet. Die Anteilnahme der Bevölkerung war recht gering. Die deutsche Meisterschaft im Einerkajak sicherte sich Paul Turich (Böllberg-Halle) in 5,58,4 gegen Rothe (Ammendorfer Ranu-Club) in 6,09,3. Timm-Rüder (St. Georg Hamburg) holten sich die Meisterschaft im Doppelkanadier in 5,46,1 sicher gegen Gebr. Schlüter (V. f. R. Hamburg).

Am dritten Tag wurden die Deutschen Kanumeisterschaften mit den Langstreckenmeisterschaften über 25 km zu Ende geführt. Das Meisterschaftstrennen im Doppelkanadier fiel nach zunächst hartem Kampfe zwischen SC. St. Georg-Hamburg und Verein für Ranu-Sport-Hamburg schließlich an die St. Georgier Timm-Rüder, da ihre Rivalen bei etwa 20 km wegen Armkrampfs des Schlagmanns aufgaben. Auch alle übrigen gestarteten Mannschaften steckten das Rennen vorzeitig auf. Die Doppelkajakmeisterschaft brachten Turich-Geile (RV. Böllberg-Halle) an sich, damit die zweite Meisterschaft gewinnend. Mufmann-Wörmann (RV. Münster-Westfalen) belegten einen ehrenvollen zweiten Platz. Im Einerkajak ließ sich Pabbig (RV. Aegir-Leipzig), der Verteidiger, den Meistertitel nicht nehmen. Es siegte recht sicher Jant (V. f. R. Forst).

Handball. Das Endspiel um die Handball-Meisterschaft der Deutschen Sportbehörde ging in Berlin-Schöneberg zwischen dem Polizei-S.-V. Berlin und dem Polizei-S.-V. Hamburg vor sich. Die Begegnung nahm trotz des ungünstigen Wetters einen spannenden Verlauf. Die Hamburger erwiesen sich den Berlinern an Schnelligkeit überlegen und führten ein sehr eifriges Spiel vor; ihr Schußvermögen war gleichfalls hervorragend. Die Berliner waren dagegen im allgemeinen technisch etwas besser. Infolgedessen siegten sie schließlich mit 6 : 4 (3 : 3), damit zum dritten Male in ununterbrochener Folge den DSB-Meistertitel erringend.

Auto- und Motorradsport. Zu den klassischen motorsportlichen Prüfungen gehört unstreitig die deutsche Krafttrab-Straßen-Meisterschaft, die auf dem Straßendreieck bei Schleiz stattfand. Es starteten 61 Maschinen, darunter 33 deutsche und 14 ausländische. Der Tag zerfiel in drei Rennen, und zwar: 1. Rennen der kleinen Motorräder über 45 Runden (120 km), 2. Rennen der Maschinen von 250 bis 350 ccm über 25 Runden (200 km) und 3. Rennen der Maschinen über 350 ccm, ebenfalls über 25 Runden (200 km). — Die Ergebnisse: 1. Rennen: Klasse 1: Wucher (Hamburg) auf Ebu 1 : 46,31,1 Std.; Klasse 2: 1. Gehrung (Gahlenberg) auf Birth 1 : 32,43,4, 2. Stelker (München) auf BMW. 1 : 33,55,3, 3. Untere (Obereßlingen) auf UC. 1 : 34,23,2. Die schnellste Runde fuhr Gehrung (Gahlenberg) in 5,58 Min. — 2. Rennen, Maschinen über 250 bis 350 ccm: 1. Lohse (Chemnitz) auf Schüttof 2 : 20,34,1 Std., 2. Bussinger (München) auf A. J. S. 2 : 27,27,2. Lohse fuhr die schnellste Runde in 5,33 Min., was einer Stundengeschwindigkeit von 86,4 km entspricht. — 3. Rennen: Klasse 4: 1. Reich (München) auf BMW. 2 : 40,27,2 Std., Klasse 5: 1. Klein (Berlin) auf Mabeco 2 : 19,22,1, Klasse 6: 1. Rüttchen (Erfelenz) auf Harley-Davison 2 : 25,54, 2. Islinger (Mannheim) auf AGU. 2 : 40,18,4. Die schnellste Runde des Tages fuhr Rüttchen in 5,29,4 Min., was einer Stundengeschwindigkeit von 87,4 km entspricht. — Den Clubkampf Stuttgart-Köln gewann Stuttgart mit 410 Punkten. Deutscher Krafttrab-Straßen-Meister wurde Lohse (Chemnitz), der mit 2 : 20,34,1 Std. die schnellste Zeit des Tages fuhr.

Tennissport. Die nationalen Meisterschaften von Deutschland wurden in der Zeit vom 31. Juli bis 2. August in Braunschweig durch die Vereinigung Braunschweiger Tennis-Clubs zur Durchführung gebracht. Die Meisterschaft im Herreneinzelspiel gewann erwartungsgemäß Moldenhauer mit 6 : 3, 6 : 1, 6 : 2 gegen Stephanus. Im Dameneinzelspiel behielt Frau Neppach leicht mit 6 : 1, 6 : 1 gegen Frä. Heimann die Oberhand. Die Meisterschaft im Herrendoppelspiel fiel an Moldenhauer-Demajius, während im gemischten Doppelspiel Frau Neppach-Lüdecke zu einem leichten Erfolge kamen, da Frä. Heimann-Demajius beim Stande von 6 : 4, 4 : 4 zurückzogen. Die Meisterschaft im Damendoppelspiel sicherte sich ebenfalls Frau Neppach mit Frä. Heimann als Partnerin.

Bei den internationalen Meisterschaften der Schweiz, die in Champeri ausgetragen wurden, gewann Hannemann (Köln) die Einzelmeisterschaft und mit Cohn (Köln) als Partner das Herrendoppelspiel. Die Damenmeisterschaft fiel an Miß O'Neill (England).

Die Juniorenmeisterschaft Deutschlands gelangte unter zahlreicher Beteiligung in Erfurt zum Austrag und wurde von dem erst 16 jährigen Harz (Berliner Schlittschuh-Club) mit 6 : 1, 4 : 6, 7 : 5 gegen Strauß (Barmen) gewonnen. Die Damen-Meisterschaft fiel an Frä. Außem (Köln).

Sauerländische Bergprüfung verbunden mit Flachrennen Altena-Werdohl-Neuenrade

Die moderne Entwicklung der Verkehrstechnik und die gesteigerten Anforderungen der Wirtschaft an den Verkehr haben auch in Deutschland in den letzten Jahren die amerikanische Entwicklung angenommen. Allertorten regt es sich zur Hebung und Besserung des Verkehrs. Staat und Privatwirtschaft wettkämpfen, wenn auch manchmal nicht unter gleich günstigen Voraussetzungen, die Verkehrsentwicklung und den notwendigen Verkehrsaufschwung in die richtigen Bahnen zu leiten. Nicht zum mindesten ist es Aufgabe und Pflicht des Sportsmannes und der interessierenden Kreise, hierbei tätig mitzuwirken. In Erkennung der Notwendigkeit und der Forderungen des Verkehrs hat der Lennetaler Motorfahrer-Club (A. D. A. C.), Sitz Altena, in den sauerländischen Bergen eine Bergprüfungsfahrt veranstaltet, die schon Wochen vorher regstes Interesse bei Fahrern und Publikum hervorrief. Es sei nun vorab noch erwähnt, daß der Lennetaler Motorfahrer-Club (A. D. A. C.) in vielen Vorträgen versucht hat, den Gesichtskreis der Motorfahrer zu erweitern, daneben war ihm eine große Aufgabe mit, erzieherisch auf das Publikum zu einem geregelten und ordentlichen Straßenverkehr einzuwirken, und gerade dieser Punkt darf keinesfalls unterschätzt werden. Die für die Flachprüfung vorgesehene Strecke war reich an Kurven, aber sonst in gutem Zustand. Dann aber die Bergstrecke: in etwa zwanzig Kurven und Windungen, von denen zwei Haarnadelkurven und eine S-Kurve waren, mit 8 bis 12 % Steigung, konnte jeder Fahrer seine Geschwindigkeit und die Zuverlässigkeit seiner Maschine zeigen. Morgens gegen 9 Uhr schickte der Starter die Motorräder, die kleinen voran, auf die Reise, danach die Wagen. Nachdem man sich im Hotel zur Post in Werdohl etwas gestärkt hatte, begann gegen 2 Uhr mittags die Bergprüfung. Die Zuschauer waren von der Altenaer, Werdohler und Neuenrader Polizei von der Rennstrecke abgesperrt. Auch die Sanitätskolonnen aus diesen Orten waren zur Stelle. Besonders seien von den Fahrern noch erwähnt: Klasse 5, H. Limper auf Blackburne, der mit seiner Maschine kurz vor dem Ziel stürzte, sich aber wieder aufrappelte und in seiner Klasse siegte. Desgleichen war die Leistung von M. Stahl auf seinem Apollo-Wagen ganz hervorragend; ebenfalls einige hundert Meter vor dem Ziel noch Reifenpanne, konnte aber noch mit drei Sekunden Vorsprung als erster durchs Ziel gehen. Auch der sechzehnjährige Egen beendete auf DKW das Rennen trotz Reifenpanne und Rippständerdefekt in guter Zeit. Der Versicherungsgesellschaft Agripina gebührt für die Überlassung eines Pressewagens sowie für die sonstige Unterstützung besonderer öffentlicher Dank. Auf Anregung des Herrn von Selbe wird der Wanderpreis nicht in fünf Jahren, wie ursprünglich vorgesehen, sondern in drei Jahren ausgefahren. Als Begründung wird angeführt, daß bei einer fünfjährigen Dauer das Interesse erlöschen würde und daß außerdem die Fahrer älter würden und einer jüngeren, flotteren Generation Platz machen müßten. Nachstehend die Ergebnisse:

Motorräder:

Klasse 1, bis 150 ccm, Junioren:

1. Preis: C. Haardt, Neheim (RMW) 14 Min. 5 Sek.
 2. Preis: Karl Eder, Neheim (RMW) 13 Min. 30,5 Sek.
- Ferner: C. Haardt, Neheim (RMW) 14 Min. 51³/₅ Sek.
F. Egen, Dortmund (DKW) 24 Min. 13³/₅ Sek. (hatte kurz vor dem Ziel Reifenpanne).

Klasse 1, Senioren:

1. Preis: Joe Nissen, Dortmund (DKW) 14 Min. 57³/₅ Sek.
 2. Preis: A. Haardt, Neheim (RMW) 17 Min. 17⁴/₅ Sek.
- Ferner: Fritz Reim (RMW), wegen Unfall aufgegeben.

Klasse 1a, bis 175 ccm, Junioren:

1. Preis: Helm. Albrecht, Dortmund (Hulla) 12 Min. 42³/₅ Sek.

Klasse 1a, Senioren:

1. Preis: A. Mandler, Dortmund (Flottweg) 14 Min.

Klasse 2, bis 250 ccm, Junioren:

1. Preis: Fr. Sieckmann, Hameln (Bündapp) 10 Min. 58¹/₅ Sek.
 2. Preis: H. Michels, Hagen (NSU) 11 Min. 45 Sek.
- Ferner: Franz Ellermann, Osnabrück (Triumph) 13 Min. 4 Sek.

Klasse 2, Senioren:

1. Preis: Erlchenbruch, Elberfeld (Imperia) 10 Min. 5 Sek.
2. Preis: Fritz Schlag, Kredenbach (Sieg) 10 Min. 44²/₅ Sek.

3. Preis: A. Pläher, Schwelm (Wabara) 11 Min. 17 Sek.
- Ferner: E. Michels, Hagen (NSU) 12 Min. 34²/₅ Sek.
E. Brackelsberg, Milspe (Wabara) 12 Min. 53 Sek.

Klasse 3, bis 350 ccm, Junioren:

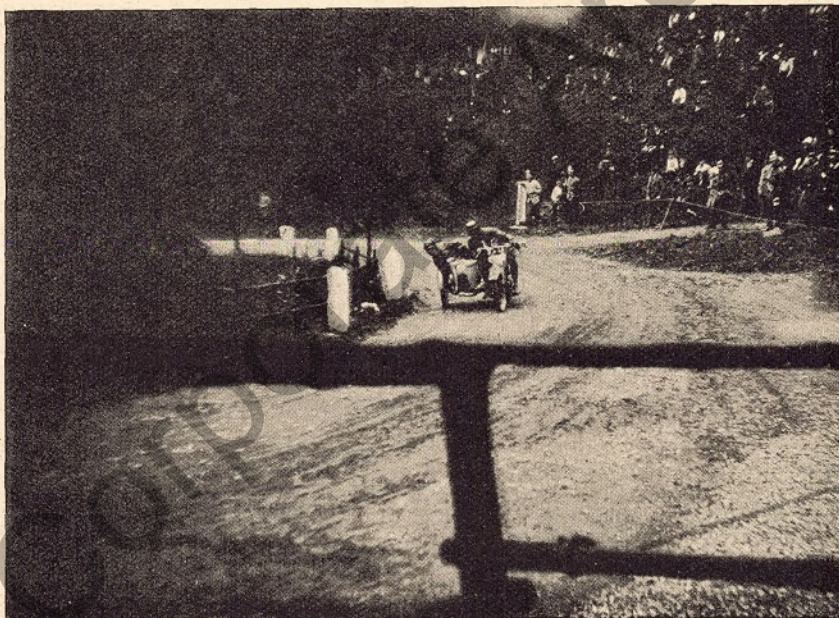
1. Preis: A. Stegmann, Witten (New Scala) 9 Min. 57²/₅ Sek.
 2. Preis: W. Post, Hagen (KLM) 10 Min. 25 Sek.
- Ferner: Kahlber, Elberfeld (Imperia) 14 Min. 13²/₅ Sek.

Klasse 3, Senioren:

1. Preis: Jos. Welle, Paderborn (AJS) 11 Min. 18³/₅ Sek.
- Ferner: Erlchenbruch (wegen Defekt aufgegeben).

Klasse 4, bis 500 ccm, Junioren:

1. Preis: H. Saarmann, Bielefeld (Carolea) 9 Min. 44 Sek.
2. Preis: W. Vossen, Dortmund (BMW) 10 Min. 35 Sek.
3. Preis: P. Klug, Altena (Allright) 10 Min. 43²/₅ Sek.
4. Preis: A. Balkers, Annen (D-Rad) 10 Min. 44²/₅ Sek.



W. Baxmeier, Dortmund auf Vittoria
Sieger in Klasse 7 mit Beiwagen in einer Kurve

- Ferner: W. Bffel, Hagen (D-Rad) 11 Min. 30¹/₅ Sek.
Paul Lüble, Mettenberg (Cito) 12 Min. 18²/₅ Sek.

Klasse 4, Senioren:

1. Preis: H. Gerlach, Dortmund (Vittoria) 8 Min. 52²/₅ Sek.
- (Fuhr die schnellste Zeit des Tages für Motorräder, wurde somit Sauerländischer Bergmeister und erhielt den Ehrenpreis der Stadt Altena.)

2. Preis: Erlchenbruch, Elberfeld (Imperia) 9 Min. 21²/₅ Sek.
- Ferner: A. Eßlein, Hagen (KG) 10 Min. 10 Sek.

Klasse 5, bis 750 ccm, Junioren:

1. Preis: A. Büch, Siegen (Wanderer) 11 Min. 22³/₅ Sek.
- Ferner: O. Müller, Siegen (Wanderer) 11 Min. 38 Sek.

Klasse 5, Senioren:

1. Preis: H. Limper, Siegen (Blackburne) 9 Min. 37 Sek.

Klasse 6, über 750 ccm, Junioren:

1. Preis: P. Bapp, Letmathe (NSU) 11 Min.

Klasse 7 mit Beiwagen:

1. Preis: W. Baxmeier, Dortmund (Vittoria) 11 Min. 11¹/₅ Sek.
- Ferner: O. Witteshagen, Witten (Triumph) 25 Min. 43¹/₅ Sek.
(Hatte kurz vor dem Ziel Kettenbruch.)

Wagen.

Klasse 1, 4 St.-PS, Junioren:

1. Preis: F. Kremer, Hagen (Opel) 10 Min. 54³/₅ Sek.
2. Preis: Jakob, Hagen (Opel) 11 Min. 30¹/₅ Sek.

Damentklasse:

- Frau Hugo Clever, Lüdenscheid (Opel) 13 Min. 39 Sek.

Klasse 1, Senioren:

1. Preis: M. Stahl, Dortmund (Apollo) 10 Min. 40 Sek.
2. Preis: Hergenrode, Bielefeld (Bluto) 10 Min. 43 Sek.

Ferner: W. Hees, Siegen (Opel) wegen Defekt 14 Min. $\frac{4}{5}$ Sek.

Klasse 2, 5 St.-PS, Junioren:

1. Preis: H. Lühr, Remscheid (Mannesmann) 9 Min. $\frac{2}{5}$ Sek.

Klasse 2, Senioren:

1. Preis: Rob. Felten, Remscheid (Mannesmann) 9 Min. $52\frac{3}{5}$ Sek.
- Ferner: W. Kommecke, Hagen (Mannesmann) 10 Min. $15\frac{2}{5}$ Sek.

Klasse 2, Sportwagen, Junioren:

1. Preis: W. Brocksfeld, Bünde (Wanderer Sport) 10 Min. 2 Sek.

Klasse 3, 6 St.-PS, Senioren:

1. Preis: E. Brackelsberg, Milspe (Rabag, Bugatti) 8 Min. $44\frac{4}{5}$ Sek.

Klasse 3, Junioren:

1. Preis: W. Kurzmäcker, Grevenbrück (Allan) 11 Min. $56\frac{3}{5}$ Sek. (Fuhr ohne Konkurrenz.)

Klasse 4, 8 St.-PS, Junioren:

1. Preis: F. Tepel, Barmen (Selve) 9 Min. $45\frac{1}{5}$ Sek.
- Ferner: W. Forkert, Altena (Dürkopp) 12 Min. $8\frac{2}{5}$ Sek.

Klasse 4, Senioren:

1. Preis: A. Walter, Hameln (Selve) 8 Min. $31\frac{1}{5}$ Sek. (Schnellster Fahrer des Tages und der Wagenklasse, somit Bergmeister des Sauerlandes. Er erhielt den Selve-Wanderpreis und den Ehrenpreis der Stadt Altena.)
- Ferner: R. Breier, Brambauer (Bugatti) 8 Min. 46 Sek.

Klasse 5, 10 St.-PS, Junioren:

2. Preis: Budde, Essen (NAG) 11 Min. $1\frac{3}{5}$ Sek.

Klasse 6, Sportwagen:

1. Preis: A. Reil, Barmen (Austro Daimler) 8 Min. $47\frac{4}{5}$ Sek.

Klasse 6, Tourenwagen:

1. Preis: H. C. Ume, Köln (Buick) 10 Min. 21 Sek.

Klasse 7, bis 18 St.-PS, Junioren:

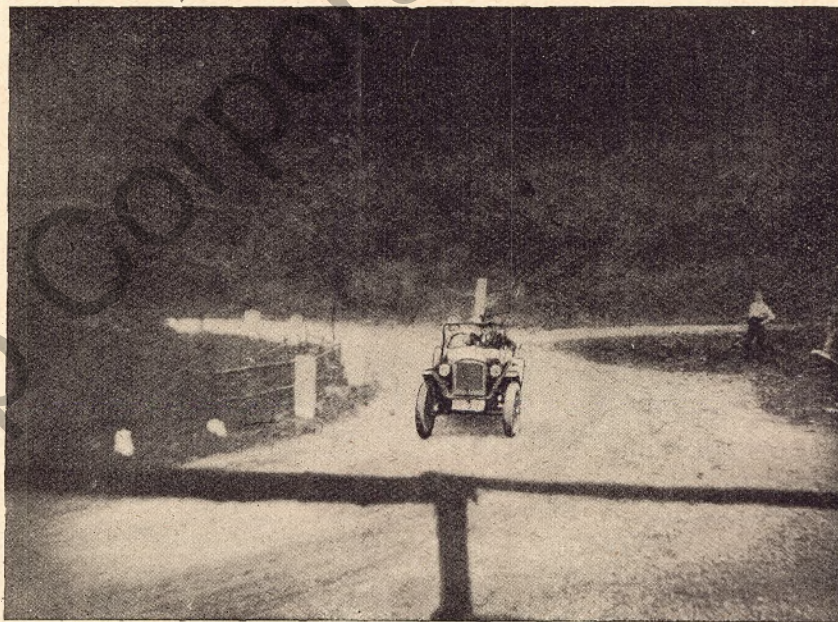
1. Preis: A. Grüneberg, Gelsenkirchen (Mercedes) 9 Min. $43\frac{4}{5}$ Sek.
2. Preis: H. von Carlowitz, Altena (Maybach Sport) 11 Min. 9 Sek.

Führer und Geführte

In allen Ländern hat sich die moderne Sportbewegung auf den Massenport eingestellt, weil man erkannt hat, daß die großen Aufgaben der Körperkulturbewegung nur dann zu erfüllen sind, wenn nicht einige wenige, sondern die Masse der Volksgemeinschaft erfaßt wird. Das gilt nicht nur in gesundheitlicher Hinsicht, sondern auch für die Einwirkung körperlicher Betätigung auf Geist und Seele. Man darf sogar behaupten, daß die erzieherischen Einflüsse, die von der Sportbewegung ausgehen, das Wichtigere sind. Mit dem unerwarteten sprunghaften Aufschwung ist aber auch eine große Gefahr verbunden, die darin liegt, daß der Wesenskern der Körperkultur, die Erziehung zur Persönlichkeit im besten Sinne des Wortes, nicht mehr klar erkannt wird. Es läßt sich nicht leugnen, daß alle sportliche Betätigung in öffentlichen Wettbewerben die Neigung zur Außersichlichkeit, zu den sogenannten Crackmanieren, zur Überheblichkeit und zum Eigendünkel unterstützt, denn es ist ja heute leider noch so, daß die Mehrzahl der Zuschauer der sportlichen Erziehung enträt und daß sie, die Masse der Zuschauer, durch die wenigen ausübenden Sportler, denen sie zuschaut, erst zu sportlicher Denkart durch das Beispiel der Persönlichkeit erzogen werden muß. Eine solche erzieherische Arbeit aber kann nur der Sportler leisten, der an seiner eigenen inneren Vervollkommenung so gearbeitet hat, daß er zum Charakter herangereift ist, denn Sportsmann sein, soll ja Charakter sein heißen. Eine festgefügte Persönlichkeit wird sich durch das Beifallsgeschrei der Massen ebensowenig beirren lassen, wie durch das Gezeiter, das die Unverständigen erheben, wenn sie den Amateursportler mit einem bezahlten Gladiator verwechseln und Ansprüche an ihn stellen, die er nicht zu befriedigen braucht, weil er den Sport um des Sportes willen betreibt. Wie mancher Sportler ist schon, durch die Gunst der Menge verwirrt, den sportlichen Grundgesetzen untreu geworden und dadurch für den Sportgedanken und seine Förderung verloren gegangen. Die Sportverbände haben im Vertrauen auf den gesunden Sinn des bereits bestehenden Stammes ausübender Sportler, die die Lehrmeister der Neuhinzugekommenen wurden, und in der Erwartung, daß die Mehrzahl der Sportbegeisterten ohne jedweden Hintergedanken sich dem Sporte anschloß, ihre Organisationen für die Massenzusucht ausgebaut. Der Erfolg hat ihnen recht gegeben. Man darf heute getrost behaupten, daß die Kinderkrankheiten, die sich in den ersten Nachkriegsjahren recht breit machten, überwunden sind und daß die Bewegung in ihrer Gesamtheit durchaus gesund und lebensfähig ist. Das ist ein um so erfreulicherer Zeichen, als ein Fortschritt auf sportlichem Gebiete nur dann möglich ist, wenn das solide Fundament der Masse, die die Bewegung trägt, vorhanden ist. Nur aus dem Massensport erwachsen Leistungen — das ist die Erfahrungstatsache, die auch die letzten Olympischen Spiele bestätigt haben. Die wirklichen sportlichen Größen sind in allen Ländern recht dünn gesät, 400 000 deutsche Leichtathleten haben einen Houben hervorgebracht, das sportlich so vielseitige Amerika hat nur

ein Duzend erstklassiger Leute aufzuweisen, Finnland und Schweden, wirkliche Sportnationen, haben gleichfalls nur wenige Leute ersten Formates. Immer aber ist es so, daß das Land die besten Erfolge aufweisen kann, in dem der Sport auf breiter Grundlage ruht. Auch für uns Deutsche gilt es, diese Grundlage zu verbreitern und gleichzeitig die sportliche Auffassung, das sportgerechte Denken zu vertiefen.

Zur Lösung dieser Aufgabe brauchen wir Führer, die imstande sind, den Geführten durch die Macht ihrer Persönlichkeit, durch die Untadeligkeit ihrer Gesinnung und ihres Lebens den Wert des



Frau Hugo Clever, Lüdenscheid
Siegerin in der Damenklasse in der Kurve auf Opel

Sportes anschaulich zu machen, sie zu überzeugen. Diese Erzieher brauchen keineswegs Rekordleute oder Meister zu sein, aber sie müssen die harte Schule sportlicher Entwicklung mitgemacht, müssen ihre Kräfte im Wettkampf bewährt und die erzieherischen Werte der Körperkultur aus eigener Erfahrung kennen gelernt haben. Nur wer sich selbst unterordnet und dem gemeinsamen Ganzen dienen konnte, nur wer sich vom Eigendünkel und von der eigenen Wichtigkeit freizumachen wußte — kurz: nur wer eine Persönlichkeit ist, der ist berufen, an anderen Erziehungsarbeit zu leisten, den Geführten ein Führer zu sein. Ohne ein gesundes Führertum ist der Massensport undenkbar, sind Leistungen, die dem deutschen Sporte Weltgeltung verschaffen und einen Wiederaufstieg der deutschen Volksgemeinschaft herbeiführen können, nicht zu erwarten. H. B. L.

Rätsel

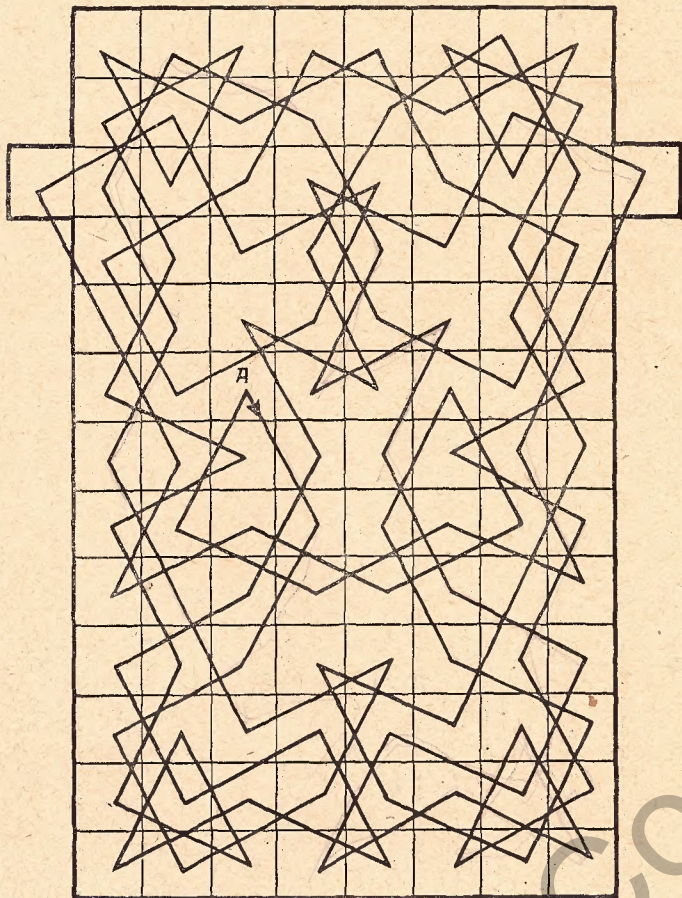
Rösselsprung

Auflösung der Rätsel in Heft 5

Lyra-Rätsel

Von Konrad Brunner

Von Eckardt, Berlin-Siemensstadt



Ich möchte weilen in der Ferne,
Dort, wo mein sehrend Auge schweift,
Möcht' dem Getrieb' entlagen gerne,
Wo einer bloß den andern greift.
Wo Falsch und Argwohn ist zu Hause,
Wo müde Menschen freudeleer
An steter Haft ohn' Atempause
An ihrem Schicksal tragen schwer.
Ich möcht' hinaus, um Ruh' zu finden.
Hinaus in Gottes weite Flur.
Möcht' für mich schaffen, streben, winden.
Das wär' mein ganzes Sehnen nur.

Die Einsender von Rösselsprüngen werden gebeten, sich genau an die hierfür bestehenden Hauptregeln zu halten, und zwar muß
1. der entstehende Linienzug in sich geschlossen sein,
2. muß die Diagrammfigur vollkommene Symmetrie aufweisen.

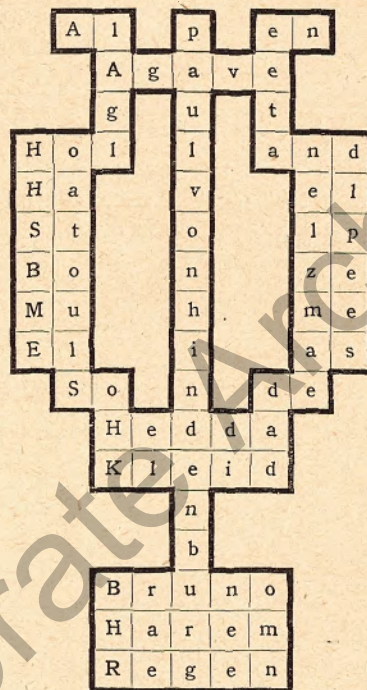
Silbenrätsel

ak - al - bis - dal - di - e - ei - eis - goe - i - i - i - im - im - is - koer - lauf - le - le - li - li - med - mi - mi - mu - mu - ner - neu - ni - sa - sand - sar - sen - tan - tät - tät - te - te - ter - the - tra - wich.

Aus vorstehenden 42 Silben sind 17 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen alten Spruch ergeben.

Die Worte bedeuten: 1. Kreisfluß. 2. Biblische Person. 3. Straußenart. 4. Metall. 5. Vogel. 6. Parteilosigkeit. 7. Türkischer Name. 8. und 9. Dichter. 10. Sport. 11. Donaunebenfluß. 12. Holznager. 13. Getreidemaß. 14. Gebäud. 15. Verwandte. 16. Schnell. 17. Unverletzlichkeit.

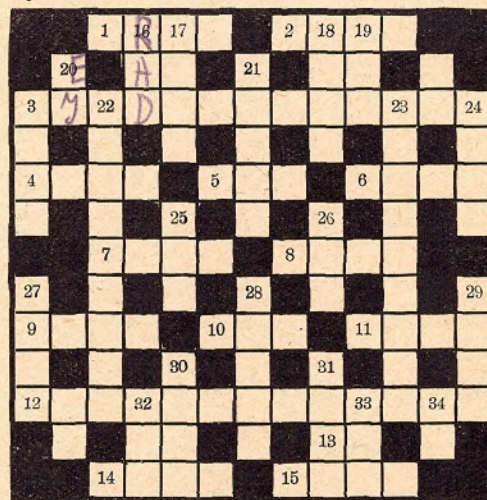
Richtige Auflösungen des Rösselsprungs und Lyra-Rätsels aus Heft 5 sandten ein: Arth. Taubhorn, Dortmund; Fleischig, Dortmund; Kurt Lewark, Königsberg i. Pr. (S. S. W. techn. Büro); Guschl Geisler, Schwerin i. M. (Siemens-Schuckert-Werke).



Kreuzworträtsel

Von W. Bußen, Düsseldorf

Bei jeder Ziffer beginnt ein neues Wort, das soviel Buchstaben hat, wie in seiner Reihe weiße Felder bis zum nächsten schwarzen Block vorhanden sind. Die Bedeutung des Wortes und seinen Verlauf — wagerecht oder senkrecht — geben die untenstehenden Bezeichnungen an:



Wagerechte Reihen: 1. Nebenfluß des Rheines, 2. Ein türkischer Name, 3. Stadt in Yorkshire, 4. Ein ausländischer Staatsbürger, 5. Ein Nebenfluß des Rheines, 6. Bezeichnung für unehelich, 7. engl. Fluß, 8. Ein weiblicher Vorname, 9. Bezeichnung für Rante, 10. Eine Dichtart, 11. Eine gute Eigenschaft, 12. Bezeichnung für kühne Forscher, 13. Ein Umstandswort, 14. Verhältnismittel, 15. Ein Ruhelager.

Senkrechte Reihen: 16. Teil eines Wagens, 17. Nebenfluß des Neckars, 18. Alte Bezeichnung für eine Landschaft, 19. Vulkan auf Mindanao, 20. Eine wechselnde Form, 21. Nahrungsmittel, 22. Verbrunnungsrußstand, 23. Ein berühmter Bildhauer, 24. Gegner des Trinitätsglaubens, 25. Bezeichnung für Besitztum, 26. Rumänische Münze, 27. Eine Beschaffenheit, 28. Ein Körperteil, 29. Ein weiblicher Vorname, 30. Ein großes Jagdwild, 31. Bezeichnung für Heldengedicht, 32. Körperteil, 33. Geschlechtswort, 34. Besitzanzeigendes Wort, 35. Ein bekannter Lustspiel-Darsteller.

Büchermarkt

Handbuch für den praktischen Fabrikbetrieb. Von Ing. C. E. Berd. Uhlands technische Bibliothek, G. m. b. H., Leipzig, Talstr. 15. Deutscher Ingenieur-Kalender, Teil III, Betriebswissenschaft. Preis 3,50 Mk. Für Besitzer des D. S. R. nur 2 Mk.

Der Betriebsingenieur, der heute vor ungleich höheren Aufgaben steht, als sie ihm früher gestellt wurden, wird in dieser Schrift ein sehr brauchbares Hilfsmittel finden.

Die Großwirtschaft an der Ruhr. Eine Darstellung ihrer Grundlagen. Von Dr. Hans Spethmann in Bochum, Privatdozent an der Universität Köln. Geb. 9 Mk. Ferdinand Hirt in Breslau, Königsplatz 1. 1925.

Aus der bunten Fülle der Wirtschaftsprobleme, die tagtäglich im Ruhrgebiet zur Erörterung stehen, sind im vorliegenden Buch jene herausgegriffen, die die Grundlagen für das dortige großindustrielle Leben abgeben und die alle auf die planmäßige Ausnutzung der Natur durch den Menschen zurückführen. — Zahlentabellen, Karten und andere bildliche Darstellungen unterstützen den sehr gehaltenen Text.

Zur Entstehung und Entwicklung der metallverarbeitenden Industrie im M. Gladbacher Industriebezirk. Ein Beitrag zur rheinischen Wirtschaftsgeschichte von Dr. rer. pol. Otto-Albert Vor-mann. Verlag L. Volke, M. Gladbach 1925.

Nach der sachlichen wie auch nach der historischen Seite gegliedert, entwirft der Verfasser ein klares und anschauliches Bild des Entwicklungsganges der Metallindustrie in diesem Bezirk, die zu einem beträchtlichen Teil durch die hier blühende Textilindustrie veranlaßt worden ist.

Das heutige Rußland. Heft 1. Grundlagen der russischen Schwerindustrie. Von Privatdozent Dr. G. von Bubnoff, Breslau. Osteuropa-Institut, Breslau. Verlag Hermann Sack, Berlin 1925.

Dieses erste Heft der auf 12 Hefen angelegten Sammlung behandelt wirtschaftliche, kulturelle und politische Fragen, die von besten Kennern behandelt sind. So soll der Leser ein vielseitiges Bild des heutigen Sowjet-Rußland gewinnen.

Der deutsche Arbeiter in der Internationale. Ein Vortrag von Albert Baumeister. Praktischer Sozialismus. 1925. Verlag der Neuen Gesellschaft, G. m. b. H., Berlin-Hessenwinkel.

Die Schrift ist als der Ausdruck einer langen praktischen Erfahrung bemerkenswert, wenn auch die persönliche Auffassung des Verfassers nicht allgemeine Billigung finden mag.

Deutsche Bergwerkszeitung.

Die Jubiläums-Ausgabe Nr. 8 behandelt in 19 Aufsätzen hervorragender Kenner den „Verkehr“ und schließt sich würdig den bereits erschienenen Ausgaben an. Nr. 9 wird „Kommunen und Wirtschaft“, Nr. 10 „Weltwirtschaft“ behandeln.

Illustrierte Technik für jedermann. 3. Jahrg. Nr. 1. 20 Pfg. G. Hirths Verlag, A.-G., München-Berlin.

Der reiche Inhalt gibt hochinteressante Einblicke in manche Sondergebiete der Technik.

Die Legierungen in ihrer Anwendung für gewerbliche Zwecke. Ein Hand- und Hilfsbuch für sämtliche Metallgewerbe von A. Ledebur, weil. Geh. Bergrat und Prof. 6. Aufl. Bearbeitet und herausgegeben von Prof. Dr.-Ing. e. h. O. Bauer, mit vielen Abb. Preis brosch. 20 Mk., geb. 25 Mk. 1924. Verlag von M. Krayn, Berlin W.

Das Buch wendet sich nicht an den Theoretiker sondern an den Praktiker. Es kann als eine Musterdarstellung für die Begriffe des Wortes „Legierung“ und über die Eigenschaften der Metalle überhaupt bezeichnet werden.

Reibung und Schmierung im Maschinenbau. Von Dr.-Ing. L. Gümbel, weil. v. Prof. d. Techn. Hochschule zu Berlin. Aus dem Nachlaß bearbeitet von Prof. Dr. E. Everling. Mit 37 Abb. Verlag von M. Krayn, Berlin W. Brosch. 12 Mk., geb. 14 Mk.

Die Hauptaufgabe des Werkes ist es, die strömungstechnischen Erkenntnisse auf die Theorie der flüssigen Reibung, vor allem die Schmierung umlaufender Lagerzapfen, zu übertragen und daraus die praktischen Folgerungen für den Entwurf von Lagern zu ziehen. — Das reiche Inhaltsverzeichnis zeigt, wie sehr dies dem Verfasser gelungen ist.

Schaubuch zur Deutschen Verkehrsausstellung. München 1925. Schriftleitung: Oberstleutnant a. D. Hubert Frangelin. Erich Probst, berat. Ingenieur B. D. C.-T. Preis 3 Mk. G. Hirths Verlag, A.-G., München.

Als Markstein der Bedeutung des Verkehrswezens liegt eine Neuerscheinung vor, die mit ihrem wertvollen, technisch-wirtschaftlichen, andernteils unterhaltend-populärem Inhalte in ansprechender Aufmachung als vorzüglich gelungenes Erinnerungswerk bezeichnet werden kann. Zahlreiche Abbildungen aus alter und neuer Zeit erläutern den Text.

Oskar von Miller. Ein Führer deutscher Technik. Von Eugen Ralkschmidt. Mit 63 Abb. von Prof. Ludwig Hohlwein. Dietz & Co. (Franks techn. Verlag), Stuttgart.

Ein ausgezeichnetes Lebensbild dieses hervorragenden Mannes.

Wir sind in der Lage, unseren Lesern eine beschränkte Anzahl in Leinen und Halbleinen gebundene

Jahrgänge des 3. und 4. Jahrganges

zu folgenden Preisen anzubieten:

für Konzernmitglieder bzw. Nichtmitglieder

3. Jahrgang Halbleinen.....	Mk. 5.—	Mk. 10.—
3. Jahrgang Ganzleinen.....	Mk. 7.—	Mk. 12.—
4. Jahrgang Halbleinen.....	Mk. 10.—	Mk. 14.—
4. Jahrgang Ganzleinen.....	Mk. 12.—	Mk. 16.—

Die Jahrgänge sind entsprechend der äußeren Aufmachung unserer Zeitschrift recht geschmackvoll und sehr dauerhaft gebunden.

Wir bitten, Bestellungen umgehend aufzugeben an unsere Anschrift, Düsseldorf, Reichstraße 37/39.

„Das Werk“ Schriftleitung

Deutschlands Städtebau. Eine Sammlung von Einzeldarstellungen deutscher Städte. Erschienen sind: Köln, im Auftrage des Oberbürgermeisters Konrad Adenauer, bearb. von dem Mitarbeiter des „Werk“, Prof. Dr. Franz Bender. Ferner Duisburg, herausgegeben von der Städt. Hochbauverwaltung, Schriftleitung: Stadtbaurat Dr.-Ing. Dieter. Verlag: Dari, Deutscher Architektur- und Industrie-Verlag, Berlin-Halensee 1925.

Die großen, schön ausgestatteten Werke geben mit den vielen Abbildungen ein treues Bild des ganzen Wesens dieser Städte.

Westfalen. Seine Entwicklung und seine Zukunft. Ein Sammelwerk unter Mitwirkung führender Persönlichkeiten Westfalens, mit besonderer Förderung zahlreicher Industrie- und Handelskammern und mit einem Geleitwort von Staatsminister a. D. Voelkig. 1925. Deutsche Verlags-Akt.-Ges., Berlin W 9.

Im reicher Fülle zieht in Wort und Bild aus der Mitarbeit ausgezeichnete Kenner das heutige Westfalen an unseren Blicken vorüber.

Abeßinien. Eine Reise zum Hofe Kaiser Menelik. Von Dr. Kurt Herzbruch. Mit 96 Abb. und 2 Karten. Brosch. 10 Mk., Leinenband 14 Mk., Ganzleinen 15 Mk. Fr. Seybolds Verlagsbuchhandl. München-Leipzig. 1925.

Der Verfasser hat Ende des Jahres an einer deutschen Expedition nach Abeßinien teilgenommen, die auf eine Einladung des Kaisers Menelik erfolgte, die hauptsächlich handelspolitische Besprechungen zum Zwecke haben sollte. Vor unseren Blicken erscheint ein treues Bild aller Verhältnisse dieses großen und reichen Landes.

Weltreisen und Forschungsabenteuer. Von Ferdinand Emmerich. 2 Serien in je 6 Bänden. Jeder Band brosch. 3 Mk., Halbleinen 4 Mk., Ganzleinen 4,50 Mk.; jede Serie in Kassette 24 Mk. bzw. 27 Mk. Fr. Seybolds Verlagsbuchhandl. München-Leipzig. 1925. Die Titel mögen ein Bild von der Reichhaltigkeit des Stoffes geben: „Durch die Pampas von Argentinien.“ – „Unter den Urvölkern von Südbrasilien.“ – „Im Herzen Brasiliens.“ – „Im Gran Chaco von Paraguay.“ – „Auf den Antillen.“ – „Unter den Wilden der Südsee.“ – „Im Reiche des Sonnengottes.“ – „Streifzüge durch Celebes.“ – „Quer durch Hawaii“ usw. Die lebendigen, flüssig geschriebenen Schilderungen erschließen uns anschaulich die tropischen Länder mit ihren Menschen und Naturwundern. Auch für die Jugend sehr geeignet.

Reinhold Eichacker. „Die Fahrt ins Nichts“ und „Panik“. Zwei Romane, deren wissenschaftlicher bzw. technischer Gedanke von Max Valier stammt. Brosch. 3 Mk., Halbleinen 4 Mk., 1924. Universalverlag München-Leipzig.

Die Bücher entsprechen einer jetzt herrschenden Geschmacksrichtung.

Leo Sternberg. Ein Dichter des Rheins und des Westerwaldes. Bd. IV der Rhein-Ruhrbücher für deutsche Schulen, herausgeg. von Schulrat Reiniger und Rektor Kleinmann. Verlag Julius Belk, Langensalza, brosch. 30 Pfg., geb. 70 Pfg.

Neben einer knappen Einführung in des Dichters Leben und Schaffen bringt das Werkchen kennzeichnende Proben aus seinen Dichtungen.

Aus den Tiefen des Weltenraumes bis ins Innere der Atome. Von Karl Störmer. Mit 65 Abb. Deutsche Ausgabe von J. Weber, Dr. phil., Astronom an der Univ.-Sternwarte Leipzig. Geb. 6 Mk. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1925.

Eine im wesentlichen unveränderte Übersetzung des bekannten norwegischen Gelehrten Störmer.

Die Entdeckung der Inseln des Salomo. Von Alvaro de Mendana. Bearbeitet und eingeleitet von Georg Friederici. Mit 34 Abb. und 2 Karten. Geb. 5 Mk., Leinenband 7,50 Mk. Verlag von Strecker & Schröder, Stuttgart.

Ein neuer Band in der Sammlung „Klassiker der Erd- und Völkerkunde“, die Dr. Walter Kriedteberg herausgibt. Dr. Friederici gibt in treuer Übersetzung die Berichte des spanischen Entdeckers Alvaro de Mendana über seine Fahrt quer über den Ozean von Callao nach den Salomonen (1567–1569), die mit zwei kleinen, ursprünglich nur für peruanische Küstenfahrten gebaute Schiffe unternommen wurde und die sich den Fahrten anderer großen Entdecker würdig anreicht.

Herders Bücherbote. Mitteilungen des Verlags Herder & Co., Freiburg i. Br. Frühjahr 1925.

Unterrichtet, wie alljährlich, zusammenfassend über die Arbeit des Verlags.

Inhaltsverzeichnis.

Heft 6 (V. Jahrgang, September 1925): Der Waggonbau der Dortmunder Union auf der Deutschen Verkehrsausstellung München. Von Oberingenieur R. J. Billinger. Mit 21 Abb. S. 1 bis 6. — Wie der Mensch den Blich bezwang. III. Von Dr. Werner Buchloh. S. 7 bis 11. — Blick auf das Siebengebirge. Von Josephot. Jul. Schön, Düsseldorf. S. 9. — Die hüttenmännische Bewertung der Eisenerze. Von Dr.-Ing. J. Ferfer, Düsseldorf-Oberbassel. S. 11 bis 13. — Der Gedanktag der Eisenbahn. Mit 5 Abb. S. 13 bis 16. — Der Ruf aus dem Äther. Roman von Paul Rosenhahn. (5. Forts.). S. 17 bis 20. — Theater, Kunst und Wissenschaft. Düsseldorf. S. 21. — Dreistädte-theater. S. 21. — Ein aussichtsreicher Winter. S. 21. — Engelbertfeier im Bergischen Land. S. 21. — Dr. Sorge. S. 22. — Benzin-elektrische Lokomotiven für Südwestafrika. S. 22. — Güterumschlags-Verkehrswoche. S. 22. — Zeitschrift „Gefolei“. S. 22. — Dr. Eckener und die große Ausstellung. S. 23. — Eine Gießerei im Betrieb. S. 23. — Große Obst-, Gemüse- und Kleingartenbau-Ausstellung, Düsseldorf. S. 23. — Arbeiten am Planetarium. S. 23. — Der Volksverband der Bücherfreunde S. 23.

— Die Einweihung des Ehrenmals auf dem Kohlberge. S. 23. — Tagung für Lebenserneuerung auf der Jugendburg „Freusburg“ bei Siegen. S. 23. — Titelbild. S. 24. — Technische Gedenktag. S. 24. — Jakob Mayer. S. 25. — Elberfelder Schwebebahn. S. 25. — Das Wunder vom Ettal. Von Max Karl Böttcher. S. 26 bis 28. — Zeitgemäßer Dialog. Von Hans Trausil. S. 26. — Denksprüche. S. 28. — Der Freistuhl in Dortmund. Von Dr. Adolf Eymann. Mit 2 Abb. S. 29. — Unser Schülerlandheim im Allgäu. Mit 6 Abb. S. 31 bis 34. — Über die Macht der Einbildung. Von Friedrich Calabow. S. 34 bis 36. — Auf Schlepppfaden im Forst am Niederrhein. S. 36 und 37. — Gedicht „Mut“. Von Emanuel Seibel. S. 37. — Sprachgewissen. Von C. Buschkiel, Berlin. S. 38. — Turnen, Sport und Spiel, Humor und Rätsel. Deutsche Turnerschaft. S. 39 bis 41. — Aus deutschen Sportquartieren. S. 41 bis 43. — Sauerländische Bergprüfung, verbunden mit Flachrennen Altena-Werdbohl-Neuenrade. Mit 2 Abb. S. 44 und 45. — Führer und Geführte. S. 45. — Rätsel. S. 46. — Büchermarkt. S. 47 und 48.

Herausgeber: Siemens-Rheinelbe-Schuckert-Union, G.m.b.H., Düsseldorf. — Verantwortl. Hauptschriftleiter: i. V. von Decus, Düsseldorf. — Verantwortlich für den Sportteil: Heinz Haefss, Düsseldorf. — Druck: A. Bagel Aktiengesellschaft, Düsseldorf. Jahresbezugspreis (12 Hefte) für Beamte, Angestellte, Arbeiter des Konzerns Siemens-Rheinelbe-Schuckert-Union M. 9,60 (Einzelheft M. 0,80) für Hefte mit zweifarbigem Umschlag; M. 6.— (Einzelheft 0,50 M.) für Hefte mit einfarbigem Umschlag. — Dem Konzern nicht angehörige Interessenten können „Das Werk“ durch die Post oder durch den Kommissionsverlag A. Bagel Aktiengesellschaft, Düsseldorf, Grafenberger Allee 98 beziehen gegen einen Jahresbezugspreis (12 Hefte, mit zweifarbigem Umschlag) von M. 14,40. Bei Bezug durch die Buchhandlungen, ist der Preis des Einzelheftes M. 1,50 ord. Zu den Bezugspreisen treten noch die Zustellungskosten. Für unverlangt eingefandte Manuskripte wird keinerlei Verpflichtung übernommen. — Schriftleitung und Geschäftsstelle befinden sich Düsseldorf, Reichsstraße 37/39, wohin alle Mitteilungen zu richten sind.



Phot. Jul. Edyrt, Hofphotograph, Düsseldorf

Die betrübten Lohgerber

Nach einem Gemälde von Adolf Schrödter